This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

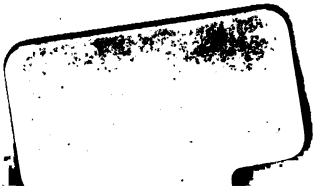
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

49. 1878.



Reiſe

in das

Gelobte Land

von

Dr. Philipp Wolff,
evangeliſchem Stadtpfarrer zu Rottweil.

BODLEIANA · BIBLIOTHECA

Mit einem neuen Plan von Jeruſalem.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1849.

Vergeſſe ich dein, Jeruſalem; ſo werde meiner Rechten vergeſſen. Meine Zunge müſſe an meinem Gaumen kleben, wo ich deiner nicht gedenke, wo ich nicht laſſe Jeruſalem meine höchſte Freude ſeyn. Pſ. 137, 5 und 6.

Jeruſalem iſt gebaut, daß es eine Stadt ſey, da man zuſammenkommen ſoll. Pſ. 122, 3.

Wünſchet Jeruſalem Glück: Es müſſe wohl gehen denen, die dich lieben. Pſ. 122, 6.

Vorwort.

Die hier folgende kurze Beschreibung meiner Reise nach Jerusalem, die ich in den Winterabenden nach meiner Rückkehr, noch im vollen Nachgenuß der Reise, mit eilender Feder niedergeschrieben, war ihrer Vollendung ganz nahe, als die folgenschwere Pariser-Februar-Revolution ausbrach.

Ich will nicht auseinandersetzen, in welcher Weise die durchgreifenden Störungen alles wissenschaftlichen Treibens, welche diese Revolution mit sich gebracht hat, auf die Vollendung und Veröffentlichung dieser Schrift Einfluß geübt haben; auch will ich nicht der schönen Hoffnungen, wie der S. 222 und 236 erwähnten, gedenken, die der Sturm der Revolution mir weggewehet hat; aber das kann ich nicht unterlassen auszusprechen, daß unter allen Erschütterungen und trüben Erfahrungen der bewegten Zeit ich in der Erinnerung an Jerusalem stets ganz besondern Trost und köstliche Erlabung gefunden habe.

Es ist in letzter Zeit, namentlich auch auf der Frankfurter-Nationalversammlung, vielfach ausgesprochen worden, daß man seine Hoffnungsblicke nach dem Osten zu richten habe. Auch meine Hoffnungsblicke sind dahin gerichtet; aber mein Osten ist das Gelobte Land. Hier

wäre Raum für mehr als Hunderttauſende, und für ſie volle Gelegenheit, eine wünſchenswerthe Wohlfahrt zu begründen. Nicht als ob ich den Strom der Auswanderung von der Neuen Welt ablenken möchte nach dem Gelobten Lande; oder als ob ich nicht wüßte, welche Hinderniſſe einer Niederlaſſung in dem letztern Land entgegenſtehen. Wen ich in's Gelobte Land wünſche und für daſſelbe einzig für geeignet halte: das ſind ſolche, die in dem gekreuzigten Erlöſer das Vorbild ihres Thuns und Laſſens erblicken. Sie, die ſich in Brüdergemeinden, nach Art der Herrnhuter, unter einer einheitlichen Leitung, zu ſammeln hätten, würden, wenn ſich erſt einmal die rechte Anzahl zuſammengefunden hätte, ſicherlich auch die rechten Mittel und Wege finden, um die allerdings noch großen Hinderniſſe, die einer Niederlaſſung im Gelobten Land im Wege ſtehen, die aber keineswegs auf Seiten der türkiſchen Regierung liegen, zu beſeitigen. Die weſentlichſte Förderung ihrer Zwecke aber wäre, dünkt mich, das Zuſtandekommen eines einheitlichen Deutſchlands, das unter anderm an die ſyriſche Küſte Kriegsſchiffe zu entſenden hätte.

Was ich noch weiter zu bevorworten habe, iſt nur noch Weniges. Mein Hauptzweck bei der Abfaſſung dieſer Schrift war: für Jedermann helle Blicke in das Heilige Land zu eröffnen, über ſeine jetzigen Verhältniſſe und Zuſtände wahrheitsgetreuen Aufſchluß zu geben, und namentlich auch künftigen Reiſenden nützliche Reiſewinke beizubringen. Ich habe mich darum auf einen allgemeinen Standpunkt ſtellen und einer ganz einfachen Sprache mich bedienen zu müſſen geglaubt.

Durch die eingeſchobenen mehr wiſſenſchaftlichen

Abſchnitte wollte ich zugleich auch höhern Forderungen einige Rechnung tragen. Die vielleicht zu weit ausgeführten erſten und letzten Abſchnitte aber glaubte ich Freunden und Bekannten ſchuldig zu ſeyn, welche die ganze Reiſe beſchrieben haben wollten.

Ich habe auf Seite 1 erklärt, daß die Reiſe nach Jeruſalem ſeit fünf Jahren feſt bei mir beſchloſſen geweſen ſey. Ich habe dem noch beizufügen, daß ich, trotz des ſtärkſten innern Verlangens nach dieſer Reiſe, das, außer dem chriſtlichen Intereſſe, ſeine Hauptquelle in meinen orientaliſchen Studien hatte, doch vielleicht nie dazu gekommen ſeyn würde, dieſen Reiſeentſchluß auszuführen, wenn ich nicht in Jeruſalem einen Studiengenoſſen und bewährten Freund gewußt hätte, der nicht müde geworden iſt, eine freundliche Einladung um die andere an mich ergehen zu laſſen.

In dieſem Freund — dem K. Preußiſchen Konſul Dr. E. G. Schultz — erkenne ich daher denjenigen, dem ich die unſchätzbaren Hochgenüſſe meiner Reiſe nach dem Orient zu verdanken habe. Nun, beſter, verdienteſter Freund, ich reiche dir darum auch von hier aus wieder, und werde bei jeder Gelegenheit dir reichen des tiefgefühlten Dankes Hand. Sollt' ich dich auf Erden nicht wieder ſehen dürfen, nun ſo werden wir, hoffe ich, im himmliſchen Jeruſalem uns wieder finden.

Wollte ich noch die andern Freunde und Gönner nennen, die mich in Betreff meiner orientaliſchen Reiſe oder auf derſelben zum Dank verpflichtet haben: müßte ich ein langes Namensverzeichniß folgen laſſen. Doch muß ich beſonders des Kandidaten W. Weber aus Königsberg gedenken, der nach der Abreiſe des erwähnten

Freundes nach Beirut, zur Uebernahme der Geſchäfte des dortigen preußiſchen Generalkonſulats, deſſen Stellvertreter geworden iſt.

Noch habe ich des ganz beſondern Glückes zu erwähnen, das mir dadurch zu Theil geworden iſt, daß ich zu Jeruſalem in der Perſon des Kandidaten H. Gadow (jetzt Paſtors zu Trieglaff bei Greifenberg in Pommern) einen Genoſſen für meine Landreiſen in Paläſtina habe finden dürfen, wie ich mir keinen beſſern hätte wünſchen können, einen Genoſſen voll von ſelbſtverläugnender Güte und reich an Kenntniſſen jeder Art. Ihm habe ich außer Vielem Vielem insbeſondere das zu verdanken, daß ich meiner Beſchreibung von Jeruſalem einen neuen Plan dieſer Stadt beigeben konnte.

Den größten Dank aber habe ich Dem darzubringen, der mich zu Land und zu Waſſer ſtets wunderbar und gnädiglich geführet, vor allem Schaden bewahret und die liebe Heimath hochbefriedigt hat wiederum erreichen laſſen.

Rottweil am Neckar, den 13. Auguſt 1849.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

		Seite
1.	Von Rottweil über Conſtanz, Chur, den Splügen, Mailand, Venedig nach Trieſt	1
2.	Von Trieſt über Corfu und Syra nach Smyrna .	6
3.	Von Smyrna über Rhodus, Cypern nach Bairut	19
4.	Von Bairut über Jaffa und Ramleh nach Jeruſalem	24
5.	Drei praktiſche Fragen	31
6.	Allgemeines Bild der Stadt Jeruſalem . . .	39
7.	Erläuterung des Plans der Stadt	42
8.	Ueber einige topographiſche Fragen	72
9.	Die Einwohner Jeruſalems	89
10.	Das Leben und Treiben in Jeruſalem . . .	101
11.	Einzelnes aus meinem Tagebuch während meines Aufenthalts in Jeruſalem	107
12.	Ausflug nach dem Lager der Taâmirah-Beduinen und dem Frankenberge	119
13.	Ausflug nach Hebron und Bethlehem	128
14.	Ausflug nach Jericho, dem todten Meer und dem Jordan	136
15.	Reiſe von Jeruſalem über Nablus, Nazareth, Dſchenin, Haifa, Tiberias, Safed, Banias und den Libanon nach Bairut	147

Seite

16. Von Bairut nach Damascus und von da über Sebdaneh, Baalbek, den Cedernwald, Ehden, Tripoli nach Bairut 184
17. Letzter Aufenthalt in Bairut 220
18. Ueber die Religion der Noßairier und der Druſen 226
19. Von Bairut zurück nach Smyrna 235
20. Abſtecher von Smyrna nach Conſtantinopel . . 245
21. Die Heimfahrt 271

Druckfehler.

S. 66 Z. 12 iſt nach dem Wort „Höhe“ ausgefallen: 152 Fuß.
S. 102 Z. 2 und 19 lies: Weizen ſtatt Waizen.
S. 121 Z. 13 u. S. 125 Z. 4 lies: ſonnverbrannt u. ſonnverbrannten.
S. 132 Z. 16 Pilav ſt. Pilar.
S. 160 Z. 5 lies: vom ſtatt von.
S. 204 Z 26 lies: jährliche.

1.

Von Rottweil über Conſtanz, Chur, den Splügen, Mailand, Venedig nach Trieſt.

Ich trat meine Reiſe, die ſeit fünf Jahren feſt bei mir beſchloſſen war, am Abend des heiligen Charfreitags (im Jahre 1847) an, durchdrungen von göttlichem Charfreitags-Segen, und dadurch froh und ſtark gemacht im herben Schmerz der Trennung von der treuen, theuren Gattin, mit des Gelingens und des Wiederſehens feſter Zuverſicht. Man hat vielfach gefragt, wie wir [die Unzertrennlichen] uns haben trennen können. Die Antwort lautet einfach: weil wir uns gegenſeitig verſtanden haben, weil wir uns gegenſeitig trauten und weil wir gemeinſchaftlich vertrauten auf einen Dritten, der mächtiglich ſchützen kann. Dafür aber, daß ſie — die gute Gattin — den Werth des Gedankens einer Reiſe nach dem gelobten Land — eines Gedankens, deſſen man ſich, wenn er einmal ernſtlich gefaßt iſt, nicht mehr entſchlagen kann — zu würdigen gewußt hat, ſey ihr hiemit auf dieſem erſten Blatte das gebührende Ehrendenkmal geſetzt.

In Donaueſchingen mußte ich nicht weniger als acht, in Konſtanz vierzehn und in Rorſchach zehn Stunden der Weiterbeförderung harren. Nach dem letzteren Ort brachte mich, am Morgen des Oſterſonntags, bei Sonnenſchein und Schneegeſtöber, das Dampfboot Maximilian. Nachdem ich im Rorſchacher Wagen Platz genommen hatte, ging es Nacht und Tag fort, daß es eine Luſt war; zuvörderſt durch das ſchöne Rheinthal nach Chur, von da am Schloß Reichenau (woſelbſt Louis Philipp eine Zeit lang als Hauslehrer gelebt hat) vorbei nach Tuſis, dann durch das verlorene Loch und die großartig-romantiſche Via mala nach dem Dorf Splügen, woſelbſt Mittag gemacht wurde. Die Straße über den Splügen — mit mehreren ſogenannten Gallerien, d. i. Tunneln, zum Schutz gegen Lawinen — iſt in hohem Grade bewundernswürdig. Etwa auf dem halben Wege iſt das öſtreichiſche Zollhaus, das nicht viel weniger als neun Monate im Jahr halb im Schnee begraben iſt. Die Fahrt den Berg hinauf und hinab — in einem einſpännigen Schlittlein — dauerte ſechs Stunden. Bei ſtürmiſchem Wetter ſoll es eine ſchauerliche und gefährliche Fahrt ſeyn, daher auch an verſchiedenen Stellen Rettungshäuſer angebracht ſind. Hat man die Höhe jenſeits des Zollhauſes erreicht, ſo bietet ſich eine prachtvolle Ausſicht dar — nach Italiens reizenden Gefilden. In Campo bolcino betritt man Italiens Boden. Von da fährt man in einer Stunde — auf einer, mit Kaſtanienbäumen beſetzten, vortrefflichen

Kunststraße — nach Chiavenna. Nach genossenem italienischem Abendessen ging bei herrlichem Mondschein die Reise weiter nach Riva, Colico, etwa vier Stunden lang am Comer See hin und Lecco, am Lago di Lecco. Am Morgen des Osterdienstags ward Monza, wo die Königskrone aufbewahrt wird, und kurz vor Mittag das schöne freundliche Mailand erreicht. Der Weg von Rorschach nach Mailand ward also in 41 bis 42 Stunden zurückgelegt. In Mailand — mit 153,000 Einwohnern, 12 Thoren, 71 Kirchen, großartigen Bibliotheken — lohnte sich ein längerer Aufenthalt. Ich mußte mich mit einem Besuch des Corso, und der Besichtigung des wunderbaren, aber auch fast sonderbaren Domes — von 454 Fuß Länge, 270 Fuß Breite, mit 5 Schiffen und 52 Säulen im Innern, einem Thurm von 335½ Fuß Höhe und 4500 Marmorstatuen (deren Zahl noch stets im Zunehmen begriffen ist) an der Außenseite — begnügen. Als anständige und billige Wohnung ist der in der Nähe der Post befindliche Gasthof zu den drei Schweizern zu empfehlen. In Betreff des Passes ist zu bemerken, daß vor neun oder auch zehn Uhr nicht visirt wird, daher es räthlich ist, den Mittag vor der Abreise visiren zu lassen.

Am 7. April setzte ich gegen Mittag meine Reise fort mit dem kaiserlichen Eilwagen, dem unbedingt vor den verschiedenen Privatposten der Vorzug zu geben ist, schon darum weil man auf demselben nichts mit Trinkgeldern zu schaffen hat, während man bei den Privatposten an jeder Station die Hand in die Tasche stecken

muß. Auf der schönen Straße nach Venedig kann man sich nur Bergamo's, dessen eine Hälfte reizend an einem Weinberge gelegen ist, freuen: denn durch Brescia und Verona fährt man bei Nacht, was namentlich auch wegen des an die Straße zwischen diesen zwei Städten nah herankommenden Lago di Garda sehr zu bedauern ist. Von Vicenza aus, welches frühzeitig Morgens erreicht wurde, wird man mit der Eisenbahn weiter befördert. Etwa eine Viertelstunde nach der Abfahrt von da ertönte der Schreckensruf Fuoco! (Feuer), und alsbald wehten — in den Händen der Conducteure — die schwarzen Todesfahnen. Es ward an dem Wagen, in dem ich saß, ein Rad in Brand gerathen. Man hielt, man stieg aus; ein Bediensteter schüttete Wasser über das Rad und — schmierte es dann. Ein hundertstimmiges Niente (Nichts), und der Maschine diabolischer Pfiff jagte die Leute — die einen lachend, die andern dankend — schnell wieder in ihre Wagen. An Padua mit seinen schönen Thürmen ging es leider nur im Flug vorbei. Windschnell eilte das Dampfroß über die etwa zwei Stunden lange, auf 222 Bogen ruhende Lagunenbrücke nach Venedig, welches ist das Wunder der Städte, wie die Lagunenbrücke das Wunder der Brücken ist. Die Fahrt von Mailand nach Venedig dauerte nicht länger als 26 Stunden. Venedig liegt im Meer, auf 70 bis 80 Inseln, die durch 400 Canäle und 450 Brücken verbunden sind, so daß man die Wasserstadt ganz zu Fuß durchwandern kann. Es hat 29 katholische Kirchen,

außerdem Kirchen für Armenier und Griechen, auch eine für die Proteſtanten. Die Juden haben 7 Synagogen. Die Häuſerzahl beträgt 15,000; die Einwohnerzahl 116,000. Oeffentliche Plätze hat die Stadt 41, darunter den Marcusplatz, den unvergleichbaren! Bei dem mir empfohlenen Fremdenführer Grueber fand ich eine reinliche und billige Wohnung. Sofort beſtieg ich den Marcusthurm, der über Land und Meer eine Ausſicht bietet von unbeſchreiblicher Großartigkeit. Den Reſt des Tages benützte ich zu einer Gondelfahrt durch den großen Canal, wo ich, unter anderm, einem kleinen Leichenzuge — auf dem Waſſer — begegnete. Den andern Morgen fuhr ich — in Zwecken der deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft — nach dem durch ſeine Druckerei und Gelehrſamkeit berühmten Kloſter der Armenier auf der Inſel St. Lazaro, eine Fahrt, die ſich in vieler Hinſicht der Mühe lohnte. Ich durfte daſelbſt an dem bisherigen Bibliothekar des Kloſters einen ſehr erwünſchten und angenehmen Reiſegefährten bis nach Smyrna finden. Am Mittag machte ich flüchtige Gänge durch die merkwürdigen Gemächer des Dogenpalaſtes und durch verſchiedene, durch Kunſtgegenſtände ausgezeichnete, Kirchen; zum Schluß einen großen Gang mitten durch die Stadt über die Rialtobrücke bis zum Eiſenbahnhof, von wo ich in einer Omnibusgondel nach dem Marcusplatze zurückkehrte.

Am 10. April, nach bloß anderthalbtägigem Aufenthalt in Venedig, beſtieg ich das treffliche Lloyd-

Dampfboot Arciduca Federico, um mich zum erstenmale schaukeln zu lassen auf des Meeres Wogen. Das Meer war nicht sehr bewegt; doch wurde es den meisten Meer-Neulingen bald anders zu Muthe. Während vielfach gegen die Seekrankheit das Sichruhigverhalten empfohlen wird, hat mich nur beständige, starke Bewegung von der Krankheit bewahrt. So hat auch der Genuß von Orangen, der vielfach für schädlich gilt, mir gute Dienste geleistet. Nach acht Stunden hatte der Federico sein Ziel, das rasch aufblühende, reinliche, anmuthige Triest erreicht.

2.

Von Triest über Corfu und Syra nach Smyrna.

In Triest — mit 54,000 Einwohnern — bezieht sich Alles auf den Handel und das Seewesen. In seinem schönen sichern Hafen liegen stets hunderte von Schiffen. Die Dampfschiffe des östreichischen Lloyd vermehren sich von Jahr zu Jahr. Das Arsenal des Lloyd ist, wie alle seine Institute, großartig. Ein eigenthümliches Vorrecht besitzt die Freihafen-Stadt darin, daß in ihre zwei großartigen Lesegesellschaften auch die verbotenen Zeitschriften hineindürfen, wie denn in ihr auch von allen Kirchthürmen herab Glocken ertönen dürfen, was sonst in Oestreich fast nirgends erlaubt ist. *

* Obiges ward noch im Jahr 1847 geschrieben.

Am Tage nach meiner Ankunft — einem schönen Sonntage — bestieg ich in der Früh, in freundlicher Gesellschaft, einen Berg gegenüber von der Citadelle, von dem man eine prachtvolle Aussicht über die Stadt und das Meer hat. Auf dem Rückweg kam ich zu der Wachtparade des stattlichen Kärnthen'er-Bauern-Militärs. Diese Kärnthen'er sind ein ausgezeichnet schöner und starker Menschenschlag, und allem Aussehen nach ist bei ihnen Wohlhabenheit zu Haus. Zum guten Schluß des schönen Sonntagmorgens durfte ich noch einem evangelischen Gottesdienste beiwohnen.

Von den zwei evangelischen Gemeinden der Stadt zählt die eine, die lutherische, 500 bis 600, die andere, die reformirte, 400 bis 500 Seelen. In beiden Gemeinden herrscht ein edler Eifer für die Sache des Evangeliums. Sie haben eine gemeinschaftliche Schule, an welcher nicht weniger als acht Lehrer und eine Lehrerin angestellt sind. Vier der Lehrer sind Theologen, und haben den Grad eines Doctors der Philosophie. Man findet in dieser Schule Kinder von acht Jahren, die drei bis vier Sprachen sprechen. Die beträchtlichen Kosten der Schule — denn das sämmtliche Lehrpersonal ist sehr anständig bezahlt — werden lediglich durch freiwillige Beiträge der Genossen der Doppelgemeinde bestritten. So werden auch alle Kosten der Kirche durch freie Gaben gedeckt. Die beiden Gemeinden haben Mitglieder, welche sich ihre Mitgliedschaft an der evangelischen Kirche jährlich 200 Gulden Münz kosten lassen. Wahrhaftig! es

findet ſich unter den Proteſtanten mehr proteſtantiſches Bewußtſeyn und mehr kirchlicher Sinn, als man gewöhnlich glaubt.

Am Sonntag Mittag ergötzte ich mich auf einem Spaziergang nach „dem Jäger“, mit geiſt- und herzbegabten Landsleuten an der Ausſicht gegen Fiume hin.

Der folgende Montag wurde dem Beſuch des ſehr ſehenswerthen naturgeſchichtlichen Cabinets, welches die mannigfaltigſten Erzeugniſſe des adriatiſchen Meers enthält, dem Beſuch der vorhin erwähnten Schule und der Beſichtigung des Winkelmann'ſchen Denkmals gewidmet. Mehr als einmal bewegte ich mich auch durch die belebten Gänge der Börſe; und mehr als einmal ging ich auf den Molo, um nach dem Schiffe zu ſehen, mit dem ich die Reiſe nach der Levante machen ſollte. Es war dies der ſchöne Imperatore.

Dienſtag den 13. April gegen Abend wurden die Anker gelichtet. Paſſagiere waren es nur 23; aber welche Muſterkarte von Menſchen! Mein Bettnachbar zur Rechten war ein Armenier — der Bibliothekar von St. Lazaro —; der zur Linken ein ſpaniſcher Carliſt; unterhalb hatte ich zu Nachbarn einen braunen Aegyptier und vier Mohren aus Amerika. Der Aegyptier kam von Italien, wohin er Pferde gebracht hatte; als Rückfracht hatte er ein paar ſpaniſche Doggen — zum Geſchenk für Aegyptens Paſcha — bei ſich. Die Mohren ſteuerten nach Conſtantinopel, um in deſſen Nähe eine kaiſerliche Baumwollpflanzung anzulegen. Ihr

Begleiter oder vielmehr Herr war der 17jährige Sohn eines Kaufmanns von Süd-Carolina. Dieser war allein vorangegangen; die Mutter sollte allein nachfolgen, — von Süd-Carolina nach Constantinopel!

Die erste Nacht und den darauf folgenden Tag ging die Fahrt vortrefflich. Aber gegen den Abend dieses Tages, in der Nähe der Insel Lissa, stellten sich Zeichen ein, die auf einen Sturm deuteten. In großen Massen kamen Möven herangezogen, dem Zug des Schiffes folgend, um einer Rettungsstätte nahe zu seyn, und über dem in der Ferne sichtbaren Gebirge stieg ein dichter Nebel auf. Da wurden eiligst die Kanonen fest gebunden, und alles zugedeckt was zuzudecken war. Kaum war dies geschehen, so brach der Sturm los, ein verspäteter Aequinoctialsturm. Er jagte das Wasser bis über die Hälfte des Kamins hinauf, und dauerte zwei Nächte und zwei Tage lang. Man pflegt sich schauerliche Vorstellungen von einem Meeressturm zu machen. Nun, es ist wahr, das Krachen des von den entfesselten Wogen gepeitschten Schiffes ist entsetzlich; es ist als ob Alles aus den Fugen weichen wollte, und fürchterlich sind die drei taktmäßigen Stöße, mit denen das Schiff fort und fort gestoßen wird von des Sturmes Macht, bis sich dieselbe endlich bricht. Allein man kommt doch leicht hinweg über die Zeit eines solchen Sturmes, indem man nach einigen Magen und Galle reinigenden Stunden (weßwegen gegen gewisse Krankheiten von manchen Aerzten Seefahrten angeordnet werden) in eine solche Mattig-

keit verfällt, daß man ſich um nichts mehr bekümmern kann und daß man kein Leiden mehr fühlt. Ueberdieß fühlt man ſich auf einem Dampfſchiffe auch während eines Sturmes ſicher. Außer der Schiffmannſchaft, die bei einem Sturme ſchwere Arbeit hat, konnte ſich faſt Niemand auf den Beinen halten. Ritterlich hielten ſich namentlich die vier Mohren; ſie fehlten nie beim Eſſen, das auch während des Sturmes zur feſtgeſetzten Stunde aufgetragen wurde.

Als ich am Sonnabend Morgen mich in meiner Todesmattigkeit aufraffte, um zu fragen wo wir ſeyen, erhielt ich zu meinem großen Erſtaunen und zu großer Erquickung, die Antwort: im Hafen von Corfu. Der Sturm hatte ſich nach der Mitternacht auf den Sonnabend gemäßigt, und gegen Morgen faſt ganz gelegt.

Sobald das Schiff Pratica hatte, d. h. die Erlaubniß, Mannſchaft und Waaren auszuladen, ſtieg ich an's Land. Welch köſtlicher Naturgenuß ward mir da bereitet! Corfu, wohl die ſchönſte der joniſchen Inſeln, hat ſchon einen orientaliſchen Anſtrich. Die Inſel hatte eben ihren vollen und ſchönſten Blüthenflor angezogen. Da prangten in buntem Gemiſch: Aloen, Oliven, Orangen, Feigen. In der Ebene ſah man neben grünen, vielfach mit Weinreben bepflanzten Wieſen ſchöne Frucht- und Kartoffelfelder. Die Kartoffeln waren nahe am Blühen (den 17. April!). Die Stadt Corfu hat ſchöne öffentliche Plätze, die Märkte ſind ſehr belebt, insbeſondere der Fiſch- und Fleiſchmarkt, den zu beſuchen

der Mühe werth ist. Eine Zierde der Stadt ist das englische Gouvernementsgebäude und die Citadelle. Wir bestiegen letztere, während unten, in einem Hof der Caserne, die pfeifende Militärmusik der Engländer sich hören ließ. Auf der Höhe ergötzten wir uns an der Aussicht nach Albanien's Küste. Einen großen Contrast gegen die geschniegelten Engländer bilden die Eingebornen des Landes, Griechen, zum Theil in Lumpen gehüllt. Die Insel hat 75,000 Einwohner, von denen ungefähr ein Drittel auf die Stadt kommt. *

Nach Mittag wurden die Anker wieder gelichtet. Die Fahrt von Corfu nach Syra ist eine sehr unterhaltende. Man fährt vorbei an Navarino, wo im Jahr 1827 die ägyptisch-türkische Flotte durch das vereinte französisch-englisch-russische Geschwader vernichtet wurde, an dem von den Venezianern erbauten Modon, an den Inseln Cephalonien und Ithaka — an des Ulysses Ithaka! — am Cap Matapan, der südlichsten Spitze Europa's, und der Insel Cerigo. Montag den 19. April gegen Mittag erblickten wir Griechenlands Haupthandelsstadt, Syra. Die Stadt, mit 14,000 Einwohnern, ** zieht sich an einem kegelförmigen Berge hinauf. Berg und Stadt sind von weißer Farbe. Die Spitze ist von Katholiken bewohnt. Es residirt unter

* Nach Andern (bei Robinson I, S. 6) hat die Stadt etwa 16,000 und die ganze Insel etwa 35,000 Einwohner.

** Von Robinson (I, 18) wird die Zahl der Bewohner der Altstadt zu 5000, die der Neustadt zu 18,000 angegeben.

ihnen ein Biſchof. Die Straßen ſind, mit wenigen Ausnahmen, mit Unrath aller Art bedeckt, daher der Geruch nicht der angenehmſte iſt. Von den neuen Gebäuden der Stadt verdient eine beſondere Erwähnung das von einem Deutſchen gebaute wirklich großartige Schlachthaus, und die neue Quarantäne, deren Einrichtungen gerühmt werden.

Einen beſondern Vorzug beſitzt die Stadt Syra in einer Volksſchule, die durch engliſche Mittel unterhalten wird, und deren vieljähriger, ſehr verdienter Vorſteher ein Deutſcher, Herr Hildner, iſt. Die Mittelklaſſe dieſer Schule enthält 150 Schüler, bei denen alle mögliche Trachten und Mützen (welch letztere aufbehalten werden), Schuhe dagegen nur ſehr ſpärlich zu finden ſind. Dieſe Klaſſe hat einen griechiſch gekleideten Unterlehrer, der bald mit einem Pfeifchen, das aus der Taſche gezogen wird, bald mit einer kleinen Glocke zur Ordnung ruft. Wegen der großen Schülerzahl iſt militäriſches Commando und gegenſeitiger Unterricht eingeführt. Die ſogenannten Monitoren haben Gruppen von zehn Knaben um ſich. Die Lehrer an den höhern Klaſſen tragen, obwohl Griechen, keine griechiſche Kleidung. An den Mädchenklaſſen ſind vier griechiſche Lehrerinnen angeſtellt. Eine derſelben ſchritt wirklich ſtolz wie ein Pfau einher. In der oberſten Mädchenklaſſe wird Unterricht im Franzöſiſchen ertheilt. Die ganze Anſtalt zählt gegen 500 Kinder. — Unter den übrigen Lehranſtalten Syra's iſt auch ein höheres Gymnaſium, unter deſſen Profeſſoren ein Deutſcher iſt.

In Syra, wo sich die von Triest, Athen, Constantinopel und Alexandrien abgehenden Dampfschiffe begegnen, wird immer wenigstens 24 Stunden gehalten. Die Passagiere pflegen, da Syra keinen empfehlenswerthen Gasthof besitzt, auf ihren Schiffen zu übernachten. Ich fand eine freundliche Herberge, auf festem Grund und Boden, in dem Hause des oben erwähnten Schulvorstehers.

Von Syra an erhielt unser Schiff ein ganz anderes Ansehen. Das Verdeck oder der dritte Platz, bisher frei und offen, ward nämlich jetzt mit einer Masse griechischer und türkischer Passagiere, worunter viele Weiber mit Säuglingen, bedeckt. Auch der erste und zweite Platz erhielt durch das Athener Schiff einen bedeutenden Zuwachs. Die Abfahrt von Syra fand erst Abends gegen sieben Uhr Statt. Am andern Morgen gegen acht Uhr ward an der schönen, grünen Insel Chios oder Scio gehalten, welche nicht versäumte, auch noch ihr gehöriges Contingent an Passagieren zu stellen. Unter ihnen war der Gouverneur der Insel, ein greiser Türke von ehrwürdigem Ansehen, der seine Waschungen und Gebete pflichtmäßig, und ohne sich durch das neugierige Publikum stören zu lassen, verrichtete. Am Abend des 21. Aprils fuhren wir — nach einer Fahrt von acht Tagen — in den Meerbusen von Smyrna ein.

Smyrna, mit 150,000 Seelen* — die einzige noch

* Bei Schubert wird die Zahl der Einwohner bloß zu 120,000, die der Häuser zu 12,500 angegeben.

nicht in Trümmer zerfallene Stadt von den Sieben Gemeinden der Offenbarung St. Johannis — macht einen großartigen Eindruck, nicht durch ſeine Gebäude, ſondern durch ſeine Umgebung. Die alte Stadt hat enge, ſchmutzige und abſcheulich gepflaſterte Straßen. In dem vor einigen Jahren abgebrannten Stadttheile ſtehen ſchöne und zum Theil auch ſolid gebaute Häuſer in europäiſchem Styl. An der ſchönſten Seite, der Seeſeite, ſtehen faſt nur elende Baracken.

Smyrna bietet für einen abendländiſchen Reiſenden, der zum erſtenmal eine orientaliſche Stadt ſieht, manches Sehenswerthe. Dahin gehören vor Allem die Bazare der Kaufleute und der Handwerker: denn wie jeder Handelszweig, ſo hat auch jedes Handwerk ſeinen beſondern Bazar. Welche Maſſe fremdartiger und intereſſanter Geſtalten treten in dem bunten Gewühle dieſer Centralpunkte menſchlicher Thätigkeit und dieſer Sammelplätze von Natur- und Kunſtprodukten dem beſchauenden Auge entgegen! Da ſind alle Nationen vertreten, und Koſtüme aller Art zu ſehen. Eine beſonders hervortretende Klaſſe in dem bunten Menſchengewühle der Bazare bilden die Hamali, d. i. Laſtträger, die eine eigene Zunft bilden. Wenn man anſieht, welch ſchwere Laſten dieſe Menſchen — auf ganz eigenthümlichen, ſehr ſchwerfällig ausſehenden, auf den Rücken gebundenen Kiſſen — tragen, unermüdlich vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend: dann bekommt man von der angeblichen Trägheit und Bequemlichkeit der Türken (denn die meiſten der Hamali ſind

Türken) andere Begriffe. Unter den fremdartigen Gestalten, die mir in Smyrna's Bazaren begegneten, waren auch etwelche Derwiſche (muhammedaniſche Mönche) mit himmelhohen, zuckerhutartigen Filzmützen, und ein Fakir (ein muhammedaniſcher Büßender, oder Selbſtpeiniger), faſt ganz nackten Leibes, eine Art von Dreizack tragend, ein Menſch ſchauerlichen Anſehens. Am ſchlechteſten beſtellt unter den Bazaren fand ich, zu meinem Leidweſen, den Bücher-, und zu meiner Freude, den Sklaven-Bazar. Auf dem letztern waren bloß zwei kleine Gruppen abyſſiniſcher Mädchen zum Verkauf ausgeſtellt. Auf dem erſtern wurde mir ein Koränmanuſcript, nach deſſen Preis ich fragte, nicht von dem Beſitzer, ſondern von einem herzugelaufenen Türken Kopfſchüttelnd aus der Hand geriſſen: denn unglaubige Hände ſollen keinen Korân berühren. Unter den andern arabiſchen Manuſcripten, die ich ſah, war nichts Kaufwürdiges.

Zu den ſehenswerthen Gegenſtänden Smyrna's gehören weiter: die muhammedaniſchen Begräbnißplätze, mit ſchönen hohen Cypreſſen geſchmückt; die Moſcheen, an deren Pforten die Inſchrift Ibadet-Khaneh, d. i. Anbetungshaus, zu leſen iſt (dieſelben ſind übrigens in Smyrna von ſehr untergeordneter Art, und ſtellen von außen und von innen ſehr wenig vor); die Karawanenbrücke, in deren Nähe oft ganze Heerden von Kameelen lagern; die Ruinen des hochgelegenen Caſtells. Ein ſehenswerthes chriſtliches Denkmal iſt das Grabmal des Polycarp, der in Smyrna den

Märtyrertod ſtarb. Es beſteht daſſelbe aus einem einfachen Stein, mit einer Cypreſſe. Von öffentlichen Gebäuden verdienen eine Beſchauung: ein großartiger, maſſiv gebauter Khan (d. i. Abladungsplatz für Waaren und Aufenthaltsplatz für Fremde); die Kaſerne am Meer, kürzlich erweitert und zu einem ſtattlichen Gebäude herausgeputzt, und das Gouvernementsgebäude, das nicht nur die Wohnung für den Gouverneur, ſondern auch Wohnungen für Gefangene enthält. In der Nähe des letzteren Gebäudes ward ich Zeuge eines beſondern Schauſpiels, nämlich der Abführung eines zum Exil verdammten Paſcha's auf ein nach Cypern abgehendes Schiff. Der Verurtheilte, mit ſtolzem Schritt und weltverachtender Miene einherſchreitend, wurde von Gerichtsdienern auf beiden Seiten am Rocke gehalten, und von den erſten Polizeibeamten, denen Pfeifenträger mit Pfeifen folgten, und einer Schaar von Bewaffneten an das Schiff begleitet. Einen Beſuch verdient auch noch das unter der Pflege barmherziger Schweſtern ſtehende Hoſpital, in welches durch einen meiner Reiſegefährten (Herrn v. Salis) ein Schwefeläther-apparat eingeführt wurde, und das große jüdiſche Armenhaus, das während meines Aufenthalts durch einen Beſuch von Rothſchild — dem Neapolitaner — erfreut wurde.

Für den beſten Gaſthof in Smyrna gilt das Hôtel Mille. Man bezahlt dort für den Tag zwei Colonnaten, d. i. ſpaniſche Thaler (zu 2 fl. 30 kr. rheiniſch).

Bisher waren Reisende nach Syrien immer zehn bis zwölf Tage in Smyrna hingehalten, weil nur einmal im Monat ein Schiff von da nach Bairut abging. Ich habe den größten Theil dieser Wartezeit in dem benachbarten, freundlich gelegenen Dorf Budscha, in dem Hause der hochachtbaren, lieben Herren Wolters und Sandersky aufs angenehmste zugebracht. Der Weg dahin, der über den Homerbesungenen Froschmäusekriegerischen Melus führt, habe ich hoch zu Esel gemacht, von einem griechischen Eseltreiber begleitet. Die Einwohner Budscha's sind meistens Griechen von armem Aussehen. Man sagt aber, die griechischen Landleute seyen nicht ohne Geld, aber sie sollen es — aus Vorsicht — vergraben halten. In Budscha war es, daß ich zum erstenmal einem anglikanischen Gottesdienste anwohnte. Der liturgische Theil eines solchen Gottesdienstes dauert zum mindesten anderthalb Stunden. Die Abwechslung bei demselben ist wirklich groß, indem man bald zu sitzen, bald zu stehen, bald zu knien hat. Ebenso wird mit Zuhören, Lesen und Singen abgewechselt. In diesem liturgischen Theil kommt, mit Ausschließung aller andern Fürsten, die Fürbitte für die Königin Victoria dreimal, das Vater Unser fünfmal vor. Die Predigt, die abzulesen ist, bildet den Anhang. In Budscha lernte ich auch einen griechischen Geistlichen aus der Nähe von Ephesus kennen. Derselbe hat, wie die meisten seiner Amtsgenossen, nicht mehr als 400 Piaster (d. i. 40 fl. Münz) jährlichen Gehalt, während ein Maurergesell 7, ein Maurerlehrling

5 Piaſter Taglohn hat. Dazu kommt, daß einem ſolchen armen Geiſtlichen ohne Weiteres zu jeder Zeit von ſeiner Gemeinde der Abſchied gegeben werden kann. Die hohe Geiſtlichkeit dagegen unter den Griechen hat mehr als fürſtliche Einnahmen. Bei den Viſitationen, die für vorkommt, ſey die Hauptſache die Einſammlung von Geld.

Zu den Genüſſen, die mir während meines Aufenthalts in Smyrna und Budſcha bereitet wurden, gehört auch ein Ausflug nach dem Lieblingsaufenthalt Homers, dem Dorfe Burnabat. Es fährt dahin täglich zweimal ein kleines Dampfſchiff. Eine minder angenehme Partie war der Gang nach einem Teskereh, d. i. türkiſchen Paſſe, denn da wird man von Pontius zu Pilatus geſchickt, nämlich von dem preußiſchen Conſul zu ſeinem Dragoman, von dieſem nach dem Gouvernements- und von da nach dem Sanitätsgebäude. Und wenn nur erſt nachher Jemand nach dieſem mit großem Zeitverluſt errungenen Teskereh fragte! Aber weder ich, noch andere Reiſende ſind je darum angegangen worden. Auf dem Rückwege gab ich es in der Quarantäne von Smyrna ſtatt des vaterländiſchen Paſſes ab.

3.

Von Smyrna über Rhodus, Cypern nach Beirut.

Am 30. April — vier Wochen nach meinem Abſchied von der Heimath — durfte ich mich wieder an den Bord des Imperatore, der unterdeſſen in Conſtantinopel geweſen war, begeben. Unter den Paſſagieren, die derſelbe von genannter Stadt mitbrachte, waren beſonders zwei, die alsbald meine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, ein Morgenländer und ein Abendländer. Der Morgenländer war: der neu ernannte Paſcha von Jeruſalem Sarîf Muſtafa Paſcha, ein noch junger Mann von ſehr gewinnendem Aeußern und feinen Manieren, was ich auch bei meinem ihm ſpäter in Jeruſalem gemachten zweimaligen Beſuche zu bemerken Gelegenheit gehabt habe. Vor ein paar Jahren war derſelbe über Smyrna geſetzt, fiel aber dort in Ungnaden. Unter dem zahlreichen Gefolge des Paſcha war auch ein alter grünbeturbanter Rabbi, mit welchem ein arabiſches Buch, in dem ich las, eine erwünſchte Bekanntſchaft vermittelte. Beim erſten Abendeſſen, das derſelbe, von zwei türkiſchen Dienern bedient, auf dem Schiff zu ſich nahm, theilte er mit mir eine Melone. Der Abendländer war der zum Profeſſor der Naturwiſſenſchaften in Conſtantinopel für die neue Akademie Medſchidije ernannte Schweizer Herr von Schwerzenbach. Derſelbe hat von dem Sultan — auf den

Vorſchlag des Leibarztes Sr. kaiſerl. Majeſtät (Herrn von Spitzer) und des Protomedikus (Ismaël Effendi) — den ehrenvollen Auftrag erhalten, das ganze türkiſche Reich, Behufs der Vervollſtändigung der naturwiſſenſchaftlichen Kabinette Conſtantinopels, zu bereiſen. Seine Nachforſchungen ſind insbeſondere auf Mineralogie, dann auf Zoologie und Botanik gerichtet. Die Reiſe ſoll ſechs Jahre dauern. Beigegeben ſind dem gelehrten Reiſenden die drei ausgezeichnetſten Zöglinge der mediziniſchen Schule von Galata Seraï, zwei Griechen und ein Türke. Herr v. Schwerzenbach iſt im Beſitz von 24 Ferman's an eben ſo viele Paſcha's und einem Generalferman, wie ihn — nach Ausſage des Dolmetſchers des Paſcha von Jeruſalem — noch kein Europäer erhalten hat. Nach dieſen Fermanen müſſen ihm überall, wo er es verlangt, 20 Pferde und eine hinreichende Sicherheitsbegleitung bis auf 200 Mann geſtellt, auch alle verſchloſſenen Plätze geöffnet werden. Jeden Monat ſind ihm 8000 Piaſter auszuzahlen. Herr v. Schwerzenbach begab ſich zunächſt nach Cypern, um von dieſer Inſel eine geologiſche Karte aufzunehmen. Iſt hieraus, möchte ich fragend beiſetzen, nicht zu erſehen, daß im Serail von Conſtantinopel auch Sinn für Wiſſenſchaft zu finden iſt? Man macht ſich von dem Leben und Streben im Serail bei uns gewiß ganz unrichtige Begriffe. *

* Nach der Allgemeinen Zeitung vom 8. Sept. 1848 (Beilage S. 4014) iſt Herr v. Schwerzenbach vor vollendeter Miſſion wieder zurückberufen worden.

Die nach Syrien fahrenden Schiffe haben in der Regel eine Anzahl Juden am Bord, die einer der vier heiligen Städte der Juden — Safed, Tiberias, Hebron und Jeruſalem — zuſteuern. Auch unſerem Schiffe fehlte es nicht an dieſen meiſt ſehr armen jüdiſchen Paſſagieren; die Mehrzahl derſelben war polniſchen und deutſchen Stammes. Unter ihnen war der greiſe Oberrabbiner von Smyrna, ein Mann von ſehr ehrwürdigem Anſehen, ſammt ſeiner hochbejahrten Ehefrau. Sie wollten nach Jeruſalem, um daſelbſt zu ſterben; denn die Juden meinen, daß wer hier ſterbe, der Seligkeit gewiß ſey.

Sonntag früh den 2. Mai ankerten wir bei der Inſel Rhodus, die 26,000 bis 30,000 Einwohner zählt. Die Stadt Rhodus hat nach der Seeſeite eine feſte Mauer mit runden und mit eckigen Thürmen. Die vielen ſchlanken Minaret's ihrer Moſcheen, die über die weißen Häuſer hervorragenden Bäume, worunter Palmen, und die Maſſe der Windmühlen verleihen der Stadt ein höchſt maleriſches Anſehen. Und wie ſchön iſt die Ausſicht nach dem benachbarten Gebirge Carmaniens! Was aber an Rhodus beſonders zu rühmen iſt, das iſt ſein Klima. Hier könnte gewiß mancher Kranke ſeine Geſundheit wieder finden. Die Hauptſtraße der Stadt iſt die ſogenannte Ritterſtraße.

Nach einem Aufenthalt von einigen Stunden ging die Fahrt weiter nach Larnaka, der Hafenſtadt Cyperns, wo wir den 3. Mai Abends neun Uhr ankamen. Larnaka, mit etwa 5000 Einwohnern, iſt ein überaus

ſchmutziger Ort; doch gab es dort ein ſehr gutes Glas Cyperwein zu trinken. Die Palmen, die man hier in reichlicherer Zahl ſieht, und die bedeutende Hitze, die man hier zu verſpüren bekommt, erinnern daran, daß man unter einen andern Himmelsſtrich gekommen iſt. Im Hintergrund der Stadt Larnaka iſt das ſchönſte Gebirg.

Von Larnaka aus koſtet es nur noch eine Nachtfahrt nach der Hauptſeeſtadt Syriens, Bairut und dem koſtbarſten Anblick des Libanon. Ich betrat wonnetrunkenen Herzens Syriens Boden am Morgen des fünften Mai. Bairut macht von der See aus einen recht freundlichen Eindruck; es liegt wie in einem Garten. Aber im Innern bietet es wenig Freundliches. In der Vorſtadt ſteht manches ſchöne neue Haus. Dieſe Vorſtadt, welche wohl mehr Bewohner als die Stadt zählt, beſteht aber nicht aus einer oder mehreren Häuſerreihen, ſondern aus einzelnen zerſtreut in Gärten liegenden Häuſern. Die Straßen, welche dieſe Häuſer mit einander verbinden, ſind mit tiefem Sand bedeckt, daß man zu Fuß kaum durchkommen kann, und theilweiſe ſo enge, daß zwei ſich begegnende Reiter oft nur mit Mühe ſich ausweichen können. Doch dieſe ſandigen und engen Straßen haben auch einen Schmuck, indem ſie mit Cactusfeigen beſetzt ſind. Dieſelben waren, bei meinem erſten Beſuch Bairuts, in voller Blüthe, die überaus ſchön iſt; bei meinem zweiten Beſuche — im Juni und Juli — waren die Früchte reif.

Bairut iſt, ſeitdem die europäiſchen Großmächte

hier General-Conſulate errichtet haben, in raſchem Aufblühen begriffen und ſcheint berufen zu ſeyn, in die Stelle des alten Tyrus einzutreten. Es hat bereits über 10,000 Einwohner und einen ausgedehnten Handel. Seine Induſtrie in Seide iſt nicht unbedeutend. Unter den Seidenſtoffen, die daſelbſt bereitet werden, zeichnen ſich die golddurchwirkten zu Taſchen, Schuhen und Mützen beſtimmten aus. Dieſe Stoffe dürfen ſicherlich den ſchönſten unſerer Seidenſtoffe zur Seite geſtellt werden.

Seit vielen Jahren iſt das Abſteigquartier der Europäer in Beirut die Locanda des Herrn Battiſta, mit welcher man immerhin Urſache hat zufrieden zu ſeyn. Eine andere außerhalb der Stadt angenehm gelegene und empfehlungswerthe Locanda iſt die des Herrn Antonio Lurchino. Hier iſt der Preis für den Tag 40 Piaſter, während er bei Battiſta 50 Piaſter beträgt. Eine dritte von mehr untergeordneter Art iſt die des Herrn Bianchi. Beſondere Sehenswürdigkeiten bietet die neugebackene, alles Characters entbehrende Stadt nicht. Ihre Bazare ſind gegen die von Smyrna unbedeutend. Das Intereſſanteſte bei meinem diesmal nur einen Tag dauernden Aufenthalt in Beirut war mir die Begegnung einer Druſin vom Libanon.

4.

Von Bairut über Jaffa und Ramleh nach Jeruſalem.

Von Trieſt bis Bairut hat ein Jeruſalem-Pilger das treffliche, ſchnelle und ſichere Förderungsmittel der Dampfſchiffahrt. In Bairut angelangt fühlt man ſich wie auf einer Sandbank aufgefahren. Da gilt's zu fragen: wie nun weiter kommen? denn die Landreiſe bis Jaffa koſtet, wenn man nicht nach Tartarenart reiten will, fünf bis ſechs Tage, und man muß eben dabei, was nicht Jedermanns Sache iſt, reiten; die Seereiſe aber auf einem Segelſchiffe bietet gar wenig Sicherheit und Bequemlichkeit. So lange daher hier nicht geholfen, das heißt, ſo lange die Dampfſchiffahrt nicht bis Jaffa ausgedehnt wird, wird die Jeruſalem-Pilger-Luſt nicht gedeihen oder allgemeiner werden können. Und daß dieß geſchehen möchte iſt was ich aus ganzem Herzen und aus gutem Grunde wünſche. Dieſer Ausdehnung der Dampfſchiffahrt nach Jaffa ſteht freilich eine ſehr erhebliche Schwierigkeit im Wege, nämlich die daß Jaffa keinen ſichern Hafen hat. Es iſt mir übrigens aus guter Quelle, während meines Aufenthalts in Jeruſalem, die Nachricht zugekommen, daß in England beſchloſſen worden ſey, jeden Monat von Alexandrien ein Dampfſchiff nach Jaffa gehen zu laſſen. Wenn nun aber engliſche Schiffe in

Jaffa einlaufen können, ſollten es die öſtreichiſchen Lloyd-ſchiffe nicht auch können? Sie ſollten hier nicht zurück-bleiben.

Ich war bald entſchloſſen, auf welche Weiſe die Reiſe fortzuſetzen ſey, da mir noch auf dem Imperatore, deſſen 200 Paſſagiere ich ruhig vor mir habe ausſchiffen laſſen (es iſt ſehr rathſam hier nicht zu eilen) bekannt wurde, daß ein arabiſches Schiff im Begriff ſtehe, nach Jaffa abzuſegeln, und da einer der Kapitäne des Impe-ratore gegen mich die Meinung ausſprach, daß bei dem jetzt wehenden günſtigen Winde Jaffa in 24 Stunden erreicht werden könne. Ich ließ mich bei dem Kapitän des ſegelfertigen Schiffes als Paſſagier aufzeichnen, nicht auf Papier, denn mit ſo etwas geben ſich arabiſche Ka-pitäne nicht ab, ſondern in deſſen Kopf, wobei ein kleines Angeld zu entrichten war. Dieſes Geſchäft wurde durch einen jener Männer beſorgt, die vielfach, und nicht mit Unrecht, als ein Uebel des Orients bezeichnet werden, die aber bei alle dem mehr Vertrauen verdienen, als die Unterhändler des Abendlandes — durch einen Dragoman, Namens Juſuf, d. i. Joſef — angeblich aus Jeruſalem gebürtig, aber ganz einem Aegyptier gleichſehend in Kleidung und Hautfarbe. Dieſer Juſuf, den ich ge-meinſchaftlich mit einem Franzoſen, deſſen Bekanntſchaft ich auf dem Imperatore gemacht hatte, für die Reiſe nach Jeruſalem in Dienſt nahm, ſorgte dafür, daß wir um einen billigen Preis — ungefähr vier Gulden per Mann — den beſten Platz auf dem Schiffe, auf dem

Hintertheil deſſelben, erhielten; und auch in jeder andern Hinſicht war derſelbe aufs Beſte für uns beſorgt.

Mit Sonnenuntergang (denn vorher konnten weder wir mit unſern Beſuchen, noch unſer Kapitän mit ſeinen Geſchäften fertig werden) wurde das mit Menſchen und Waaren angefüllte arabiſche Segelſchifflein beſtiegen. Wir wickelten uns in unſere Mäntel und Decken, drückten den aller Formen fähigen Reiſehut feſter auf den Kopf und ließen uns, trotz der Härte des bloß mit einer Strohmatte bedeckten Bodens, in ſchönen Jeruſalems-Träumen ſanft hinſchaukeln über die dießmal ſo friedlichen Meereswellen, durch nichts geſtört als durch bisweilige, unabſichtliche Stöße und Tritte der vielbeſchäftigten Segel-richtenden Matroſen. Mit Sonnenaufgang ward ich durch das pflichtgemäße gemeinſchaftliche Gebet der arabiſchen Schiffsmannſchaft, das in ſiebenmaliger Wiederholung der erſten Sure des Korän beſteht, aufgeweckt. Mein Herz erfreute ſich an dieſen Arabern, daß ſie ſich nicht ſchämten, den Tag mit Anrufung Gottes zu beginnen, und von Herzen in ihr Gebet einſtimmend, ſprach auch ich (die Worte der erſten Sure): „Dank ſey Gott, dem Herrn der Welten, dem Barmherzigen, dem Erbarmer, dem Könige des Tages des Gerichts. Dich beten wir an, und dich rufen wir an um Hülfe. Führe uns den rechten Weg, den Weg derer, auf denen Dein Wohlgefallen ruht, denen Du nicht zürneſt und die nicht auf Irrwegen ſind. Amen.“

Wir waren in dieſer Nacht nicht weit vorwärts

gekommen, da nur ein ſchwacher Wind wehte. Doch war am Morgen Sidon, jetzt Saida genannt, und Sarepta, jetzt Surafend, hinter uns. Sur, das alte Tyrus, das zerſtörte Athlith und Akka (St. Jean d'Acre) wurden während des Vormittags — bei ſpiegelglatter See — paſſirt. Gegen Mittag erhob ſich ein kräftiger Nordwind, der unſer Schifflein munter an Haifa, dem Karmel, Tantura, Cäſarea und Omar Chalib vorbei nach Jaffa jagte, das bald nach Sonnenuntergang — alſo nach 24 Stunden — erreicht wurde. Da aber das Thor der Stadt ſchon geſchloſſen war, waren wir genöthigt, noch eine Nacht auf dem Verdeck unſers Schiffes zuzubringen.

Den 7. Mai, mit Sonnenaufgang, durfte ich den Boden Paläſtina's, des Landes meiner vieljährigen Sehnſucht, betreten. Wie heilig und wie ſelig war mir dieſe Stunde! Mir war's, als ob ich nun in das Allerheiligſte treten dürfte. Wir nahmen unſer Abſteigquartier im Franziskanerkloſter, woſelbſt wir die freundlichſte Aufnahme fanden. Nach genoſſenem Frühſtück machten wir einen Gang durch die Stadt nach den ſchönen, nicht genug zu rühmenden Gärten Jaffa's. Unſer Auge erſchaute dort in buntem Gemenge: Orangen-, Citronen-, Mandel-, Feigen-, Aprikoſen-, Granaten-, (in prachtvollſter Blüthe), Adamsfeigen-, Oliven-, Palmen-, Dattel-, Bananen-, Maulbeerbäume. Es iſt mir ſpäter geſagt worden, daß der preußiſche Conſularagent in Jaffa, der Armenier Murad, aus ſeinem Garten bloß für Orangen

in dieſem Jahre 10,000 Piaſter erlöst habe. Und der Ertrag dieſer Gärten, die erſt ſeit ein paar Jahrzehnten, ſeit man Brunnenwerke errichtet hat, beſtehen, könnte noch bedeutend erhöht, es könnten auch noch viel mehr Gärten angelegt werden, wenn die Bewäſſerungsanſtalten verbeſſert und erweitert würden. Gute Pumpbrunnen wären für Jaffa von unermeßlichem Vortheil. Da ließe ſich von einem deutſchen Mechaniker etwas verſuchen, was ſich gewiß ſehr der Mühe lohnte: denn ich weiß, daß der vorhin erwähnte Murâd — ein ſehr angeſehener, wohlhabender und wohlmeinender Mann — einen ſolchen Verſuch, den er ſehr wünſcht, kräftig unterſtützen würde.

Auf dem Rückwege nach dem Kloſter wurde mir das angebliche Haus des Gerbers Simon (Apoſtelgeſchichte 9, 43) und eine großartige Seifenfabrik gezeigt. Auf der Terraſſe des Kloſters, von wo aus man die ſchönſte Ausſicht nach dem Meer genießt, gedachte ich auch des Propheten Jonas, der ſich hier, in Jaffa, eingeſchifft haben ſoll, als er dem Befehle Gottes ausweichen wollte.

Unſer Aufenthalt in dem lieblichen und höchſt geſunden Jaffa, das gegen 4000 bis 5000 Einwohner zählt, durfte nur einen halben Tag währen. Nach einer nicht zu verachtenden Faſtenmahlzeit (aus Bohnenſuppe und dreierlei Fiſchen beſtehend) galt es — nach einer langen Reihe von Jahren — zum erſtenmal wieder ein Pferd zu beſteigen: denn in Paläſtina pflegt man zu Pferd, nicht zu Kameel, zu reiſen. Die Ebene Saron, über die unſer Weg führte, iſt reich an den fruchtbarſten

Feldern, aber ſehr arm an Ortſchaften und Menſchen. Die Leute waren eben vollauf mit der Gerſtenernte beſchäftigt. Es war ein eigenthümlicher Anblick, die Garben ſtatt auf Wagen, auf Kameele und Eſel laden zu ſehen. Die Schaaren aber der Aehren aufleſenden Mädchen erinnerten lebhaft an die Aehrenaufleſerin auf Joabs Acker, die ſchöne tugendſame Ruth. Nach einem angenehmen Ritt von einer und einer halben Stunde waren wir in Ramleh, einer einſt großen und blühenden, aber nunmehr höchſt ärmlichen Stadt von etwa 3000 Einwohnern. Unſere Herberge war abermal ein Franziskanerkloſter, das aber nicht mehr als vier Mönche zählte. Den Thurm von Ramleh, den wir ſofort aufſuchten und beſtiegen, kann ich für nichts anders als für einen Wartthurm aus der Zeit der Kreuzfahrer, nicht für das Minaret einer Moſchee halten: denn er hat die größte Aehnlichkeit mit dem ſogenannten hohen Thurm Rottweils, der nichts anders als ein Wartthurm iſt, oder mit dem ſogenannten öden Thurm bei Geislingen. Die Ausſicht die man von denſelben aus über die weite Ebene Saron genießt iſt großartig; aber außer Lydda ſieht man kaum noch ein paar kleine Ortſchaften. Was ließe ſich aber nicht in dieſer Ebene, die durch ihre Lage zwiſchen Jeruſalem und dem Meer und ihr geſundes Klima ganz beſondere Vortheile bietet, anfangen!

Unſer Abendeſſen beſtand — wegen des Freitags — wiederum aus lauter Faſtenſpeiſen, denen ein gutes Glas Cyperwein beigegeben wurde.

Am frühen Morgen des 8. Mai ertönte durch die Klosterhallen in verschiedenen Sprachen der Freudenruf: „Heute geht es nach Jerusalem!“ Das ist ein Ruf, der den Geist in eine höhere Welt versetzt.

Der Morgen war ein über alle Maßen schöner, herrlicher Morgen. Lerchen durchschwirrten in großer Anzahl mit munterm Gesang die Lüfte; die Felder glänzten im Morgenthau. Nach drei Stunden kamen wir ans Gebirg. Der Weg bis dahin ist schön und bequem; aber der Gebirgsweg ist schauerlich, abscheulich: denn seit Jahrhunderten hat Menschenhand hier nichts gethan. Die Steine liegen da in chaotischer Masse; durch sie könnte sich ein europäisches Pferd nimmermehr hindurcharbeiten. Auf der Hälfte des acht bis neun Stunden betragenden Weges von Ramleh nach Jerusalem ist die zerfallene Wohnung eines arabischen Derwisches. Nach fünfstündigem Ritte wurde Halt gemacht in der Nähe des Dorfes Kirjat el Enab, dem einstigen Sitze des berüchtigten Schechs und Räubers Abu Ghosch, der nun in der Festung Widdin gefangen sitzt. Sein Name ist auf das Dorf, dessen gegenwärtiger Schech ein Sohn oder Vetter von ihm ist, übergegangen; es heißt jetzt Abu Ghosch. Bei dem Frühstück, das wir hier an einer trefflichen Quelle verzehrten, hatten wir eine Gesellschaft, die einen minder friedlichen Eindruck auf uns machte, nämlich mit Flinten bewaffnete Araber von wildem Aussehen. Aber sie kannten unsern Josef, durch dessen Vermittlung bald ein freundlicher Verkehr eingeleitet war; wir überzeugten

uns, daß es gutmüthige Leute waren. Noch hatten wir einen Weg von drei Stunden zurückzulegen. Bald war das kleine Dorf Kuloniek, in dessen Wadi David seine Schleudersteine gegen Goliath geholt haben soll, hinter uns. Auf der Hochebene angelangt ging es muntern Schrittes vorwärts. Nach wenigen Minuten zeigten sich dem erwartungsvollen Blick zur Rechten zwei Mühlen, die zu Jerusalem gehören, und nach abermal einigen Minuten ertönte der Herz überwältigende Ruf: „Hier ist El Kuds, d. i. die Heilige.“ Ich ward wie ins himmlische Jerusalem entzückt. Mein Inneres zerfloß in tiefste Dankes-Seufzer.

Um ein Uhr zwanzig Minuten ritt ich, durchs Jaffa Thor, in die Heilige ein. Wenige Minuten darauf war ich — nach zehnjähriger Trennung — in den Armen des bewährtesten Freundes.

5.

Drei praktische Fragen.

Es möge hier auf drei praktische Fragen:

1) Wie weit ist es nach Jerusalem?
2) Was kostet die Reise dahin?
2) Welches sind die besondern Reise-Erfordernisse für die Reise nach Jerusalem und dem Innern Syriens und Palästinas?

genauere Antwort gegeben werden.

Bei der ersten Frage lege ich, für den Seeweg, die von der östreichischen Lloydgesellschaft im Jahr 1846 publicirte Courskarte zu Grund. Nach dieser sind es

von Triest nach Bairut 900 Seemeilen,

zu welchen man, wenn alles in Ordnung geht, 228 Stunden Fahrzeit braucht, nämlich:

von Triest	nach Corfu . . .	60	Stunden
„ Corfu	„ Syra . . .	54	„
„ Syra	„ Smyrna . .	24	„
„ Smyrna	„ Rhodus . . .	32	„
„ Rhodus	„ Cypern (Larnaka)	42	„
„ Cypern	„ Bairut . . .	16	„

Da nun von einem Dampfschiff in einer Stunde circa $2^1/_2$ Wegstunden gemacht werden, beträgt die Entfernung von Triest nach Bairut 570 Stunden. Rechnet man dazu den Weg von Bairut nach Jerusalem zu 70, und den von Basel nach Triest zu 130 Stunden: so erhält man zwischen Basel und Jerusalem eine Entfernung von 770 Stunden.

Nach Jerusalem also ist es nicht so weit, wie man gewöhnlich annimmt.

Bei der zweiten Frage, der Kostenfrage, können natürlich nur die Fahrpreise genau angegeben werden. Diese betragen:

zu Land per Post, von Rorschach über den Splügen, oder von Basel über den St. Gotthard nach Mailand

18 fl. und einige Kreuzer (rhein.)

von Mailand nach Venedig 18 fl. und einige Kreuzer.

zu Waſſer, von Venedig nach Trieſt

auf dem 1ſten Platz . . 7 fl. Münz. *
auf dem 2ten Platz . . . 5 fl. „

von Trieſt nach Smyrna

auf dem 1ſten Platz . . 90 fl. „
auf dem 2ten Platz . . . 70 fl. „
auf dem 3ten Platz . . . 45 fl. „

von Smyrna nach Beirut

auf dem 1ſten Platz . . . 66 fl. „
auf dem 2ten Platz . . . 44 fl. „
auf dem 3ten Platz . . . 25 fl. „

Entrichtet man in Trieſt den ganzen Betrag bis Beirut, ſo gewinnt man einige Procente. Bei den angegebenen Preiſen der öſtreichiſchen Lloydſchiffe iſt die Koſt nicht mitgerechnet. Dieſe beträgt für den Tag

auf dem 1ſten Platz 2 fl. 30 kr. Münz.
auf dem 2ten Platz 1 fl. 30 kr. „
auf dem 3ten Platz — fl. 30 kr. „

Da man 12 Tage auf dem Schiff iſt, beträgt alſo die Koſt von Trieſt bis Beirut zuſammen

auf dem 1ſten Platz 30 fl.
auf dem 2ten Platz 18 fl.
auf dem 3ten Platz 6 fl.

In den Gaſthöfen des Orients iſt der gewöhnliche Preis für den Tag zwei Colonnaten (à 2 fl. 30 kr.).

* 1 fl. Münz iſt gleich 1 fl. 12 kr. rheiniſch.

Für einen Platz auf einem arabischen Segelschiff von Bairut nach Jaffa bezahlt man ungefähr 4 fl. Ein Extraschiff ist um 400 bis 450 Piaster (1 Piaster = 6 kr. Münz) zu haben.

Für ein Reitpferd bezahlt man, mit Einschluß der Fütterung, auf den Tag 14 bis 15 Piaster, für Ruhetage die Hälfte. Und dieselbige Summe gibt man für den Tag dem Dragoman.

Die ganze Reise, von Württemberg bis Jerusalem kann demnach mit 250 bis 350 Gulden, je nachdem man mehr oder weniger vornehm reist, gemacht werden.

Und das ist gewiß für eine Reise nach Jerusalem nicht theuer!

Ich füge hier noch einige Bemerkungen über Geldangelegenheiten bei:

Da die Bankiers im Orient sehr theuer sind, * ist es rathsam, sein Geld in baarem Gold, am besten in Napoleonsd'or, mitzunehmen; dazu mag man sich immerhin auch, wegen etwa eintretender Nothfälle, mit einem offenen Kreditbrief versehen. Ferner ist es rathsam, seine Napoleon's sich in Smyrna in türkisches Gold umwechseln zu lassen, weil sie daselbst höher stehen als anderwärts. (Ich bekam in Smyrna 88½, in Bairut 87 und in Jerusalem bloß 85 Piaster für einen Napoleon.) Es gibt türkische Goldmünzen zu 100, zu 50, zu 20, zu 10, zu 5, ja sogar zu 3 Piastern. Die zu

* Ich bekam in Smyrna für je 100 fl. Münz (= 120 fl. rhein.) 1095 und in Bairut bloß 1075 Piaster.

20 Piaſtern (1 türkiſchen Thaler) heißen Ghazi, d. i. der Siegende.

Von Silbergeld gehen in Syrien und Paläſtina, wie überhaupt im türkiſchen Reich, namentlich: Fünffrankenthaler zu 20½, öſtreichiſche Thereſienthaler, die man in Trieſt bekommen kann, zu 21½, ſpaniſche Colonnaten zu 22½ Piaſter. Außerdem curſirt engliſches und ruſſiſches Geld. Preußiſche Thaler gelten 16 bis 16½ Piaſter. Von kleinem Silbergeld gehen nur öſtreichiſche Zwanziger zu 3¾ Piaſter, oder 3 Piaſter, 30 Parah's. In Conſtantinopel ſtehen die zuerſt genannten Thaler um einen Piaſter höher als anderwärts.

Was die dritte Frage wegen der beſondern Reiſe-Erforderniſſe betrifft, ſo gehört dahin:

a) um von oben anzufangen, ein guter, ſtarker, breitkrempiger Filzhut von heller Farbe. Wickelt man um einen ſolchen Hut ein weißes Tuch und legt man ein zweites Tuch hinein, ſo iſt man vor der Gluth der Sonnenſtrahlen vollkommen geſchützt. Wenn es beſonders heiß wird, nimmt man noch ein drittes Tuch dazu, das man auf den Kopf unter den Hut legt und flattern läßt. Dieſe verſchiedenen Tücher machen keineswegs heiß, ſondern halten die Hitze ab. Ein Strohhut iſt lange nicht ſo entſprechend. Auch ein Feß (eine rothe türkiſche Mütze), womit viele Franken den Kopf bedecken zu müſſen glauben, iſt nicht ſo Schutz verleihend. Seinen ſchwarzen Hoch-, Steif- und Druckhut kann man füglich zu

Hauſe laſſen; die Etikette im Orient verlangt ihn, wenigſtens von Reiſenden, nicht.

b) eine blaue Brille mit vier Gläſern. Eine ſolche Brille iſt in Gegenden, wo alles eine weiße Farbe hat, ſehr wohlthätig.

c) hellfarbige Kleider von gehöriger Weite. Man verſehe ſich aber hier mit dem Nöthigen von Hauſe aus, indem Kleidungsſtücke aller Art, namentlich die von Leinwand im Orient außerordentlich theuer ſind. (Ein ganz einfacher Rock von ungebleichter Leinwand z. B. koſtet in Beirut 150 Piaſter, ein Paar Beinkleider von demſelben Zeug 40 bis 50 Piaſter.) Wegen zu machender Staatsbeſuche hat man, auch für den Orient, ſeinen Frack mitzunehmen; derſelbe muß aber nicht von Tuch, ſondern kann von Sommerzeug oder Seide ſeyn. Seidene Fräcke ſieht man namentlich in Conſtantinopel. Wer in Jeruſalem über den Winter bleiben wollte, der hätte auch außer warmen Tuchkleidern einen kleinen Ofen (von Trieſt aus) mitzunehmen, wenn er nicht ſehr frieren will. Zum Reiſen durch das Land iſt aber, beiläufig bemerkt, der Sommer viel zweckmäßiger als der Winter, weil im Sommer beſtändig gutes Wetter iſt und die Wege da trocken und die Tage lang ſind, während im Winter wegen der heftigen Regengüſſe die Wege ganz unwegſam ſind. Das Beſte iſt, wenn man es ſo einrichten kann, daß man im Monat März in Jeruſalem ankommt.

d) Weißzeug von Baumwolle. Dieſes iſt wegen

der Transpiration dem von Leinwand vorzuziehen. Da man häufig Gelegenheit findet waschen zu lassen, was freilich ziemlich theuer ist, nämlich Stück für Stück — klein oder groß — 1 Piaster, hat man gerade nicht nöthig sich mit Weißzeug „in Menge" zu versehen.

Außer der gewöhnlichen Fußbekleidung hat man für längere Zeit dauernde Ritte mitzunehmen:

e) Stiefelschuhe von ungefärbtem Leder: denn auf schwarze gewichste Stiefel brennt die Sonne außerordentlich; außerdem nehmen sich solche Stiefel, wenn sie vielleicht Wochen lang nicht gewichst werden, bald gar zu fuchsroth aus. Für größere Landreisen ist ferner nöthig oder wenigstens sehr nützlich:

f) Eine wollene Decke.

g) Ein Teppich, oder noch besser eine Matratze.

h) Ein lederner Trinkbecher.

i) Ein Tischbesteck.

k) Ein Zelt.

l) Ein Kochapparat. Ein kleines, einfaches Zelt ist z. B. in Bairut um 200 bis 300 Piaster zu haben. Was den Kochapparat betrifft, so thut man gut, sich damit schon an dem Ort der Einschiffung zu versehen. Man kann übrigens die Sorge der Herbeischaffung von Zelt und Kochapparat auch ganz den Dragomanen überlassen. Die Vergütung, die von ihnen dafür berechnet wird, ist nicht übermäßig. * Wer ganz fester Gesundheit

* Die Herren Prof. H. und Hauptmann v. H. aus Leipzig, mit welchen ich in Jerusalem zusammentraf, bezahlten ihrem Dragoman,

iſt, und auf eine, freilich ſehr weſentliche, Annehmlichkeit nicht ſieht, kann auch des Zeltes entbehren.

m) Waffen. Dieſe ſind nicht ſowohl wegen der Unſicherheit im Lande, (von derſelben iſt gegenwärtig in Paläſtina und Syrien weniger als bei uns zu fürchten,) als vielmehr darum nöthig, weil es die Sitte des Landes mit ſich bringt. Die empfehlenswertheſte Waffe aber iſt eine gute Doppelflinte, ſie verleiht großen Reſpekt, und durch ſie kann auch mancher gute Braten, z. B. Rebhühner, Tauben, gewonnen werden.

n) Arzneimittel, wie cremor tartari, Pfeffermünz-, Camillen-Thee, Pflaſter u. dgl. Wer gegen Erkältung empfindlich iſt, mag eine ſeidene Bauchbinde tragen. Endlich iſt für denjenigen, dem die engen türkiſchen Sättel und die gebogenen türkiſchen Steigbügel zu unbequem ſind, nöthig

o) ein fränkiſcher Reitzeug.

In Betreff der zu wiſſenſchaftlichen Zwecken nöthigen Erforderniſſe will ich noch bemerken, daß man ſich damit vollſtändig in Europa zu verſehen hat.

Noch mag beigefügt werden, daß ſich zu Geſchenken, die man im Orient etwa austheilen möchte, beſonders Waffen, Meſſer, Scheeren, Eiſenbijouteriewaaren, Futteralarbeiten, Etuis, Uhren, Taſchenſpieluhren u. dgl. eignen.

---

der ihnen Zelt, Maulthiere, Pferde, die Koſt, kurz Alles und Jedes lieferte, und in Städten für ein gutes Unterkommen auf ſeine Rechnung zu ſorgen hatte, ſeine Dienſte als Dragoman und Kammerdiener mit eingeſchloſſen, für den Tag der Mann 1 Napoleond'or.

6.

Allgemeines Bild der Stadt Jeruſalem.

Das Bild, das ich mir von Jeruſalem gemacht hatte, auf verſchiedene Berichte und Beſchreibungen hin, war ein trauriges Bild. Dieſes Bild wurde bei dem erſten Anblick der Stadt und den erſten Gängen durch dieſelbe kein anderes. Denn beim Eintritt in die Stadt ſtößt das Auge zuerſt auf türkiſche Soldaten in zerlumptem Gewand; dann, nicht weit vom Thor entfernt, auf Mehrere jener Unglücklichen, denen alle Berührung mit andern Menſchen unterſagt iſt (die Ausſätzigen), die aber doch nicht gehindert werden, das ihnen angewieſene Quartier zu verlaſſen, um ihre verſtümmelten Hände nach Almoſen auszuſtrecken. Die Citadelle, an der man vorbeikommt, iſt in Trümmern. Die erſten Straßen die man betritt, ſind eng und ſchlecht gepflaſtert; die Häuſer in denſelben unanſehnlich, von weißem Kreidestein mit niedern Eingängen und kleinen vergitterten Fenſtern. Wendet man ſich nach dem muhammedaniſchen Quartier, wohin mein erſter Weg ging (denn das preuſſiſche Conſulatsgebäude, in dem ich abſtieg, iſt im muhammedaniſchen Quartier), ſo kommt man durch zerfallene Bogengänge oder Bazare, in denen herrenloſe Hunde hauſen. Die heilige Grabeskirche, die jeder Fremde wohl bald aufſucht, hat zur Nachbarſchaft eine, den abſcheulichſten Geruch verbreitende Gerberei.

Derſelben gegenüber ſind die Trümmer des Johanniter-Convents; und nicht weit von derſelben liegen Gerippe verſchiedener Thiere. Geht man nach Bezetha, da ſind faſt nichts als Schutthäufen. Sieht man von Moriah aus nach Zion: da ſind wiederum Trümmer und Schutthäufen. Im muhammedaniſchen Quartier ſieht man da und dort Brunnen von ſchöner Arbeit, aber es iſt kein Waſſer darin; die Teiche des Hiskias und der Bethesda ſind ausgetrocknet. Im jüdiſchen Quartier iſt ekelhafter Schmutz. An Gärten iſt die Stadt ſehr arm; die Wege um die Stadt herum ſind Steinwege, alles Schmuckes entbehrend.

Dies Alles zuſammen macht, daß Jeruſalem auf die erſte flüchtige Beſchauung hin als ein trauriges Bild erſcheinen muß.

Wie hat ſich dieſes Bild bei mir, ſchon nach dem Verfluß der erſten Woche, nachdem ſich das Auge an das mancherlei Unſchöne und Störende gewöhnt hatte, verändert! Und von Woche zu Woche hat ſich mir das Bild Jeruſalems immer mehr verklärt, verſchönert, verherrlicht! Ich habe, von Woche zu Woche, mehr einſehen gelernt, warum Jeruſalem vorzugsweiſe „die ſchöne“ genannt werden konnte; und ich habe oft nicht umhin gekonnt, auszurufen: Wie iſt doch, auch jetzt noch, Jeruſalem ſo ſchön! Man beſteige z. B. die Terraſſe des auf Zion gelegenen armeniſchen Kloſters, oder die Trümmerhöhe des Hippicus, welch prachtvoller Anblick bietet ſich hier über die kuppelreiche Stadt hinweg

nach den Höhen des Oelbergs! Oder man steige auf den Oelberg, oder den noch höher nach Norden zu gelegenen Hügel Scopus, wie malerisch schön liegt sie von hier aus da, die Heilige! Oder man trete näher dem großen Tempelplatze, überbaut mit zwei Moscheen in bunten Farben glänzend, und geschmückt mit Marmorpflaster und schlankgewachsenen Cypressen; was könnte das Auge Herrlicheres erschauen! Und die Häuser der Stadt sind keineswegs alle unansehnlicher Art; es gibt unter ihnen auch manches schmucke Gebäude, wie z. B. das angebliche Haus des reichen Mannes; viele haben schöne Portale. Die Einfassung der Terrassen, mit denen jedes Haus versehen ist, mit runden Ziegeln, in Pyramidenform auf einander gethürmt, ist etwas Zierliches. Was sodann die Umgebung Jerusalems betrifft, so ist sie keineswegs eine gänzlich unfruchtbare. Der Oelberg ist ziemlich reich besetzt mit Oelbäumen, und auf der Nordseite der Stadt ist ein Wald von Oelbäumen. Fruchtfelder sind z. B. an dem Oelberg, dem Hügel Scopus, dem Abhang des Zion, im Thale Hinnom und in dem Thale Rephaim. Auf dem südlichen Rande des Hinnomthales sind neuerdings auch ziemlich bedeutende Weinpflanzungen angelegt. Beim Nehemiasbrunnen sind üppige Gemüsegärten, die alten Königsgärten. Und selbst den steinigen Bergen fehlt im Frühjahr nicht der Flor der Blumen. Darum sage ich nochmals: Jerusalem ist heute noch schön, ja sehr schön!

7.

Erläuterung des Plans von Jeruſalem, oder Wegweiſer für Stadt und Umgegend.

Dieſer Plan iſt nicht, wie alle neuern Pläne der Stadt, nach dem Catherwood'ſchen, ſondern nach dem ganz neu und ſelbſtſtändig, mit eben ſo großer Sorgfalt als geometriſcher Geſchicklichkeit, entworfenen Plane des H. Gadow aus Bahn in Pommern (jetzt Paſtors zu Trieglaff bei Greifenberg), meines um mich viel verdienten Jeruſalemer-Freundes, der gegen ein Jahr in der Heiligen verweilt hat, bearbeitet. Das in größerm Maßſtab ausgeführte, zierliche Original wird nun, hoffe ich, bald von der deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft veröffentlicht werden.

Die grüne Farbe iſt die des muhammedaniſchen, die blaue die des Chriſten- und die gelbe die des Judenquartiers. Einzelne muhammedaniſche Gebäulichkeiten ſind braun, chriſtliche ſchwarz gemalt; die ſchwarz ausgeſetzte Straße iſt die via dolorosa (der Schmerzensweg). Das Rothe bezeichnet alte Reſte.

Nro. 1. Das Jaffa- oder Pilger-Thor, auch Bethlehem- und Hebron-Thor, arabiſch Bab el Chalil, d. i. Thor des Freundes (der Beiname Abraham's), genannt, aus einem maſſiven viereckigen Thurm beſtehend. Vor demſelben iſt die Quarantäne-Anſtalt, — eine kleine Bretterhütte.

2. Die Citadelle, oder Festung der Stadt, auf der Nordwestecke des Zion. Sie trägt Spuren hohen Alterthums an sich. Ihre Räume sind bedeutend; wenn der Schutt weggeräumt würde, könnten Tausende von Soldaten darin Platz finden. In den Kreuzzügen führte sie den Namen „Thurm Davids“; später hieß man sie das „Kastell der Pisaner“, weil Pisaner sie wieder hergestellt haben sollen. Ohne Zweifel ist sie der Hippicus des Josephus. Eines der Gemächer dieser Burg wird heute noch als das der Bathseba bezeichnet. Die auf dem Plane roth bezeichneten Quadrate bezeichnen die Thürme Phasaëlus, Mariamne und den Thurm Davids; es sind hier offenbar ganz alte Reste.

3. Eine neue türkische Caserne mit großem Hofraum.

4. Haus der preußischen Regierung, eine neu hergerichtete, höchst angenehme Wohnung, zu einem Hospiz bestimmt.

5. Die anglikanische Kirche, die Zierde des Zion. Sie nimmt zum Theil die Stelle ein, wo einst der Palast des Herodes stand. Der Baustyl an derselben ist der modern gothische; die Form der Kirche das lateinische Kreuz. Sehr Schade ist, daß die englische Consulatswohnung an dieselbe angebaut werden mußte, weil dieselbe die ganze schöne Form der Kirche verdeckt; aber es mußte dieß geschehen, weil nur zur Erbauung einer „Consulatskapelle“ Erlaubniß erlangt werden konnte. Die Einweihung der Kirche sollte in der Charwoche dieses

Jahrs (1848) vorgenommen werden. * Das provisorische Gebäude für den anglikanischen Gottesdienst war ganz in der Nähe.

6. Das armenische Kloster des Mar Jakûb, d. i. des heiligen Jakobus. Dasselbe ist von so bedeutendem Umfang, daß zweitausend Pilger darin ein Unterkommen finden können. Die großartige Terrasse desselben bietet die reizendste Stätte zum Lustwandeln und eine der schönsten Ansichten der Stadt und des Oelberges. Die dabei befindliche Kirche ist sehr reich, namentlich an schönen Perlmutter- und Schildkrotarbeiten, so wie an Marmormosaik; die Malereien aber sind geschmacklos. Der Garten des Klosters ist der größte und schönste der Stadt. Und so ist denn der größte und schönste Besitz auf Zion in den Händen der Christen!

7. Die Hütten der Aussätzigen, elende Lehmhütten, etwa zwölf an der Zahl mit ungefähr vierzig Bewohnern der bemitleidenswerthesten Art. Die Kinder dieser Unglücklichen pflegen gesund zu seyn, bis sie sich dem Alter der Mannbarkeit nähern, dann aber werden sie schonungslos von der gräßlichen Krankheit ergriffen, die Glied für Glied tödtet. Aerztliche Hülfe wird denselben von keiner Seite gereicht und das Mittel, das den Aussatz radikal heilen würde, das Verbot des

* Nach den neuesten Nachrichten fand dieselbe erst am 21. Jan. 1849 Statt.

Heirathens, kann nach den muhammedaniſchen Geſetzen nicht angewendet werden. Der Ausſatz dieſer Ausſätzigen iſt übrigens nicht der Ausſatz des Hiob, die Elephantiaſis, ſondern nichts anders als eine ſchauerliche Art der Syphilis. Man trifft ſolche Kranke auch anderwärts im Orient, namentlich in Nablûs und Damascus.

8. Das Zionsthor, nach dem äußern ſüdlichen Theil des Zion führend, von den Eingebornen Thor Davids (Bab en Nebi Daûd, Thor des Propheten David) genannt, weil es nach dem muslemiſchen Grabe Davids (Nro. 47) führt. Seine Geſtalt gleicht dem Jaffa-Thor.

9. Bab el Mugharibeh, d. i. Thor der weſtlichen Afrikaner (Moghrebinen), wahrſcheinlich von einer Colonie dieſes Volkes im anliegenden Stadtviertel ſo genannt. Von den Franken wurde es das Düngerthor genannt. Es iſt jetzt verſchloſſen (nicht vermauert).

10. Der Klageplatz der Juden. Hier kann man jüdiſche Frauen auf wirklich Herz zerreißende Weiſe über die Zerſtörung Jeruſalems jammern ſehen. An den Freitag-Abenden verrichten die Juden daſelbſt in Maſſe ihr Gebet.

11. Die Moſchee El Akſa, d. i. die äußerſte, ſo genannt, weil ſie von den drei heiligen Moſcheen zu Mekka, Medina und Jeruſalem die nördlichſte iſt. Dieſe Moſchee iſt ohne Zweifel aus der von Juſtinian erbauten, der heiligen Jungfrau geweihten Kirche hervorgegangen. Die Bauart iſt ganz der aus den erſten Perio-

den der chriſtlichen Kirche ähnlich. Unter dieſer Moſchee ſollen ſich großartige Gewölbe befinden.

12. Die Moſchee des Omar, von den Arabern Kubbet es Sakhrah, d. i. die Felſenkuppel genannt. Sie ſteht auf einer acht Stufen oder 15 bis 16 Fuß hohen, mit bläulich weißem Marmor gepflaſterten, von Oſten nach Weſten 450, und von Norden nach Süden 550 Fuß langen Plattform. Die Form derſelben iſt ein Achteck, von dem jede Seite 60, nach andern 67 Fuß, mißt. Vier Thüren, abwechſelnd an jeder zweiten Seite eine, führen in das Innere, welches durch 52 Fenſter Licht erhält. Die Wände deſſelben ſind weiß übertüncht; an jeder ſieht man drei Säulen von 20 Fuß Höhe, und 16 Säulen tragen die innere Kuppel. Die äußern Wände ſind im untern Theil mit Marmor, im obern mit bunten Ziegeln bekleidet, auf welche Koränſprüche mit Goldſchrift geſchrieben ſind. Die Kuppel der Moſchee iſt 90 Fuß hoch, und hält 40 Fuß im Durchmeſſer. Gerade unter ihr befindet ſich ein von einem hölzernen und einem eiſernen Gitter eingefaßter Stein, das eigentliche Heiligthum der Muhammedaner. Dieſer Stein — ſo lautet die Sage — fiel vom Himmel, als die Prophezeihung zu Jeruſalem begann; auf ihm haben die Propheten gebetet. Als nun bei der Zerſtörung Jeruſalems die Propheten flohen, wollte der Stein ihnen nach; aber der Engel Gabriel hielt ihn zurück, bis Muhammed kam und den unruhigen Stein auf immer befeſtigte. Unter dem Stein ſoll ſich ein ausgehöhltes

Gemach befinden — mit der Bundeslade und andern heiligen Dingen!

Nichtmuhammedaner dürfen weder dieſe noch die andere Moſchee, ja nicht einmal den Platz auf dem ſie ſtehen — den Platz des ſalomoniſchen Tempels — betreten. Die gegebene Beſchreibung iſt alſo nur eine entlehnte.

Der ganze alte Tempelplatz führt bei den Eingebornen den Namen El Haràm es Scherif, d. i. das edle Heiligthum. Außer den genannten Moſcheen befinden ſich auf demſelben noch folgende heilige Orte der Muhammedaner (nach Catherwood und Schultz):

a) Himmels-
b) Gebets- } Thor der großen Moſchee.
c) Davids-
d) Thor Bab el Kattanin.
e) Davids Richterſtuhl.
f) Betplatz der Fatime (Tochter Muhammeds).
g) Sieben Gebetplätze.
h) Fontäne.
i) Kleine Sachra-Moſchee.
k) Salomo's Thron.
l) Ort wo Muhammed die im Thal Joſaphat verſammelte Welt richten ſoll.

Dazwiſchen ſind Brunnen und Bäume. Der Haràm dient den Muhammedanern vielfach zum Spazier- und ihren Kindern zum Spielplatz. Ueber ſeinen Umfang ſiehe unten, Nro. 88.

13. Das goldene Thor. Es wird für dasjenige gehalten, durch welches Christus seinen letzten Einzug nach der Stadt gehalten hat. Bei den Eingebornen heißt es Bab ed Dahârijeh, d. i. das ewige Thor. Der Name goldenes Thor rührt wahrscheinlich von einem vorausgesetzten Zusammenhang mit einem der alten Thore des Tempels her, welches mit Gold gedeckt gewesen seyn soll. Es war schon in den Zeiten der Kreuzzüge geschlossen, wurde aber jährlich einmal am Palmsonntage aufgebrochen. Es ist noch jetzt vermauert, weil, wird erzählt, die Muhammedaner den Glauben haben, daß ein König durch dasselbe einziehen werde, welcher die Stadt in Besitz nehmen und Herr der ganzen Erde werden soll.

14. Das Stephansthor, von den Muhammedanern Bab es Sebât, d. i. Thor der Stämme, von den eingebornen Christen Bab Sitti Mirjam (Thor meiner Frauen Maria) genannt. Ueber demselben sind, an der Außenseite, vier Löwen ausgehauen, wie sie sich auf seldschukischen Münzen finden.

15. Hammam Sitti Mirjam, d. i. Bad meiner Frauen Maria, ist ein etwa 20 Schritte weg von dem Stephansthor an der linken Seite der Straße befindliches, in Hautrelief dargestelltes, wohl aus dem Mittelalter stammendes, etwa 6 Fuß breites und 7 bis 8 Fuß hohes Bildwerk über einer Art Tränkkufe, in die sich wohl das Wasser aus dem Teich gleichen Namens (Nro. 38) ergoß.

16. Die verfallene Kirche der heiligen Anna, mit ſpitzigen Bogen, ziemlich hoch gelegen, daher eine ſchöne Ausſicht bietend. Der Schutt iſt hier bis zu vierzig Fuß aufgethürmt. Jetzt iſt das Gebäude Eigenthum der Schafeiten (einer der vier orthodoxen Sekten, oder vielmehr Ritus des Islam) und führt den Namen El Salehijjeh.

17. Der Teich Bethesda, bei den Eingebornen Birket Israil (Teich Israels) genannt; jetzt ohne Waſſer.

18. Das ehemalige Richthaus, jetzt die Wohnung des Paſcha und zugleich Kaſerne. Von einer Terraſſe dieſes Gebäudes aus kann man den Tempelplatz am beſten überſehen.

19. Die Scala ſancta, Stätte der Kreuzauflegung.

20. Die Kapelle der Geißelung, durch eine Spende Maximilians von Baiern wiederhergeſtellt.

21. Der Ecce homo- (d. i. „Seht welch ein Menſch!“) Bogen; ein über die Straße gehender bedeckter Gang.

22. Die Stätte, wo Jeſus unter der Laſt des Kreuzes erliegend ſich an ein Haus anlehnte, und wo — natürlich! — der Eindruck ſeiner Schultern noch ſichtbar iſt, oder die Stätte des erſten Falls, wo dem Simon von Cyrene das Kreuz auferlegt wurde.

23. Die Stätte des zweiten Falls, oder das Haus der heiligen Veronika.

24. Die Porta judiciaria, d. i. das Gerichtsthor. Hier sind alte Reste.

25. Das preußische Consulat, mit einem kleinen Garten, in welchem bei meiner Ankunft (8. Mai) noch die schönsten Lilien prangten, die Granaten blühten, die Orangenbäume frische Früchte hatten. Die offene, nach Damascener-Art gebaute Halle dieses Gebäudes bietet himmlische Reize, seine obere Terrasse eine prachtvolle Aussicht nach dem Tempelplatz, dem Oelberg und dem Gebirge Kerak jenseits des todten Meeres. Das Gebäude hat in drei Stockwerken 17 Gemächer, worunter freilich nur ein paar eigentliche, aber höchst angenehme, gewölbte Zimmer, und fünf Cisternen. Der Garten befindet sich im obersten Stockwerk.

26. Die Bazare, enge überwölbte Straßen, theilweise verschüttet. Sie sind, wie in allen orientalischen Städten, der Mittelpunkt des Gewerblebens. Da sieht man z. B., außer den Kramläden, Töpfer, welche türkische Thonpfeifen verfertigen, Dreher von Pfeifenröhren, Goldarbeiter, Posamentirer, Schuster, Schneider, Sattler u. s. w. Die Klempner, die besonders zahlreich sind, befinden sich in einem neuen, offenen Bazar. Es gibt auch einen besondern Fleischbazar.

27. Die Kirche des heiligen Grabes. Sie ist ein aus drei Theilen bestehendes Gebäude, oder vielmehr eine Vereinigung von drei Kirchen. Der erste Theil, die Hauptkirche, mit einer bewundernswürdigen, aber schon seit mehreren Jahren schadhaften Kuppel, umschließt

die angebliche Grabſtätte Chriſti; der zweite Theil den Calvarienberg, oder den Hügel Golgatha; der dritte die Stätte der Kreuzfindung (den Ort, wo die drei Kreuze gefunden worden ſeyn ſollen). Vor der Kirche iſt ein nicht unanſehnlicher, gut gepflaſterter Vorhof, der ſtets mit Bettlern beſetzt iſt, und auf welchem Roſenkränze, Wachslichter u. dgl. feil geboten werden.

Die erſte Grabeskirche war im dreißigſten Jahr der Regierung Conſtantins (335 n. Chr.) beendigt. Sie wurde durch den Perſerkönig Chosroes II im Jahr 614 gänzlich durch Feuer zerſtört. Dieſes Schickſal gänzlicher Zerſtörung traf die Kirche, nachdem ſie unter dem Kaiſer Heraclius durch Modeſtus, den Vikar des Patriarchen Zacharias, wieder aufgerichtet worden war, zum zweitenmal, im Jahr 1010, durch den fanatiſchen Khalifen Hakem. Unter deſſen Sohn und Nachfolger Ed Dhaher wurde ſie aber wieder aufgebaut und im Jahr 1048 vollendet. Unter Gottfried von Bouillon wurden die drei Theile derſelben durch ein großes Schiff zuſammengefaßt und erhielt ſie ſomit die Geſtalt, welche ſie heute hat. Von den verſchiedenen theilweiſen Verwüſtungen, welche über dieſe Kirche ergangen ſind, ſey hier bloß der letzten vom Jahr 1808 gedacht, wo durch einen, in einem den Armeniern angehörigen Theil, ausgebrochenen Brand die Rotunde und ein großer Theil des Schiffes zerſtört wurden. Die ſchon im folgenden Jahr erfolgte Wiederherſtellung geſchah durch die Griechen.

In dieſem vereinigten großartigen Kirchengebäude,

welches kein Jude zu betreten wagen darf, wie wenn sich die Christen dafür, daß sie den muhammedanischen Tempelplatz nicht betreten dürfen, an den unschuldigen Juden rächen wollten, werden gezeigt:

a) die Kreuzigungsstätte. Diese, zu welcher eine in Felsen gehauene Treppe von 18 Stufen führt, ist eine 40 Fuß lange und 21 Fuß breite, von einem besondern Dach überwölbte Plattform, in zwei von weißen Marmorsäulen getragene und durch einen Bogengang von einander getrennte Kapellen getheilt. Im Osten der ersten befindet sich ein Hochaltar, vor welchem sich eine Art Gitterwerk erhebt, das von Gold und mit edlen Steinen besetzt ist. Hinter diesem Gitter sieht man unter dem Altar den Boden des nackten Felsen, und in demselben drei Löcher, welche für die ausgegeben werden, in welchen die drei Kreuze gestanden haben. Das mittlere, das unsers Erlösers, ist mit Silberblech ausgelegt, auf welchem in griechischer Sprache die Worte „Aber Gott unser König bewirkte vor Jahrhunderten das Heil im Mittelpunkt der Erde" (Psalm 74, 12) eingegraben sind. Nördlich ist die Vertiefung für das Kreuz des bekehrten Schächers, südlich die für das des verstockten. Die andere Kapelle soll über dem Platze errichtet seyn, wo Christus an das Kreuz genagelt wurde, bevor man es aufrichtete.

b) Der Salbungsstein, auf dem der Leichnam des Herrn Jesu eingesalbt worden seyn soll, eine längliche Platte von röthlich gesprenkeltem Marmor. Er ist nur

wenige Schritte vom Eingang in die Kirche entfernt, und pflegt von jedem Eintretenden geküßt zu werden.

e) Das eigentliche heilige Grab, unter der Oeffnung der Kuppel. Es iſt wie eine Kirche in der Kirche, da das außen mit Marmorſäulen geſchmückte und mit Marmorplatten überkleidete Häuschen von ungefähr 30 Fuß Länge und der Hälfte Breite durch eine eigene, achteckige und auf Säulen ſtehende Kuppel überwölbt wird. Es bildet ein längliches Viereck, deſſen weſtliche Seite zugerundet iſt. Vor dem engen Eingang, welcher auf der Oſtſeite ſich befindet und mit edlen Steinarten prächtig geſchmückt iſt, ſteht auf jeder Seite eine ſteinerne Ruhebank, woneben auf hohen Kandelabern je drei Wachskerzen brennen. Das Innere der eigentlichen Grabeskirche iſt nach der Weiſe der alten Gräber in zwei Abtheilungen getheilt, deren vordere die ſogenannte Engelskapelle, die hintere das Grab ſelbſt bildet. Die Engelskapelle, nicht aus gebrannten, ſondern aus behauenen Steinen erbaut, iſt ein kleiner Raum von 17 Fuß Länge und 10 Fuß Breite, in deſſen Mitte ein 18 Zoll im Quadrat haltender und aus dem nämlichen Felſen, wie das heilige Grab, beſtehender Stein als derſelbe gezeigt wird, auf welchem der Engel ſaß, als er den Frauen erſchien. In dieſer Kapelle ſind die ovalen Löcher, durch welche die Griechen das ſogenannte heilige Feuer reichen. Von hier führt ein unregelmäßiger, kaum 2 Fuß breiter und 4 Fuß hoher Eingang, durch den man nur gebückt ſchreiten kann, in die eigentliche Grabes-

grotte, welche nur etwa 8 Fuß hoch, 7 Fuß lang und 6 Fuß breit iſt. Ihre Wände ſind mit weißem Marmor überkleidet, und rechts vom Eingang ſteht eine Art Sarkophag von roth geſprenkeltem Marmor, oder eigentlich nur ein Altartiſch, der die Hälfte des Raumes einnimmt, ſo daß nur drei bis vier Perſonen daneben in der Grotte Platz haben. Um dieſen Sarkophag befinden ſich kleine Mauerblenden, in denen goldene und ſilberne Leuchter mit geweihten Kerzen aufgeſtellt ſind, ſowie zierlich gearbeitete Gefäße, die täglich mit friſchen Blumen verſehen werden. Von der Decke der Grotte hängen 48 goldene und ſilberne Lampen, von denen die meiſten das Wappen des öſtreichiſchen Kaiſerhauſes tragen. Sie werden Tag und Nacht brennend erhalten, und der von ihnen aufſteigende Rauch zieht durch die Oeffnungen in der Decke hinaus.

d) Das Grab des Melchiſedek's, in der Kapelle des heiligen Johannes.

e) Die Grabplätze Gottfried's von Bouillon und Balduin's, ſo wie der übrigen chriſtlichen Könige von Jeruſalem.

f) Das Grab Joſef's von Arimathia.

g) Das Grab des Nicodemus.

h) Der Platz, wo der Schädel Adam's gefunden worden ſeyn ſoll.

i) Der Platz wo Chriſtus der Maria Magdalena als Gärtner erſchien. An demſelben ſteht ein Altar.

k) Die Säule der Geißelung.

l) eine Spalte zwiſchen dem mittlern Kreuzesloch und dem des Schächers zur Linken, welche während des Leidens Chriſti am Kreuz entſtanden ſeyn und bis zum Mittelpunkt der Erde gehen ſoll.

m) In der Kirche der Griechen, der Mittelpunkt der Erde, mit einem von farbigen Steinen eingelegten Stern bezeichnet. — Dann noch folgende Kapellen.

n) Die Kapelle der Verſpottung.

o) Die Helenen-Kapelle über dem Orte, wo Helena betete, während man nach dem Kreuz ſuchte.

p) Die Kapelle, wo die Kreuze gefunden worden.

q) Die Kapelle der Loſung um den Rock Chriſti.

r) Die Kapelle des Longinus, des römiſchen Kriegsknechts, der die Seite Chriſti mit dem Speer durchſtochen und hier nach ſeiner Bekehrung eine vieljährige Buße gethan haben ſoll.

s) Die Kapelle des Gefängniſſes, wo die zur Kreuzigung Verurtheilten eingeſperrt geweſen ſeyn ſollen, bis Alles zur Kreuzigung vorbereitet war.

t) Die Erſcheinungs-Kapelle, wo Chriſtus ſeiner Mutter erſchienen ſeyn ſoll.

In den Beſitz der heil. Grabeskirche theilen ſich die verſchiedenen chriſtl. Glaubensparteien alſo: die Katholiken beſitzen die Erſcheinungskapelle, die Hälfte des heiligen Grabes, die Stätte wo Jeſus der Magdalena als Gärtner erſchien, einen Theil des Salbungsſteins, die Kapelle der Kreuzfindung und die Hälfte der Kapelle der Kreuzigung. Die Griechen haben den mittlern Theil

des Gebäudes inne, ferner die Hälfte des heiligen Grabes und der Kreuzigungs-Kapelle, die Kapellen des Gefängniſſes, des Longinus und der Verſpottung, und einige Altäre. Die Armenier haben eine eigene Kapelle ſüdlich vom heiligen Grabe, die Kapelle der Helena, der Loſung um den Rock, und die Gräber des Joſef von Arimathia und des Nikodemus, beide neben der weſtlichen Kirchenmauer in dem dortigen Felſengewölbe befindlich; außerdem noch einige Altäre. Den Kopten gehört bloß noch die an der Weſtſeite des heiligen Grabes angebaute Kapelle.

In neuerer Zeit kann man täglich und unentgeltlich in die Grabeskirche kommen, aber von Bettlern bleibt man in derſelben nie verſchont.

28. Haus des frühern (lateiniſchen) Patriarchen von Jeruſalem.

29. Wohnung des anglikaniſchen Biſchofs.

30. Teich des Hiskias, von den Eingebornen Birket Hammâm el Batrak genannt.

31. Der koptiſche Khan.

32. Wohnung des griechiſchen Patriarchen, ganz neu, und fürſtlich eingerichtet.

33. Die Caſa nuova, d. i. das neue Haus des lateiniſchen Kloſters, wo die meiſten Pilger aus dem Abendland abſteigen.

34. Haus der preußiſchen Regierung.

35. Das lateiniſche Franciskanerkloſter.

36. Das Damaskusthor, von den Eingebornen

Bab el Amûd, d. i. Säulenthor genannt. Es ist das schönste aller Thore; durch dasselbe halten die Pascha's ihren Einzug. An demselben und in der Nähe befinden sich alte Reste.

Außerhalb der Stadtmauern:

37. Die sogenannte Grotte des Jeremias. Hier soll Jeremias seine Klagelieder geschrieben haben. Auf derselben ist ein muhammedanischer Begräbnißplatz.

38. Birket Hammâm Sitti Mirjam, d. i. Teich des Bades meiner Frauen Maria, ohne Wasser.

39. Die unterirdische Kirche der Maria, links von dem Weg, der auf den Oelberg führt, in der Thalsohle des Kidron. Man steigt zu dem mit vielen Lampen erleuchteten Heiligthum auf 48 breiten Stufen hinab. In dieser Kirche werden gezeigt:

a) Das Grab der Maria in einer ausgehauenen Grotte.

b) Die Gräber Joakim's und Anna's, ihrer Eltern.

c) Das Grab Josef's.

40. Gethsemane, rechts von dem Weg nach dem Oelberg. Den Namen eines Gartens verdient Gethsemane jetzt kaum mehr, indem der Boden mit Steinen bedeckt ist und sich nur acht ganz alte Bäume darin befinden. Der Platz ist im Besitz der Franciskaner, die im verflossenen Sommer (1847) eine neue Mauer um denselben aufgeführt haben. Seine Länge beträgt 200, seine Breite 150 Schritte. An der Identität des heutigen Gethsemane mit dem alten zu zweifeln hat man

durchaus keinen Grund; doch muß zugegeben werden, daß eben ſo gut der Platz links von dem Weg nach dem Oelberg das alte Gethſemane ſeyn könnte. In der Nähe wird gezeigt:

a) (Bei der Marienkirche) die Höhle, wo Chriſtus Blut ſchwitzte.

b) Der Ort, wo die Jünger ſchliefen.

c) Der Ort, wo Judas Chriſtum küßte.

41. Die Grabmonumente Joſaphat's, Abſalom's, des St. Jacobus und des St. Zacharias. Die des Abſalom und des Zacharias ſind aus der Wand des Felſens herausgehauene Monumente; die zwei andern ſind blos ausgehöhlte Gräber mit verzierten Portalen.

42. Das Dorf Siloam oder Silwân (Kefr Selwân), meiſt aus Höhlenwohnungen beſtehend, an den felſigen Seiten des weſtlichen Abhangs des Bergs des Aergerniſſes.

43. Die Quelle der Jungfrau, oder der Maria, vielleicht der Königsteich des Nehemia (Neh. 2, 14), oder der ſalomoniſche Teich des Joſephus (Jüdiſcher Krieg V, 4, 2), oder der Drachenbrunnen (Neh. 2, 13), oder, nach Robinſon's Vermuthung, der Teich Bethesda (Joh. 5, 2—7). Bei den Eingebornen führt dieſe Quelle den Namen Ain Umm ed Deradſch, d. i. Quelle der Mutter der Stufen.

44. Die Quelle Siloah oder Siloam, mit der oben genannten Quelle durch einen unterirdiſchen Canal verbunden. Beide empfangen ihr Waſſer von einer

dritten, bis jetzt noch unermittelten, vielleicht auf dem Berge Moriah befindlichen Quelle. Die Länge des erwähnten Canals beträgt nach Robinson's Messungen 1750 Fuß, während die Entfernung außerhalb, in gerader Linie, nur 1100 Fuß beträgt. Das Wasser Siloah's ist das Wasser „das stille geht", Jes. 6, 8. Es hat einen süßlichen, angenehmen Geschmack.

45. Der Nehemia's- oder Hiob's-Brunnen, auf arabisch Bir Ejûb, wohl der Brunnen Rogel des alten Testaments. Er ist 125 Fuß tief und hat reichliches und gutes Wasser, von dem viel in ledernen Schläuchen auf Eseln und Pferden in die Stadt geholt wird.

46. Alte jüdische Felsengräber.

47. Grab David's (el Nebi Daûd). Es befindet sich darüber eine Moschee. Nach Krafft sind hier die Gräber der Könige zu suchen. In diesem Gebäude befindet sich auch das s. g. Cönaculum, d. i. der Saal, in welchem das Abendmahl eingesetzt worden seyn soll, und wo die Jünger am Pfingstfest versammelt gewesen seyn sollen. Dieser Saal ist 50 bis 60 Fuß lang und einige 30 Fuß breit.

48. Das Haus des Hohenpriesters Kaiphas, jetzt ein den Armeniern gehöriges Kloster. Unter dem Altar der Kirche wird noch der Stein gezeigt, mit welchem das heilige Grab geschlossen gewesen seyn soll. Auch wird gezeigt, was sie das Gefängniß unsers Heilands (Habs el Messih) nennen, sowie der Fleck, auf dem

Petrus stand, als er seinen Herrn verläugnete, und der Hof, auf welchem der Hahn krähte.

49. Der untere Teich Gihon, von den Arabern Birket es Sultân genannt. Der Sage nach ist es der Teich der Bathseba.

50. Der obere Teich, gewöhnlich Teich Gihon, von den Eingebornen Birket el Mamilla genannt, in dem Becken, welches den Anfang des Thals Hinnom bildet. Von diesem Teich bekommt der Hiskias-Teich sein Wasser. Aber im Sommer ist sowohl der untere als der obere Teich Gihon ohne Wasser.

Hiezu kommen noch

A. Weitere Legendenorte (außer den Nr. 19 bis 24 und unter Nr. 27, 39 und 48 genannten):

51. Eine Kapelle über der angeblichen Stätte, wo Christus vor den Hohenpriester Hannas geführt war.

52. Eine Kapelle über der angeblichen Stätte, wo der Apostel Jacobus enthauptet wurde. Diese beiden Kapellen sind im Besitze der Armenier.

53. Kapelle der Dornenkrönung, auf der Via Dolorosa.

54. Haus des reichen Mannes, der Ueberbau einer Straße, die vom Damaskusthor herkommt, ein wirklich stattliches, schönes Haus.

55. Haus der Maria, in dem sie nach Jesu

Lob gewohnt haben und gestorben seyn soll, neben dem Grabe Davids.

56. Der Maulbeerbaum, unter dem Jesaias zersägt worden seyn soll, ein prächtiger Baum in der Nähe der Siloahquelle.

57. Haus des Urias.

58. Bad der Bathseba, eine alte Cisterne, innerhalb des Jaffathors, an der Nordseite der Straße.

59. Haus des Hohenpriesters Zacharias.

60. Haus des hl. Marcus.

61. Haus des hl. Thomas.

62. Haus des Hohenpriesters Annas.

63. Höhle, wo St. Petrus weinte.

64. Haus der hl. Anna (Geburtsort der hl. Jungfrau).

65. Haus des Pharisäers Simon, wo Maria Magdalena Buße that.

66. Ort der Steinigung des hl. Stephanus.

67. Stätte, wo Christus die Apostel das Vaterunser lehrte.

68. Stätte, wo Christus über Jerusalem weinte.

69. Höhle, wo die Apostel das Credo oder Glaubensbekenntniß verfaßten. Diese Höhle und die zwei zuvor genannten Stätten sind an dem Oelberg.

70. Ort wo sich Judas erhängte.

71. Salomo's Götzentempel (Molochs Bild);

und auf daß das Maß voll werde, noch ein Legenden-Stein, nämlich

72. Einer jener Steine, die geſprochen haben, als die Menſchen ſchwiegen (vergl. Luc. 19, 40); in der äußern Mauer eines Hauſes, mit einer bereits ſtarken Kußvertiefung.

B. Trümmer und alte Reſte (außer den Nr. 2, 10, 13, 41, 43, 44, 45, 46 erwähnten):

73. Die Trümmer des Johanniterconvents, der einſtige Sitz des Johanniter- oder Hoſpitaliter-Ordens, bei der Grabeskirche, im Süden derſelben.

74. Reſte eines Mauerlaufs (?), die rothen Punkte zwiſchen Nr. 24 und 26. Vergl. unten S. 81.

C. Jüdiſche Gebäulichkeiten: Unter dieſen verdienen eine beſondere Erwähnung:

75. Die große Synagoge der ſpaniſchen Juden (Sephardim).

76. Die Synagoge der Karaïten.

D. Alte Gräber (außer den Nr. 41 und 46 aufgeführten):

77. Die ſ. g. Gräber der Richter, eine halbe Stunde nordweſtlich vom Damascusthor entfernt.

78. Die ſ. g. Gräber der Könige, rechts an der Straße nach Nablus, 1100 Schritte vom Damaskusthor. Robinſon und Krafft halten dieſelben für das Grabmal der Helena, Königin von Adiabene; und

Krafft ſucht nachzuweiſen, daß die Gräber der Könige in dem Grabe David's (Nr. 47) zu ſuchen ſeyen.

79. Die ſ. g. Gräber der Propheten, am weſtlichen Abhang des Oelbergs, ſüdöſtlich von den vier Nr. 41 aufgeführten Grabmonumenten.

80. Der Blutacker Hakeldama, oder das Töpferfeld, am ſüdlichen Abhang des Zion, gegen das Thal Hinnom zu. Im Mittelalter wurde das Grundſtück zu einem Beerdigungsorte für Pilger benützt.

E. Die neuen Begräbnißplätze:

81. Der Muhammedaner. Sie haben deren drei; der eine befindet ſich längs der öſtlichen Mauer des Tempelplatzes. Dies iſt der vornehmere. Jedes Grab hat ſeinen Stein mit ſchöner Inſchrift. Auf den Grabſteinen der Männer iſt ein Turban angebracht. Der zweite iſt an dem obern Gihonteich. Der dritte befindet ſich auf der Grotte des Jeremias (Nr. 37).

82. Der Juden. Dieſe haben ihren Begräbnißplatz an dem weſtlichen Abfall des Oelbergs, gegenüber von den unter Nr. 41 aufgeführten Grabmonumenten. Jedes Grab hat einen flach liegenden Stein mit einer hebräiſchen Inſchrift.

83. Der Chriſten. Die Kirchhöfe der armeniſchen, griechiſchen und lateiniſchen Chriſten ſind rechts von dem Zionsthor. Eben daſelbſt haben auch die Amerikaner einen Kirchhof, der mit einer Mauer umgeben iſt.

Der für die Anglicaner und andere Protestanten ist vor dem Jaffathor nordwestlich. *

F. Gärten und Haine:

84. Garten der Moschee El Aksa (zwischen den Nummern 9 und 11).

85. Gemüsegärten beim Nehemiasbrunnen, wahrscheinlich die alten Königsgärten.

86. Olivenhain im Norden der Stadt.

G. Stadt- und Tempelmauer:

87. Die jetzige Stadtmauer ist auf Befehl des Sultans Suleiman im Jahr 1542 erbaut worden. Sie gibt der Stadt das Aussehen einer mittelalterlichen Festung. Sie ist sehr gut erhalten, und größtentheils mit einer Brustwehr, auch mit Thürmen und Zinnen versehen. In der Nähe des Damascusthores, nach dem Stephansthor zu, ruht sie auf natürlichem Felsen. Ihre Höhe beträgt, je nach dem Boden, 20 bis 50 Fuß. Da in angemessenen Entfernungen Stufen hinangehen, kann man auf dieselbe hinaufsteigen und auf derselben umher gehen.

88. Die Tempelmauer, oder die Umschließungsmauer des Haràm es Scherif. Ihre Ost- und ein Theil ihrer Südseite ist zugleich Stadtmauer. Da sie, die

* Nach einer Mittheilung des Bischofs Gobat (im Calwer Missionsblatt 1849, Nr. 1) ist im Frühjahr 1848 ein „schönes und großes Stück Land“ am südlichen Abhang des Bergs Zion, einige Schritte südwestlich von Davids Grab (Nr. 47) zu einem protestantischen Gottesacker angekauft und sogleich die Ummauerung desselben angefangen worden.

Tempelmauer, bedeutende alte Reste enthält, ward derselben von meinem Freund Gadow und mir besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Wir haben sie, soweit man bei kann, abgezeichnet, und dabei jeden einzelnen alten Stein sorgfältig gemessen. Ich will hier einige Notizen darüber mittheilen. Die ganze Länge der Ostseite, welche Seite allein ganz frei ist, beträgt 1410 Fuß rhein. (nach Robinson 1528 Fuß englisch). Die Höhe am nördlichen Ende, beim Stephansthor, beträgt 44 bis 45 und an der Südecke 88 bis 89 Fuß. Gegen diese Ecke zu wird die Absteigung aus einer allmäligen und schwachen eine schnelle und starke. Die gewöhnliche Höhe der Steine ist 2 bis 3 Fuß; nur wenige sind 5 Fuß hoch; die gewöhnliche Länge 2 bis 5 Fuß. Im nördlichen Ende dieser Seite befinden sich aber Steine von 10, 11, 14, 15 1/4, 18 1/4, 19 1/4, auch einer von 22 1/2 Fuß Länge; und die südliche Ecke hat fast lauter colossale Steine von 19, 20, 21 und sogar von 24 3/4 Fuß Länge; selbst in der achten Steinlage ist ein Stein von 20 Fuß Länge und 4 Fuß Höhe. Nach dem goldenen Thor, gegen Süden zu, folgen 126 Fuß lang, und weiter unten wieder 124 Fuß lang lauter neue Steine. In dieser letzten Strecke sind 4 farblose, 1 rothe und 3 grün polirte Säulen als Steine eingemauert. Die Säule Muhammed's (vergl. unter Nr. 12), auf der er sich aufstellen soll, um die Welt zu richten, befindet sich, nicht weit von der Südecke, gegenüber von den vier unter Nr. 41 aufgeführten Grabmonumenten.

Die Südseite hat in ihrer östlichen Ecke, gleich wie die Ostseite in ihrer südlichen Ecke fast lauter colossale Steine, z. B. in der zweiten, vierten, sechsten, achten, neunten, zehnten Steinlage Steine von 19 Fuß; in der zwölften Lage findet sich ein Stein von 16 und in der vierzehnten einer von 15 Fuß. Diese beiden Ecken reichen daher wohl vielleicht bis in die salomonische, oder doch bis in die herodianische Zeit zurück. Sechzig Fuß von der Ecke nach Westen hin finden sich Spuren eines alten Wasserbehältnisses, und an den untern Steinen der Mauer terra cotta; 97 Fuß von der Ecke ist ein vermauertes Thor von 12 Fuß Höhe; von da folgen drei nebeneinanderstehende, natürlich jetzt auch vermauerte Thore. Die Entfernung von der östlichen Ecke bis zu dem Anstoß der nach Süden gehenden Stadtmauer beträgt 536, die Länge von da bis zur westlichen Ecke 337 Fuß; die ganze Länge beträgt also 873 Fuß (nach Robinson 915 Fuß englisch). Zehn Schuh südlich von der Mauer innerhalb eines an die Aksa anstoßenden Nebengebäudes (einer alten zu ihr gehörigen Schule), an dessen Ostwand, befindet sich eine tiefe Cisterne.

Die Westseite hat in ihrer südlichen Ecke bis zur Mitte der Höhe meist glatte Steine von 4 bis 6 Quadratfuß Fläche; in der dritten Lage ist ein Stein von 22½ Fuß, in der zweiten einer von 19 Fuß 10 Zoll, und der unterste Eckstein hat 29 Fuß 8 Zoll Länge; dieser ist überhaupt der längste Stein. Der 36 Fuß von der Ecke beginnende und 48 Fuß lange Brückenansatz (der nach

dem Zion führenden Brücke) hat Steine von 9¾, 12, 13½, 14, 20½ und 23½ Fuß Länge und 4½ bis 6 Fuß Höhe. Die Sehne des Bogens, welchen der Brückenansatz bildet, beträgt 12 Fuß, der Theil des Radius zwischen Sehne und Bogen 10 Zoll. Die obere Bogenlage springt aus der Mauer 5 Fuß; ihre obere Steigungsfläche gegen die Horizontallinie ihrer Oberfläche bildet einen Winkel von circa 35 Grad. Die obern Steine sind neu. Den unzugänglichen Raum zwischen dem Brückenansatz und dem Klageplatz der Juden (Nr. 10) füllt ein Theil vom Barbareskenquartier, aus dem eine Straße in den Haràm führt. Der Klageplatz der Juden hat eine Länge von 158 Fuß; die größten Steine sind hier 5, 6, 8, 9¼ Fuß lang; diese sind bei 2- bis 3zölliger Fugenränderung ganz glatt bearbeitet, die obere und untere Fugenränderung ist hier 1 bis ½ Zoll breiter als die an den Seiten; der obere Theil der Mauer ist mit kleinen glatten Steinen aufgemauert. Im Norden stößt diese Mauer an die der Mehkemeh, d. i. des Gerichtshofes. Die Zahl der mit Fugenränderung versehenen Steine ist auch an den beiden andern Seiten, der Ost- und Südseite, groß. Diese Fugenränderung ist bald 3- bald 5zöllig; bei einigen Steinen ist sie auch blos 1½zöllig. Ich bemerke noch, daß uns bei unserer Aufnahme dieser Mauer Niemand gestört, daß aber wohl mancher Muhammedaner uns mit Neugierde zugeschaut hat. Nur einmal wollten ein paar Jungen den Versuch machen, mit Stei-

nen nach uns zu werfen; sie suchten aber bald das Weite, als ein Stock drohend gegen sie erhoben wurde.

H. Thäler:

89. Thal Josaphat, bei den Arabern Wadi Jehoshâfât, oder Kidron Thal. Es beginnt etwa eine halbe Stunde nordwestlich vom Damascusthor, unmittelbar an der Ostseite der Wasserscheide, über welche die Damascusstraße geht, und trifft im Süden der Stadt mit dem Thal Hinnom und dem Tyropöon zusammen. Es ist sehr steinig, doch stellenweise bebaut. Unter der Südostecke des Harâm ist es eine wahre Schlucht zwischen zwei hohen Bergen, die sich etwa 150 Fuß darüber erheben. Unterhalb des Nehemias Brunnen läuft es noch weiter nach Süden zwischen den s. g. Bergen des Aergernisses und des bösen Rathes; 1500 Fuß von da neigt es sich $^1/_4$ Stunde östlich und setzt dann nach Südost seinen Lauf nach dem todten Meer zu fort. Weiter abwärts vom Nehemias Brunnen heißt es Wadi er Rahîb (Mönchsthal, vom Kloster St. Saba), und noch weiter nach dem todten Meer zu Wadi en Nar, d. i. Feuerthal. Es ist das Bett eines Winterstroms.

90. Thal Hinnom oder vollständiger Ben Hinnom, d. i. des Sohnes Hinnom, von den Arabern Wadi Dschehennom genannt. Es hat seinen Anfang in dem breiten Becken im Westen der Stadt auf der Südseite des Weges nach Jaffa, und vereinigt sich im Süden der Stadt mit dem Thal Josaphat. Es ist an vielen Stellen bebaut.

91. Das Käſemacherthal oder Tyropöon. Ueber dieſes ſiehe S. 75 u. 78.

I. Berge und Hügel:

92. Der Oelberg, im Oſten der Stadt, von derſelben durch das Kidronthal getrennt. Die Araber heißen ihn Dſchebel et Tur, zuweilen auch Dſchebel ez Zeitûn, d. i. Oelberg. Er iſt eigentlich ein zuſammenhängender Rücken, auf welchem man drei Gipfel unterſcheidet. Der mittlere derſelben und höchſte, der eigentliche Oelberg, erhebt ſich etwa 400 Fuß über das Bett des Kidron. Ueber der Meeresfläche iſt er 2600 Fuß, während der Berg Moriah 2300 und der Berg Zion 2500 Fuß über der Meeresfläche liegt. Auf demſelben befindet ſich eine Kapelle, die Himmelfahrtskapelle, im Beſitz der Lateiner; eine kleine Moſchee; ein Weli, d. i. Grabmal eines muhammedaniſchen Heiligen, und ein elendes muhammedaniſches Dorf. Die Ausſicht vom Oelberg aus iſt umfaſſend. Im Weſten hat man in ziemlich klaren Umriſſen die Stadt, und in deren Vordergrund den prächtigen Tempelplatz vor ſich. Ueber der Stadt hinaus ſieht man nach dem ſ. g. Terebinthenthal und der Höhe von Nebi Samwil (Samuel); Oſten zu ſieht man über ein wellenförmiges Gebirg hin nach dem Jordanthal und dem todten Meer; jenſeits deſſelben erſchaut man die Berge von Kerak. Im Süden ſieht man die das todte Meer begränzenden Bergrücken und Sandhügel, und im Norden erblickt man das Gebirge Samariens bis nach Ebal und Garizim.

93. Der Berg des Aergerniſſes, gegenüber vom Nehemias-Brunnen. Auf dieſem Berg, einem niedrigen Rücken des Oelbergs, ſoll Salomo dem Moloch haben opfern laſſen; daher der Name.

94. Der Berg des böſen Rathes, ſüdlich vom Zion. Hier ſoll das Landhaus des Kaiphas geweſen ſeyn, in welchem die Juden Rath hielten, wie ſie Jeſum tödteten; daher der Name. Gerade auf der entgegengeſetzten Seite, eine halbe Stunde nördlich von der Stadt iſt

95. der Hügel Scopus, von dem aus man vielleicht die ſchönſte Anſicht der Stadt hat. Hier hatten wahrſcheinlich Ceſtus und Titus ihr Lager.

96. Der Zion erhebt ſich weſtlich und ſüdlich ſchroff aus dem Thal Hinnom. Auf ihm liegt das Judenquartier und ein Theil des Chriſtenquartiers, auch die Citadelle der Stadt; der ſüdliche Abhang liegt außerhalb der Stadt.

97. Der Berg Moriah, Tempelberg, auf demſelben Bergrücken wie

98. der Hügel Bezetha, auf dem ſich die Neuſtadt befindet. Ueber dieſen, ſowie über

99. den Hügel Akra, der an nicht weniger als drei verſchiedenen Plätzen geſucht wird, ſiehe den folgenden Abſchnitt. Der alte Ophel iſt die im Süden befindliche Spitze des Bergrückens, welchen die Höhen Bezetha und Moriah bilden.

K. Dörfer (außer den Nr. 42 und unter Nr. 92 genannten):

100. Bethanien. Es iſt in einer Thalvertiefung auf der Oſtſeite des Oelbergs, vom Stephanusthor aus eine halbe Stunde. Der bei den Eingebornen gebräuchliche und einzig von ihnen gekannte Name iſt El Azarijeh, d. i. die Lazarusſtätte. In dieſem Dorf von kläglichſtem Ausſehen werden gezeigt:

a) Das Haus der Maria und Martha.

b) Das Haus Simonis des Ausſätzigen.

c) Der Stein, auf welchem Jeſus geſeſſen haben ſoll, als er mit Maria und Martha von dem Tode ihres Bruders ſprach.

d) Das Grabmal des Lazarus, in einem Gewölbe, zu dem 26 Stufen hinabführen.

Schlußbemerkung. Ich wollte und konnte natürlich hier keine vollſtändige oder genauere Beſchreibung aller Oertlichkeiten, ſondern nur einen, eine Ueberſicht verleihenden, Leitfaden geben. Bei einem ſolchen durften die Legendenorte, die ich freilich lieber weggelaſſen hätte, nicht fehlen. Bei Schilderungen, denen keine eigene nähere Unterſuchung zu Grunde liegt, habe ich mir häufig erlaubt, der Worte meines Freundes Arnold (in ſeinem Paläſtina, Halle 1845) mich zu bedienen.

8.

Topographiſche Fragen.

Hier dürfte es am Platze ſeyn, zuvor an die verſchiedenen Eroberungen und Beſitzer Jeruſalems zu erinnern:

Die erſte Eroberung der Stadt, die damals in den Händen der Jebuſiter war, fand Statt durch die Söhne Juda's, beiläufig im Jahre 1400 vor Chriſtus. (Buch der Richter 1, 8.)

Die zweite durch David im Jahr 1048. (2. Sam. 5, 1—10.)

Die dritte durch Siſak, König von Aegypten, unter Rehabeam, im Jahr 970. (1. Kön. 14, 25 ff. 2. Chron. 12, 19.)

Die vierte unter Amazia (838—809) durch Joas König von Ephraim. (2. Kön. 14, 13.)

Die fünfte unter Jojachin, durch Nebucadnezar im Jahr 599.

Die ſechste unter Zedekia durch Nebucadnezar, oder vielmehr den Oberſten ſeiner Leibwache, Nebuſaradan, im Jahr 588.

Die ſiebente durch Pompejus, an den ſich die Brüder Hyrcan II und Ariſtobul II mit der Aufforderung gewandt hatten, ihren Streit zu ſchlichten, im Jahr 63.

Die achte durch die Parther, welche Antigonus, ein anderer Sohn des Ariſtobul, zur Hülfe gerufen hatte.

Die neunte durch Herodes den Großen mit römischer Heeresmacht, im Jahr 33 oder 37 vor Christus.

Die zehnte und fürchterlichste durch Titus, im Jahr 70 nach Christus. An die Stelle des zerstörten Jerusalems erbaute, im Jahr 126, der römische Kaiser Aelius Hadrianus eine neue Stadt, welche den Namen Aelia Capitolina erhielt. Nicht lange darauf, im Jahr 133, empörte sich Jerusalem unter Anführung Barcochba's, aber es wurde bezwungen; dies

Die eilfte Eroberung — durch Julius Severus.

Die zwölfte geschah durch Chosroës II, König von Persien im Jahr 614 oder 615.

Die dreizehnte durch Heraclius, den griechischen Kaiser, der die Perser wieder vertrieb, im Jahr 628.

Die vierzehnte durch Omar, im Jahr 636. Von da an blieb die Stadt in den Händen der Saracenen bis auf die Zeit der Kreuzzüge.

Die fünfzehnte durch Gottfried von Bouillon im Jahr 1099.

Die sechszehnte durch Saladin im Jahr 1187. Kaiser Friedrich II. erhielt zwar durch Vertrag Jerusalem wieder vom ägyptischen Sultan; aber schon 1244 ging Jerusalem wieder für die Christen verloren.

Die siebenzehnte durch den Sultan Selim im Jahr 1517. Im Jahr 1832 kam Jerusalem mit ganz Syrien und Palästina durch Ibrahim Pascha an Aegypten, im Jahr 1840 wieder an die Türkei.

Besitzer Jerusalems sind demnach gewesen: die

Jebuſiter, die Israeliten, die Aegypter, die Aſſyrer, die Perſer, die Macedonier, die Parther, die Römer, die Griechen, die Araber und ihre verſchiedenen Dynaſtien, als: die Ommiaden, Abbaßiden, Fatimiden, Seldſchukiden, Mamluken; dann die Kreuzritter-Könige, die Ottomanen oder Türken; und jetzt ſteht es unter dem allerchriſtlichſten Schutze der fünf Großmächte.

Im Hinblick auf jene Eroberungen, deren es nach Chriſtus acht geweſen ſind und bei denen die Zerſtörungswuth oft ſchauerlich gewüthet hat (der durch Erdbeben entſtandenen Zerſtörungen nicht zu gedenken), dürften die Worte Richardſon's gerechtfertigt erſcheinen: „Es iſt eine Tantalusqual für den Reiſenden, welcher den Ort beſtimmter Gebäude Jeruſalems oder Scenen denkwürdiger Begebenheiten aufſucht"; und wird man Scholz'en beiſtimmen müſſen, „daß es dem Forſcher unmöglich ſeyn dürfte, in der Maſſe von Ruinen die Spuren aus den verſchiedenen Epochen aufzufinden oder deutlich zu unterſcheiden." Dieß wird wenigſtens nicht vorher möglich werden, als bis man Nivellirungen und Nachgrabungen in größerem Maßſtab vornehmen kann. *

Bis dahin können daher Jeruſalems-Beſucher, in Betreff topographiſcher Fragen dieſer Stadt, nur die Zahl der Vermuthungen vermehren; oder die eine, oder andere

---

* Aufgrabungen wie diejenigen, auf die Robinſon (Neue Unterſuchungen S. 112), Krafft (S. 17) und Whiting (Zeitſchrift der D. M. G. 1848, II. Band, S. 231 ff.) hinweiſen, ſind nicht hinreichend.

dieſer Vermuthungen durch hiſtoriſche Nachweiſungen zu bekräftigen ſuchen. Ich werde mich deßhalb hier beſcheiden, die Hauptreſultate der gelehrten Forſchungen neuerer Reiſender — zur Orientirung für den Reiſenden und für jeden Bibelfreund — zuſammenzuſtellen, mir bloß erlaubend, über ein paar Fragen meine Meinung kurz und einfach beizuſetzen.

Ich will hiebei von der Schrift Robinſon's ausgehen: „Neue Unterſuchungen über die Topographie Jeruſalems, Halle 1847.“ Die Hauptſätze dieſer Schrift ſind:

1) Das Tyropöon war eine Einſenkung oder Schlucht, die aus der unmittelbaren Nähe des Jaffa-Thores oſtwärts hinablief; und der Hügel Akra, auf dem die Unterſtadt lag, war der Rücken unmittelbar im Norden des Zion und weſtlich von Moriah.

2) Der Hügel Bezetha war der Hügel dicht an der gegenwärtigen Haràm-Area, auf ihrer Nord-Nord-Weſtſeite.

3) Das Thor Gennath, bei welchem die zweite Mauer des Joſephus anfing, war in der erſten oder alten Mauer, nahe dem Thurme Hippicus.

4) Die zweite Mauer des Joſephus lief im Weſten der Kirche des heiligen Grabes, und ſchloß dieſe Stelle in die Unterſtadt ein.

5) Der ſüdliche Theil der gegenwärtigen Haràm-Area machte einen Theil des alten Tempelbezirks aus, und wurde nicht erſt in ſpäterer Zeit aufgebaut.

6) Die Feſtung Antonia ſcheint den ganzen nörd-

lichen Theil der jetzigen Haràm-Area eingenommen zu haben.

7) Die Quelle Gihon war im Westen der gegenwärtigen Stadt, wahrscheinlich im obern Theile des Thales Hinnom.

8) Das früheste St. Stephans-Thor war das gegenwärtige Damascus-Thor, das jenen Namen erhielt, weil nach der Tradition Stephanus das Märtyrerthum im Norden der Stadt erlitt.

9) Die s. g. Gräber der Könige sind aller Wahrscheinlichkeit nach das Monument, welches alte Schriftsteller als das Grab der Helena, Königin von Adiabene bezeichnen.

10) Das Walkerfeld, oder der Acker des Färbers liegt auf der Westseite der Stadt.

11) Das s. g. Lager der Assyrier war im westlichen Theil der Neustadt, oder auf der östlichen Abdachung unterhalb des Thurmes Psephinos.

12) Die dritte oder äußere Mauer ließ das Grab der Helena eine Strecke weit auf der Außenseite.

13) Die Mauer, oder der Wall des Titus war im Osten und Süden längs der Seite des Oelbergs und des südlichen Berges fortgeführt, nahm aber nicht den ganzen Oelberg ein.

14) Zion war der südwestliche Hügel der Stadt, und endet noch immer, wie vor Alters, gegen Norden in einen steilen Abhang nach der Straße zu, die vom Jaffa-Thore herunterführt.

15) Moriah, die Lage des jüdiſchen Tempels, war der Ort, der jetzt von der großen Moſchee oder dem Haràm eingenommen wird, öſtlich und nordöſtlich vom Zion.

16) Der alte Thurm gerade ſüdlich vom Jaffa-Thor iſt der Hippicus des Joſephus, von welchem die erſte alte Mauer oſtwärts längs dem nördlichen Abhang des Zion nach der Tempel-Area hinunterlief.

17) Die alten Ueberreſte, die mit dem jetzigen Damascus-Thor in Verbindung ſtehen, ſind die eines alten Thores an dieſer Stelle, welches zu der zweiten Mauer des Joſephus gehörte.

Von dieſen 17 Sätzen ſind es nur die vier letztern, die ſich der Uebereinſtimmung neuerer Forſcher erfreuen dürfen. * Und man darf ſich freuen, daß ſo wenigſtens ein paar feſte Haltpunkte — Zion, Moriah und Hippicus — gegeben ſind. In Betreff der dreizehn andern Sätze dagegen, die Robinſon in der angeführten Schrift ritterlich zu vertheidigen ſucht, haben ſich von Seite der neuern Forſcher — Schultz, Williams und Krafft — theilweiſe mehr oder weniger abweichende Anſichten kund gegeben. Ich will dieſelben gleichfalls in kurze, beſtimmte Sätze faſſen.

Zu Satz 1.

Schultz und Williams ſtellen das Daſeyn irgend

* In Bezug auf den letzten Satz 17 weicht Krafft von Andern darin ab, daß er jene Ueberreſte für Ueberreſte der dritten Mauer hält.

eines Thals, oder irgend einer Einsenkung vom Jaffa-Thor ostwärts herablaufend, gänzlich in Abrede. * Ihnen ist das Thal, das vom Damascus-Thor, d. i. von Norden nach Süden läuft, das Tyropöon. Nach ihnen war daher die Stadt in eine östliche und westliche Hälfte getheilt. Für Akra aber halten sie den Berg im Norden Moriah's. Krafft glaubt das Akra-Räthsel sicher gelöst zu haben. Er drückt sich hierüber in der Vorrede zu seiner Topographie Jerusalem's also aus: „Die bis dahin noch schwebende Frage über die Lage des Hügels Akra kann jetzt als abgeschlossen betrachtet werden, und es wäre somit der großen Verwirrung, welche dadurch in der Topographie Jerusalems herrschte, ein Ende gemacht. Es ist freilich — fügt er bei — nicht zu verwundern, wie die Bestimmung dieses Hügels so viel Schwierigkeit machen konnte, wenn man bedenkt, daß außer dem speciell Akra genannten Hügel im Nordwesten vom Tempel nicht bloß die Unterstadt nach diesem Hügel Akra genannt wurde, sondern auch die Oberstadt auf Zion bei Josephus zuweilen Akra heißt, und hier wieder das feste Castell auf der Nordwestecke von Zion, die alte Davidsburg, als eine vierte Akra für sich erwähnt wird."

Nach Krafft wäre das eigentliche Akra nur ein

---

* Ebenso auch T. Tobler. Derselbe sagt: „So wie das Terrain sich jetzt darbietet, bemerkt man kein Seitenthal (von Westen nach Osten herab)." Ausland 1848. Nr. 18.

kleiner Hügel im Nordwesten vom Tempel, der später von den Hasmonäern geniedrigt worden, der Hügel, auf dem nachher die Burg Baris und nach dieser die Burg Antonia erbaut wurde. Allein das, daß Josephus die Antonia, wie jede andere Burg, auch Akra nennt, d. h. eben nur Burg, beweist historisch gar nichts. Es wäre nachzuweisen gewesen, daß Josephus irgendwo eine Andeutung über jenen angeblichen Zusammenhang von Akra und Antonia gebe. Durch Krafft ist darum das Akra-Räthsel noch keineswegs gelöst. Was das Tyropöon betrifft, so steht Krafft auf der Seite von Schultz und Williams. Ich kann nur erklären: Man nehme Nivellirungen vor und Nachgrabungen, dann wird sich's zeigen wer Recht hat.

Zu Satz 2.

Williams setzt die Haupthöhe von Bezetha nach der nordöstlichen Gegend der Stadt, außerhalb der jetzigen Stadtmauer. Schultz's Theorie ist, daß Bezetha der Hügel im Nord-Nord-Westen des Haràm war (was auch Robinson annimmt), und daß der Hügel Akra eine Verlängerung des Hügels Bezetha gegen Süden war, während auf seinem Plane der Hügel Bezetha mit dem Worte Akra im Sinn der Unterstadt bezeichnet ist. Die nach Bezetha genannte Neustadt setzt Schultz, wie Williams, außerhalb der jetzigen Stadtmauer. Krafft setzt sein Bezetha nördlich über sein Akra, und innerhalb der heutigen Stadtmauer. Dazu bemerkt er: „Der Hügel Bezetha im Norden des Tempels und der Antonia bildete

nicht die ganze Neuſtadt, die Agrippa durch eine Mauer umſchloß, ſondern wurde der Neuſtadt als ein Theil hinzugebaut; ein anderer Theil der Neuſtadt, die Nordweſtſtrecke derſelben, lag auf der Weſtſeite des Tyropöons, den Joſephus ganz richtig nicht als Hügel (etwa als fünften) bezeichnet, da dieſer Theil, obgleich ſo hoch wie der Hügel Bezetha, doch kein eigentlicher Hügel, ſondern nur die Verlängerung oder vielmehr das abfallende Ende eines Plateau's iſt.

Zu Satz 3.

Schultz und Williams weiſen dem einſtigen Thor Gennath, d. i. Gartenthor, ſeinen Platz auf der nördlichen Kante Zions an, gerade oberhalb der Straße, die von der Weſtſeite des Bazars ſüdlich hinaufführt, ungefähr achthundert Fuß vom Hippicus entfernt. Auch Krafft meint, das Thor Gennath und die bei demſelben beginnende zweite Mauer ſey in einer ziemlich beträchtlichen Entfernung vom Hippicus im Norden der alten Mauer zu ſuchen. Er hält das ſ. g. eiſerne Thor, auf italieniſch porta feriale, für identiſch mit dem Thor Gennath des Joſephus, glaubt aber, daß anſtatt Gennath Goath zu leſen ſey und folgert daraus: „es war das Thor, das aus der Oberſtadt nach der nördlich von Zion gelegenen Gegend führte, und nach dem nah gelegenen Hügel (Gol) Goatha benannt wurde, wo die Miſſethäter hingerichtet wurden.“

Zu Satz 4.

Schultz und Williams ziehen die zweite Mauer ſo,

daß die Kirche des heiligen Grabes außerhalb der Unterstadt fällt; sie berufen sich hiebei auf von ihnen entdeckte Reste (die zwei rothen Punkte auf dem Plan) eines hier, östlich von der Grabeskirche, laufenden Mauerzugs. Auch Krafft (vgl. zu Satz 3) zieht die zweite Mauer so, daß die Grabeskirche vor die Stadt hinaus kommt, aber ohne die Reste, auf welche Schultz und Williams als auf Reste eines Mauerzugs hinweisen, als solche anzuerkennen. Und es ist allerdings sehr fraglich, ob jene Reste die eines Mauerzugs sind. Robinson wendet gegen die Ziehung der zweiten Mauer im Osten der Grabeskirche, unter anderm, namentlich ein, daß die Stadt dadurch gar zu schmal und zu klein und ihre Form eine „seltsame und unerklärliche" würde. Die ganze Unterstadt würde so, sagt er in seinem Paläſtina (Band II, S. 274) auf ein kleines Dreieck beschränkt, und ihre Breite zwischen dem Tempel und dem heiligen Grab ein Raum von etlichen 1200 Fuß, nicht einmal an Größe der vieler Plätze in London oder Paris gleich gewesen seyn. Und in seinen neuen Untersuchungen (S. 52): „Wenn die Mauer so unterhalb der Grabeskirche lief, dann war der ganze Raum, der die Unterstadt ausmachte, ein kleines Dreieck von ungefähr 600 engl. Ellen auf der Südseite, und etwa 400 engl. Ellen auf der Ostseite." Und ebendaselbst: „Solch ein Lauf würde die Unterstadt in dieser Gegend zu einem schmalen Streifen, zu einem Parallelogramm von weniger als 350 engl. Ellen in der Breite herabbringen, und sie demnach nur um einige

wenige Ellen breiter machen, als den Hof des jetzigen Haràm's, oder des alten Tempels, ein viel zu enger Raum, um mit der Wahrscheinlichkeit oder den hiſtoriſchen Schilderungen des alten Jeruſalem übereinzuſtimmen." Allein wenn man bedenkt, daß zu der alten Stadt der ganze jetzt außerhalb der Stadt gelegene Abhang des Zion — ein ſehr großer Raum (was aus den Karten nicht zu erſehen iſt) — gehört, und daß ſich dieſelbe bis an die Quelle Siloah erſtreckt hat, daß ſie auch im Norden wohl, in einer Vorſtadt, ſich weiter ausgedehnt hat: kann die Stadt keineswegs als zu eng erſcheinen. Was aber die ſeltſame Form betrifft, ſo kann man fragen: warum ſollte denn eine Stadt nicht lang und theilweiſe ſchmal ſeyn können? Dazu kommt, daß — man mag nun von dem Werth der kirchlichen Tradition ſonſt halten was man will — man ſich nicht denken kann, wie man die Grabeskirche dahin, wo ſie ſteht, hätte bauen können, wenn nicht mit einer gewiſſen Sicherheit dieſe Stätte als die Todesſtätte Chriſti bezeichnet geweſen wäre. Hätte man gar nicht mehr gewußt, wo Golgatha geweſen iſt, und hätte es gegolten, daſſelbe erſt zu ſuchen: man hätte es ſchwerlich an dieſer Stelle, für die der Augenſchein ſo gar nicht ſpricht, ſuchen können. Wenn man ſich aber auf die, durch die Helena veranlaßte, Kreuzauffindungsgeſchichte berufen will, als auf eine Geſchichte, aus der zu erſehen ſey, daß man damals Golgatha nicht mehr gekannt habe, ſo frage ich: wer wird denn an dieſe Geſchichte glauben? trägt ſie nicht

das Gepräge einer spätern Kloster-Erfindung an sich? Und wenn eingewendet wird, daß, wenn man die Todes- und Grabesstätte Christi gewußt habe, man auch die Stätte seiner Himmelfahrt hätte wissen können: so ist darauf zu erwiedern, daß Bethanien ja auch am Oelberg ist; erklärlich aber, oder entschuldbar ist es, daß man die Himmelfahrtskapelle auf die Spitze des Oelbergs — als die mehr in die Augen fallende, ansehnlichere Stelle — gesetzt hat.

Der vorhin ausgesprochene traditionelle Grund, so wie der Umstand, daß für die Ziehung der zweiten Mauer östlich von der Grabeskirche immerhin sowohl aus Josephus, als aus der Beschaffenheit des Bodens gute Gründe sich beibringen lassen, sprechen also für die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit der Aechtheit des Grabes Christi.

Zu Satz 5.

Mit diesem Satz stimmt Schultz und Krafft überein, Williams aber zieht es vor — gewiß mit Unrecht — diesen Theil der Area der Zeit des Justinian zuzuschreiben. Wie Williams, will aber auch Krafft den Brückenansatz Robinsons nicht anerkennen. Sie halten denselben für einen Erdwall.

Zu Satz 6.

Zu dieser Annahme nöthigt der Umstand, daß nach Josephus und dem Talmud der Tempelplatz eine Quadratform gehabt hat, während dieser Platz jetzt viel länger als breit ist. Williams verlegt — gewiß wieder mit

Unrecht — die Antonia mehr nach Weſten, Norden und Oſten hinaus. Die Quadratform bleibt ihm, weil er den ſüdlichen Theil der Haràm Area abſchneidet. Schultz ſtimmt in Betreff der Lage der Antonia mit Robinſon überein. Krafft meint, daß Joſephus nur die Größe des Umfangs des Tempels, mit Ausſchluß der Antonia, habe andeuten wollen, ohne näher einzugehen. Die Antonia griff ihm in die Nordweſtecke des äußern Hofes winkelförmig ein. Nach ſeiner Anſicht muß alſo auch ein Theil des jetzigen Haràm abgeſchnitten werden.

Zu Satz 7.

Williams verlegt die Quelle Gihon und den obern Teich nach der Nordſeite der Stadt, unfern den Gräbern der Könige. Schultz ſetzt Gihon in das Becken weſtlich von der Stadt.

Zu Satz 8.

Dies iſt auch die Anſicht Krafft's. Williams will nichts von dieſer Tradition wiſſen.

Zu Satz 9.

Hiemit ſtimmt auch Krafft und Williams überein. Schultz will das Grabmal der Helena im Nordweſten der Stadt, eine Strecke weit von dem alten Thurm Pſephinos entdeckt haben. Die ſ. g. Königsgräber halten Schultz und Williams für identiſch mit den königlichen Höhlen des Joſephus.

Zu Satz 10.

Williams und auch Krafft verlegen dies Feld nach dem Norden der Stadt, weil ſie es mit dem

Monument des Walkers in Zuſammenhang ſetzen zu müſſen glauben. Schultz bringt die Porta villae Fullonis mit des Walkers Monument in Zuſammenhang; aber das Walkerfeld ſetzt er in Weſten.

Zu Satz 11.

Schultz legt das Lager der Aſſyrier an die Nordweſtecke der jetzigen Stadt in die Nachbarſchaft des lateiniſchen Kloſters. Williams und Krafft an die Nordoſtecke der neuen Stadt, neben des Walkers Monument, nahe am Kidron.

Zu Satz 12.

Schultz läßt dieſes Grab noch von der dritten Mauer eingeſchloſſen ſeyn — wohl mit Unrecht. — Krafft gibt der dritten Mauer einen viel kleinern Umfang. Er iſt der Anſicht, die ich mit ihm theile, daß Hadrian im Norden der Stadt die durch Titus zerſtörte dritte Mauer des Agrippa faſt in ihrem alten Lauf hergeſtellt habe, und daß das jetzige Jeruſalem mit Ausnahme der von Hadrian im Süden ausgeſchloſſenen Theile ganz dem Jeruſalem zur Zeit der Belagerung durch Titus entſpreche. Ueber den Umfang, den Robinſon und Schultz der Stadt geben, ſagt Krafft: „Derſelbe iſt ſo ungeheuer, wie ihn weder die Zahl der Einwohner nothwendig, noch auch das alte Belagerungs- und Vertheidigungsſyſtem irgend nur wahrſcheinlich macht. Schwerlich würden die Römer unter Titus vor dieſer weit ausgedehnten Mauer fünfzehn Tage erfolglos gelegen haben.“ Eine wohl befeſtigte Mauer im Norden der Stadt läßt ſich in der That

nur da denken, wo die jetzige Stadtmauer iſt, nicht weiter nördlich.

Zu Satz 13.

Schultz läßt die Mauer beinahe bis zum Gipfel des Oelbergs laufen, um die ſ. g. Gräber der Propheten mit einzunehmen. Ebenſo läßt er die Mauer hoch hinauf gegen den Gipfel des ſüdlichen Hügels hingehen, wo er annimmt, daß Pompejus zuerſt bei ſeiner Ankunft von Jericho ſein Lager aufſchlug.

Ich füge hier noch (aus Krafft) den Lauf der drei Mauern nach Joſephus bei:

„Von den Mauern war die alte — erſte — wegen der Thäler und Höhen, auf welchen ſie erbaut worden, uneinnehmbar. Ihre natürliche Feſtigkeit wurde noch um ein Bedeutendes erhöht durch Bauten von David und Salomo und den nachfolgenden Königen, die das Werk eifrig betrieben. Sie nahm ihren Anfang im Norden vom Thurm Hippicus, erſtreckte ſich bis zum Xyſtus (weſtlich vom Klageplatz der Juden), ſchloß ſich dann an das Rathhaus und endigte bei der weſtlichen Halle des Tempels. Auf der andern Seite, nach Weſten, nimmt die Mauer von demſelben Punkte ihren Anfang, erſtreckt ſich durch Bethſo nach dem Eſſener-Thor, darauf gegen Süden wendet ſie ſich oberhalb der Quelle Siloach herum; biegt dann wieder aus nach Oſten zu dem Teiche Salomos, geht durch bis zu einem Orte, der Ophla genannt wird, und ſchließt ſich der öſtlichen Halle des Tempels an. Die zweite Mauer nahm ihren Anfang von einem Thor in

der ersten Mauer, Gennath genannt, und indem sie nur die nördlich liegende Gegend umschloß, ging sie hinauf bis zur Antonia. Die dritte Mauer aber nahm ihren Anfang bei dem Thurm Hippicus, von wo sie nach der nördlichen Gegend zum Psephinus-Thurm sich erstreckte. Darauf zieht sie sich fort gegenüber den Gräbern der Helena, und durch königliche Höhlen in die Länge gezogen bog sie um beim Eckthurm in der Nähe des sogenannten Grabmals des Walkers. Der alten Ummauerung aber sich anschließend senkte sie sich (mit dieser) in das Kidron-Thal abwärts. Diese Mauer umgab Agrippa der hinzugebauten Stadt, welche ganz bloß lag. Die Stadt strömte nämlich von der Menge über, und sie brach ein wenig aus der Mauer hervor. Indem man sich in der nördlich vom Tempel gelegenen Gegend an dem Hügel niederließ, schritt man nicht wenig vor, so daß ein vierter Hügel ringsum bebaut wurde, welcher Bezetha genannt wurde. Er liegt der Antonia gegenüber, getrennt von derselben durch einen tiefen Graben, welcher durch Kunst gezogen wurde, damit nicht die Fundamente der Antonia, indem sie dem Hügel sich annäherten, leichter zugänglich und weniger hoch wären. Deßhalb gab auch den Thürmen die meiste Höhe die Tiefe des Grabens. Bezetha aber wurde der angebaute Theil nach der Landessprache genannt, das auf griechisch Kainopolis, d. i. Neustadt, heißt."

Noch möge — zur Erläuterung der voranstehenden topographischen Mittheilungen — hier die von Josephus

gegebene kurze Topographie Jerusalems, von der die gelehrten Forscher neuerer Zeit alle ausgegangen sind, und die allerdings die Grundlage für alle Untersuchungen bilden muß, Platz finden.

„Die Stadt war — sagt Josephus — durch drei Mauern befestigt, wo nicht unzugängliche Thäler sie umschlossen; wo dies der Fall, stand nur eine Ringmauer. Sie war auf zwei einander gegenüber liegenden Hügeln erbaut, die durch ein dazwischen liegendes Thal getrennt waren, zu dem sich die Häuser von beiden Seiten hinabsenkten. Der eine von den Hügeln, auf dem die Oberstadt lag, war um vieles höher und der Länge nach gerader. Wegen der Festigkeit wurde er Burg des Königs David genannt. (Zu Josephus Zeit hieß er der obere Markt.) Der andere Hügel, Akra genannt, auf dem die untere Stadt stand, war ringsum abschüssig. Diesem gegenüber lag ein dritter Hügel, von Natur niedriger als Akra, und durch ein breites Thal früher von einander geschieden; später aber, als die Hasmonäer herrschten, verschütteten sie das Thal, um die Stadt mit dem Tempel zu verbinden, machten Akra durch Abtragung der Höhe niedriger, daß sogar der Tempel über denselben hervorragte. Das Thal aber, Tyropöon genannt, welches, wie wir schon gesagt, den Hügel der obern und untern Stadt von einander trennte, erstreckte sich hinab bis Siloah; so heißt die Quelle, die süß ist und reichlich fließt. Von außen aber waren die beiden Hügel der Stadt von tiefen Thälern umschlossen, und

nirgendwo war hier, wegen der Abhänge von beiden Seiten, ein Zugang."

Zum Schluß dieses Abschnitts möge hingewiesen werden auf die interessanten „Mittheilungen über die gegenwärtigen Terrainverhältnisse in und um Jerusalem von H. Gadow in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1849, S. 35 ff."

9.

Die Einwohner.

In Jerusalem sind die drei monotheistischen Religionen auf folgende Weise vertreten. Es zählt — nach Schultz —:

Muhammedaner	.	5000 Seelen
Christen	. . .	3390 „
Juden	. . . .	7120 „
	zusammen	15510 Seelen.

Rechnet man dazu noch die mit den Consulaten in Verbindung stehenden Personen und die türkische Garnison mit 800 bis 1000 Mann: so erreicht, sagt Schultz, das wahrscheinliche Maximum der mehr oder weniger permanenten Bevölkerung von Jerusalem noch nicht die Zahl 17,000.

Fassen wir diese verschiedenen Religionsgenossen, in kirchlicher Beziehung, einzeln ins Auge.

1. Die Muhammedaner.

Es ist hier nicht am Platz, Auseinandersetzungen über die muhammedanische Religion zu geben; aber geeignet dürfte es seyn, zu richtigerer Würdigung der Angehörigen dieser Religion hier einen kleinen Beitrag zu liefern. Ich will hier von den treffenden Bemerkungen ausgehen, die der Engländer Urquhart in seinem Buch: „Der Geist des Orients“ niedergelegt hat. Wir lesen daselbst im zweiten Band S. 249 f. der deutschen Uebersetzung:

„Das stark andächtige Wesen des Islamismus, die Macht, welche dieser Glaube zeigt in seinem Einflusse und seiner Bildung der Gewohnheiten auf jeder Stufe des geselligen Fortschritts, die Haltung, womit er ihre Gemüther fesselt, die Einheit des Glaubens und die Gleichheit der unter seinen Bekennern festgestellten Anlagen sind Dinge, welche die Bewunderung und das Staunen derer erregt haben, die ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gerichtet hatten. Dieses Erstaunen wird noch vermehrt dadurch, daß ihrem Gottesdienst aller Anspruch auf die Sinne oder die Einbildungskraft fehlt, daß ihrer Kirchenregierung alle die Bande fehlen, die wir allein für Stärke halten, und alle die Interessen, die uns erforderlich scheinen, um einem System Dauer und Gleichförmigkeit zu geben. Ich möchte mich zu dem Glauben neigen, daß in dem Mangel einer Geistlichkeit, statt die Schwierigkeit zu vermehren, die Thatsachen, welche wir sehen, zu erklären, ein großer Theil der Erklärung selbst liegt. Da der

Dienſt des Altars und der Einfluß der Kanzel allen offen ſteht, ſo wird dieſe Laufbahn der Ehre und der Auszeichnung eine volksthümliche, und verknüpft der Menſchen Ehre mit Frömmigkeit, und den Gemeingeiſt mit religiöſer Andacht. Das Fehlen der Scheidemauern zwiſchen den Lehrern und den Bekennern des Glaubens gibt ihren Ideen darüber eine Gleichförmigkeit, aus der die Einigung entſteht, nicht aus der Macht, die der Staat gegen den Andersdenkenden anwenden kann, ſondern weil die wirklichen Gründe der Meinungsverſchiedenheit entfernt ſind. So alſo dient die Vereinigung der Kirche und des Staats, ſtatt die bürgerlichen Rechte und die Religionslehre zu gefährden, gegenſeitig dazu, die Uebergriffe des andern zu verhüten, durch die Nothwendigkeit der Billigung der Kirche für den Staat und den in der Kirche oder dem Volke immer vorhandenen Wunſch, die Regierung zu controliren. Der Sultan iſt Oberhaupt der Religion, aber er iſt nicht Oberhaupt einer geiſtlichen Corporation; er iſt nicht der Vertheiler von Pfründen, er iſt nicht der Ausleger von Glaubenslehren, er iſt nicht der Schiedsrichter einer Kirchenzucht; er iſt nur der erſte unbepfründete Herſager von Gebeten in der Gemeinde des Islam. Kein Gefühl der Erbitterung wird erregt, keine Neigung zur Zweifelſucht eingeträpfelt durch die Bezahlung von Geld für religiöſe Pflichten. Der Glaube wird nicht geſtört durch die Kämpfe geiſtlicher Körperſchaften; die Religion wird

nicht geärgert durch die Fehler oder Irrthümer amtlicher Vertreter."

Dieſen allgemeinen Bemerkungen habe ich folgende nähere Notizen beizufügen: Die geiſtlichen Geſchäfte verrichten: 1) Die Khatib's, d. i. die Leſer der Khotba, oder der Fürbitte für den Regenten. Sie ſind die Vorbeter der Gemeinde; zeitweiſe halten ſie auch Predigten, welche abgeleſen zu werden pflegen. 2) Die Imame, d. i. die Vorſteher. Ihnen ſind keine beſtimmte Funktionen in der Kirche (Moſchee) angewieſen; aber ſie haben Vollmacht zum Vorbeten und Predigen. 3) Die Schech's; das ſind Leute aus der Claſſe der Ulema's, d. h. der Gelehrten oder Gebildeten, in welche Claſſe viele Moslimen ſchon als Kinder eingeſchrieben werden. Ueber Allen ſteht der Schech el Islam, d. i. der Führer oder Meiſter des Glaubens. Dieſer, der erſte Kirchenvorſteher, reſidirt in Conſtantinopel und wird aus der Zahl des ſechs Oberkadhi's oder Oberrichter* gewählt. Die Aemter der Kadhi's und Mufti's ſind in der Regel erblich, oder ſtehen bei gewiſſen Familien. Nur in außerordentlichen Fällen wird z. B. ein Mufti aus einer andern Familie gewählt. Jeder einzelne der genannten Beamten erhält ſeine Beſtallung durch den

* Den erſten Rang unter dieſen hat der Oberrichter von Rumelien, den zweiten der von Anatolien, den dritten der von Stambul, den vierten theilen die Oberrichter von Mekka und Medinah, den fünften die von Damascus und Kairo, den ſechsten hat der von Jeruſalem.

Schech el Islam. Sie beziehen ihren Gehalt aus dem Wakf, d. i. Vermögen der Moſcheen, außerdem von Sportelgeldern. Bei Beſchneidungen, Begräbniſſen und dgl. fungirt nicht der Khatib, ſondern irgend ein Schech, der ein angeerbtes Recht dazu hat. Der Mufti iſt keineswegs, wie man häufig bei uns meint, der Geiſtliche; ſondern ſein Geſchäft iſt, Fetwa's, d. i. Rechtsſentenzen, zu erlaſſen. Er iſt ein lebendiges Geſetzbuch. Der Kadhi ſpricht nach dem vom Mufti erlaſſenen Fetwa, vorausgeſetzt daß er damit einverſtanden iſt, das Urtheil für einen gegebenen Fall, oder wendet das Geſetz auf die betreffenden Perſonen an. Mufti und Kadhi machen alſo zuſammen unſern Oberamtsrichter; ſie ſind einander coordinirt. Machen die Partieen Schwierigkeiten, oder wollen ſie nicht folgen: dann kommt des Paſcha's executive Gewalt. Sonſt iſt des Civilpaſcha's Amt rein adminiſtrativer Art. Ein kleiner Paſcha, d. h. ein Paſcha von einem kleinen und untergeordneten Diſtrikt, entſpricht daher ungefähr unſerem Oberamtmann, ein großer etwa einem Regierungspräſidenten. Paſcha iſt außerdem der nie fehlende Titel hoher Militärperſonen.

Aus dem Mitgetheilten erſieht man, daß im Islam ein allgemeines Prieſterthum geltend iſt, und daß Kirche und Staat nicht in dem Gegenſatz zu einander ſtehen wie in der Chriſtenheit. Nein, der Muhammedanismus hat einen im vollen Sinn muhammedaniſchen Staat. In dieſem Ineinandergreifen und Durchdrungenſeyn der geiſtlichen und weltlichen Macht hat der Islam ſeine

Stärke. Der Sultan hat zwar die Zügel der Macht in Händen, er ist der allgemeine Oberregent; aber er wird in geistlichen Dingen nie etwas ohne, geschweige etwas gegen den Schech el Islam, das Haupt der Geistlichkeit, thun. Dieser dagegen wird und kann es nie wagen, mit der weltlichen Macht des Sultan zu concurriren; er kann sich nie zu einem weltlichen Herrscher aufschwingen wollen.

In Folge dieses Verhältnisses zwischen dem weltlichen und geistlichen Haupt des Islam — dem Sultan und dem Schech el Islam — und des allgemeinen Priesterthums wird der Muhammedaner systematisch weder zum Aberglauben noch zum Unglauben herangebildet; er wird vielmehr durch die kirchlich-politischen Institute zum Islam, d. i. zum Glauben geführt, einem Glauben, dem freilich die Innigkeit, Reinheit und Tiefe des wahren christlichen Glaubens abgeht, der aber doch wirkliche Gottergebenheit und Genügsamkeit, Nächstenliebe und Gerechtigkeitsliebe zu erzeugen im Stande ist. Der Muhammedaner jeden Standes wächst mit dem Korân auf, er ist sein Lesebuch in den Tagen der Kindheit und des Mannesalters. Jedermann hat vor demselben die höchste Achtung. Ein Verbot des Korân ist eine Unmöglichkeit. Er hat bei den Schiiten und den Sunniten die gleiche Geltung; zwischen Schiiten und Sunniten ist daher durchaus nicht ein so principieller Gegensatz wie zwischen Protestanten und Katholiken. Der Muhammedanismus steht dem Allem nach dem Christenthum nicht so ferne, als man gewöhnlich der Meinung ist. Der Muhamme-

bauer iſt vielleicht der empfänglichſte Menſch für das Chriſtenthum. Aber er wird vom Chriſtenthum nichts wiſſen wollen, ſo lange die größeren chriſtlichen Kirchen ſich von der ſinnlichen Stufe nicht zu erheben wiſſen auf eine geiſtige. Ja wenn ſie nicht geiſtiger würden, würde der Muhammedanismus nochmals ſie beſiegen, wie im ſiebenten Jahrhundert.

Wie viel die Muhammedaner von Chriſtus halten, während ſie die Chriſten geringſchätzen, iſt z. B. aus folgenden Worten Schahriſtan's, eines ihrer erſten Theologen, zu erſehen. „Die Chriſten," ſagt derſelbe (in ſeinem Werke über die religiöſen und philoſophiſchen Secten, Theil I, S. 171 der arabiſchen Ausgabe Cureton's), „ſind das Volk des Meſſias Jeſus, Sohns der Maria — Friede über ihm! — und er iſt der rechtmäßige Geſandte nach Moſes — Friede über ihm! — und war der von der Torah (dem moſaiſchen Geſetzbuch) Verheißene. Er that offenbare Wunder und glänzende Zeichen, als da ſind: das Auferwecken von Todten und das Heilen von Blinden und Ausſätzigen. Und das Weſen ſeiner Exiſtenz und ſeiner Entſtehung iſt ein volles Zeugniß für ſeine Würde u. ſ. w." * Ja der Name Jeſu ſteht bei den Muhammedanern in hohen Ehren, wie ſie denn auch den heiligen Stätten, die an Ihn erinnern, alle Achtung erweiſen.

---

* Vergl. Abulfeda hist. anteisl. S. 163 ff. und S. 59 ff.

2. Die Chriſten.

In dem Abſchnitt über die Kirche des heiligen Grabes bemerkt Otto Friedrich von Richter (Wallfahrten im Morgenlande, Berlin 1822, S. 23): „Ihm [dem Pilger] verkümmern den Genuß des Schauens und der Andacht — Chriſten. Vom erſten Wort bis zum letzten hörten wir nichts als Verwünſchungen, bittern Spott und Läſterungen von Chriſten gegen Chriſten. Die Wohnung des Friedens, das Grab des Lehrers unſeres Glaubens an einen milden Gott der Liebe gleicht einem Kerker, wo man wilde Thiere in verſchiedene Käfige geſperrt hat, die mit tückiſchem Blicke an einander vorüber ſchleichen, innerlich ergrimmt, daß ſie den Gegner nicht zerreißen können. Das erſte Wort was wir vernahmen, war: Ecco nostri amici! (das ſind unſere Freunde!), womit ſpöttelnd ein lateiniſcher Mönch auf den griechiſchen Kaloger wies. Die Griechen verwünſchen die Orgel der Lateiner, und beide die Nachtgebete der Armenier u. ſ. f.; keiner erwähnte nur des andern ohne Hohn. Und was würden Alle geſagt haben, wäre ihnen zugeflüſtert worden, daß mein Begleiter und ich zu den Anhängern Luthers gehörten!“

Aehnlich hat ſich Burckhardt (Reiſen in Syrien, Paläſtina u. ſ. w. Weimar 1823, erſter Band S. 75) geäußert: „Zu ſchwach — ſagt er von den Chriſten — um etwas gegen die Religion ihrer ſtolzen Beherrſcher, der Türken, auszurichten, kehren ſie die einzigen Waffen, die ſie haben, nämlich Verunglimpfung und Intrigue,

mit Wuth gegen einander, und jede Secte ist wahnsinnig genug sich einzubilden, daß ihre Kirche auf den Trümmern der Kirchen ihrer Brüder blühen würde. Der größte Haß herrscht zwischen den Katholiken und Griechen."

Bei Robinson (Paläſtina, Halle 1841, Band I, S. 371) lesen wir: „Die Ceremonien, die wir [in der Grabeskirche] sahen, bestanden bloß in einer Prozession der Mönche. Der Glanz ihrer Kleider, die steif von goldenen und silbernen Stickereien waren, fiel mir auf. Doch nicht weniger fielen mir die gemeinen und unbedeutenden Gesichter auf, die aus den köstlichen Gewändern herausſahen u. ſ. w. Es ist auch Grund zu glauben, daß es oft unwissende und ununterrichtete Leute sind, meist aus Spanien, der Auswurf der Geistlichkeit und Mönche, die hierher in eine Art von Exil geschickt werden u. ſ. w."

Da ist es wahrhaftig nicht zu verwundern, oder nicht übel zu nehmen — denn es ist heute noch nicht viel besser, als wie es zur Zeit der genannten Reisenden war — daß die Muhammedaner in Jerusalem, wenn sie von Christen sprechen, sich zu sagen erlauben: Abschallak Nusràni, d. i. mit Respekt zu sagen ein Christ.

Es ist bekannt, wie es in der heiligen Charwoche, wo von den Griechen noch immer das Possenspiel des heiligen Feuers aufgeführt wird, herzugehen pflegt. In der Charwoche des letztverflossenen Jahrs 1847 ist es freilich christlicher zugegangen, es kam zu keinen Schlägereien in der Kirche des Grabes, aber nur, weil der mit

20,000 Piaſtern von den Lateinern für ihre Sache gewonnene Paſcha alles Ernſtes durch Beſetzung der Kirche mit einer gehörigen Truppe türkiſcher Soldaten für Erhaltung der Ruhe geſorgt, und er den Griechen hatte bedeuten laſſen, daß ſie die Lateiner auf den ihnen ſonſt vorenthaltenen Teppich in der Kreuzigungskapelle müßten treten laſſen, indem nicht ſie die Herren der Kirche ſeyen, ſondern der Sultan. *

Doch genug des Klageliedes über die Chriſten Jeruſalems! Nach Schultz theilen ſich die 3390 Seelen derſelben alſo:

Griechen	2000
Lateiner (römiſche Katholiken)	900
Armenier	350
Kopten	100
Syriſche Jakobiten . . .	20
Abyſſinier	20

Die Griechen beſitzen acht Männer- und fünf Frauenklöſter. Sie wiſſen ihre Beſitzungen zu vermehren, denn ſie haben viel Geld. An ihrer Spitze ſteht ein Patriarch, der in einem neu gebauten, fürſtlichen Hauſe wohnt.

Die Lateiner beſitzen außer dem großen Franciskanerkloſter Sanct Salvator ein kleineres neben der

* Nach einer Mittheilung des Biſchofs Gobat (Calwer Miſſionsblatt 1849, Nr. 1) iſt zwiſchen dem griechiſchen, lateiniſchen und armeniſchen Patriarchen zu Anfang des Jahrs 1848 durch den Paſcha eine Verſöhnung zu Stand gebracht worden.

Grabeskirche, außerdem die kleine Kirche der Geißelung in der Via dolorosa. Auch der Garten Gethsemane ist ihr Eigenthum. An ihrer Spitze stand bis jetzt ein Guardian (Guardian vom Berg Zion und Custos des heiligen Landes), nach den Zeitungen wird aber ihnen demnächst die Ehre zu Theil werden, einen Patriarchen zu bekommen. * In dem St. Salvatorkloster befindet sich eine neue arabische Druckerei. Die erste hier gedruckte Schrift ist der Catechismus Bellarmin's; die zweite eine polemische Schrift gegen die Griechen über den Ausgang des heiligen Geistes, von einem Bischof des Libanons verfaßt.

Die Armenier besitzen das große schöne Kloster des heiligen Jakobus auf Zion, mit einem umfangreichen Garten; außerdem haben sie vor dem Zions-Thor ein Kloster (das angebliche Haus des Kaiphas) und ein Nonnenkloster. Sie sind Monophysiten. Ihre Reichthümer scheinen bedeutend zu seyn. An ihrer Spitze steht ein Patriarch.

Die Kopten sind gleichfalls Monophysiten. Sie besitzen zwei Klöster.

Die Syrer haben ein Kloster und einen Bischof. Auch sie sind Monophysiten.

Die Abyssinier haben ein Kloster.

Alle die genannten Christen haben Antheil an der Grabeskirche. Vgl. oben S. 55.

* Derselbe (Monsignore Giuseppe Valerga) ist im December 1847 in Jerusalem eingezogen.

Die neue protestantische Gemeinde — aus Engländern, Deutschen und getauften, meist deutschen, Juden bestehend — zählt 60 bis 70 Seelen. An ihrer Spitze steht der hochwürdigste Bischof Samuel Gobat. Schon jetzt ist in mehr als einer Hinsicht von dieser neuen Gemeinde Gutes ausgegangen. Noch mehr aber wird die Zukunft zeigen, wozu die Gründung dieser Gemeinde und die Aufstellung eines evangelischen Bischofs zu Jerusalem gut gewesen ist.

Das von Basel aus im Jahr 1846 gegründete und von dem eben genannten Bisthum unabhängige Brüderhaus, das jetzt vier Brüder zählt, die sich theilweise von ihrer Hände Arbeit ernähren, hat mit Schwierigkeiten verschiedener Art zu kämpfen. Dem verdienstvollen Stifter desselben gebührt indeß aller Dank.

3. Die Juden.

Dieselben theilen sich in Sephardim, Aschkenazim und Karaiten.

Die Sephardim oder Spanier sind türkische Unterthanen. Es sind ihrer 6000. An ihrer Spitze steht der Chacham Baschi.

Die Aschkenazim oder Fremde stehen unter dem Schutz der betreffenden Consulate. Es sind meist Polen, Russen und Deutsche. Ihrer sind 1100.

Karaiten sind es, nach Schultz, 20. Bei meinem Besuch ihrer Synagoge wurde mir die gegenwärtige Zahl derselben zu neun angegeben. Jede Partei besitzt eine oder zwei Synagogen, von denen die der Sephardim

ziemlich ansehnlich ist. Oeffentliche Lehranstalten haben die Juden zwei.

Die Mehrzahl der Juden ist arm und lebt von Spenden, die aus Europa kommen. Von dort aus wird auch ein Arzt und ein Krankenhaus unterhalten.

10.

Das Leben und Treiben in Jerusalem.

Ich hatte stets die Vorstellung, daß in Jerusalem eine Todesstille herrsche und daß darin gar kein Verkehr sey. Ich fand es nicht also. Zwar fehlen allerdings der Heiligen größere Handelsverbindungen; doch kann man in derselben so ziemlich Alles bekommen was man will, sogar amerikanischen Schinken und schlechte deutsche Cigarren. In den Bazaren sitzen Handwerker aller Art in reichlicher Zahl, und es scheint ihnen nicht an Arbeit zu fehlen, denn stets sieht man sie beschäftigt.

An Lebensmitteln leidet die Stadt keinerlei Mangel. Ich will von den wichtigern die Preise beisetzen, wie sie in den Monaten Mai und Juni des Jahrs 1847 gestanden sind, wobei freilich zu bemerken ist, daß in genanntem Jahr die Ernte eine sehr günstige gewesen war, wodurch die Preise bedeutend herabgedrückt wurden. Das vorangegangene Jahr sollen sie weit höher gestanden seyn.

1 Timnah (= 1 württembergisch Simri oder $^1/_8$ Scheffel preußisch) Waizen 4 bis $4^1/_2$ Piaster (1 Piaster = 6 kr.).

1 Timnah Gerste 2 Piaster.

1 Rotl (= 6 englische, oder etwas weniger als 6 württemb. Pfund) Schmalz (Schmälzbutter) 15 Piaster.

1 Rotl Butter 12 Piaster.

1 Rotl Milch $2^1/_2$ Piaster.

1 Rotl gutes Schaffleisch $5^1/_2$ Piaster.

1 Rotl Ziegenfleisch 4 Piaster.

1 Rotl Kaffee 15 Piaster.

1 Rotl Zucker 17 Piaster.

1 Rotl Reis $3^1/_2$ Piaster.

1 Rotl Gurken 1 Piaster, 8 Parah (40 Parah = 1 Piaster).

1 Krug Olivenöl zu ungefähr 3 Schoppen württ. 1 Piaster.

1 Pfund Taback 2 bis 3 Piaster.

1 Brod von weißem Waizenmehl von ungefähr 3 Pfund 1 Piaster.

1 Brod von schwärzerem Mehl 30 Parah.

1 rundes arabisches Kuchenbrod 3 Parah.

16 Eier 1 Piaster.

1 Huhn 2 bis 3 Piaster.

1 junges Huhn 30 Parah.

1 Orange, einzeln gekauft, 2 Parah.

1 große Melone (wie ein Mannskopf) 1 Piaster und 5 bis 10 Parah.

Trauben erlebte ich nicht mehr; aber man ſagte mir, daß ſie ſehr wohlfeil ſeyen. Sie kommen von Hebron und Bethlehem. Der Wein von Bethlehem iſt außerordentlich billig; ein guter alter Bethlehemer darf ſich mit dem feinſten und ſtärkſten Rheinwein meſſen. Honig iſt ſehr billig. An Gemüſen unſerer Art fehlt es; dagegen gibt es verſchiedene Arten Gurken und Kürbiſſe und ſehr wohlſchmeckende Zwiebeln.

Kurz: in Jeruſalem darf man nicht Hunger leiden, und auch nicht — Durſt. Denn die Ciſternen ſind in der Regel das ganze Jahr mit trinkbarem Waſſer verſehen; außerdem kann man, freilich nur um Geld, auch gutes Quellwaſſer — vom Nehemiasbrunnen — haben.

Bei aller Wohlfeilheit der Lebensmittel iſt es aber für einen Fremden, der ſich ſeinen Bedarf nicht ſelbſt einkaufen und zubereiten kann, in Jeruſalem nicht wohlfeil zu leben: denn das Inſtitut der Gaſthöfe iſt dort noch neu und noch keine Concurrenz da. Man zahlt in der Caſa nuova des Herrn Salbo, der beſten der drei Locanden oder Gaſthöfe, für den Tag — für Alles — 40 Piaſter. (In der Caſa nuova des Franciskanerkloſters pflegen die Fremden 20 Piaſter für den Tag zu vergüten, wobei das Kloſter gewiß nichts verliert.) Aber bei eigenem Hausweſen könnte man, namentlich wenn demſelben eine gute deutſche Hausfrau vorſtünde, in Jeruſalem ſehr billig leben, denn auch die Wohnungen ſind nicht ſehr theuer.

Daß Jeruſalem ein ſehr geſunder Aufenthaltsort

ſey, hat mich ein dortiger Arzt, der ſchon eine geraume Zahl von Jahren daſelbſt wohnt, verſichert; und es wäre noch geſünder, wenn die Reinlichkeit größer wäre. Die Hitze im Sommer iſt keineswegs eine unerträgliche, da faſt immer ein Wind weht. Der Thermometer ſtieg während meines Aufenthalts nie über 25 Grad R.; aber ſchon in der Früh kann man 20 und Abends nach ſieben Uhr noch 22½ Grade haben. Nur wenn der Sirocco weht, iſt es unangenehm.

Einen hohen Genuß bieten, wie in jeder orientaliſchen Stadt, ſo inſonderheit in Jeruſalem die Terraſſen, mit denen jedes Haus verſehen iſt. Hier zieht man Morgens ein die friſche Morgenluft, hier ruht man Abends aus beim ſchönſten Himmels-Anblick, hier werden oft ganze Nächte verbracht bei Paukenſchlag und grillendem Geſang. Von letzterem war ich Zeuge, als die glückliche Rückkehr des Sohns eines unſerer Wohnung benachbarten Effendi's gefeiert wurde. Da wurde 24 Stunden lang — auf der Terraſſe — gepaukt und gegrillt.

Dem gemeinen Manne macht es Vergnügen, ſich in einen Bazär zu ſetzen in ein Kaffeehaus und hier ein Narghile (Waſſerpfeife) oder ein Kaſſabeh (eine lange Pfeife, auf türkiſch Tſchibuk) zu rauchen.

Vornehmere und Wohlhabende verlaſſen im Sommer auf ein paar Monate die Stadt und leben unter Zelten. Zelte werden auch auf den Terraſſen aufgeſchlagen.

Außerhalb der Stadt kann man hie und da, namentlich an den Freitagen, luſtwandelnden Muhammedanerinnen, in kleinen Schaaren, begegnen. Eines Abends ſah ich eine ſolche Schaar geſpenſterhafter Weſen im Kidronthal mit grillendem Geſang nach Hauſe ziehen. Sie hatten Eile: denn mit Sonnenuntergang, der in Jeruſalem faſt plötzlich, ohne vorangehende Dämmerung, eintritt, werden ſämmtliche Stadtthore geſchloſſen und unter keiner Bedingung vor Sonnenaufgang wieder geöffnet. An den Freitagen wird, während der Mittagsgebetsſtunde, das Jaffa-Thor geſchloſſen, damit nicht ein abendländiſcher Eroberer durch daſſelbe möge einziehen.

Während die Muhammedanerinnen, wenn ſie auf den Straßen erſcheinen, vollſtändig verhüllt ſind, entſpricht die Hülle der Chriſtinnen keineswegs den Forderungen des Anſtands. Die eingebornen Jüdinnen ſind wie die Muhammedanerinnen in ein großes weißes Tuch, das vom Kopf bis zu den Füßen reicht, gehüllt, aber das Angeſicht iſt frei. In Beziehung auf das Alter, in dem geheirathet wird, ſtehen ſich Muhammedanerinnen, Chriſtinnen und Jüdinnen gleich; ſie heirathen ſehr frühzeitig. Mir wurde einmal eine elfjährige jüdiſche Frau gezeigt; ſie ſah natürlich noch einem Kinde gleich.

Die Kleidung der Männer iſt ſehr mannigfaltig. Der eingeborne Araber trägt ein Unterkleid, ein Gürteltuch, eine Art Mantel, einen Turban, Unter- und Oberſchuhe. Gegen das Anziehen von Strümpfen ſträuben

ſie ſich, ſelbſt die Vornehmern, wie z. B. Schech Aßad. Was in türkiſchem Sold ſteht — Herren und Diener — iſt, außer der Kopfbedeckung — dem Feß — europäiſch gekleidet.

Die orientaliſche Begrüßung geſchieht dadurch, daß man die rechte Hand auf die Bruſt legt; bei Begrüßung Vornehmerer ſteigt man mit der Hand noch ein- oder zweimal höher, bis an die Stirn.

Von den lateiniſchen Chriſten beſchäftigen ſich Viele mit Verfertigung von Roſenkränzen, Perlmutterarbeiten und andern Kleinigkeiten für die Pilger. Unter den Juden findet man manchen geſchickten Steinſchneider, welche die ſchwarzen Steine, die man am todten Meere findet, verarbeiten. Sie machen daraus Tintenzeuge, Briefbeſchwerer, Schüſſelchen zum Sand, Teller, Platten u. dgl. Der reichern Kaufleute Geſchäft beſteht darin, daß ſie an die Landleute Geld zu einigen 30 Procenten ausleihen, oder den nöthigen Samen — gegen die Hälfte des Ertrags — ihnen liefern.

Vornehmere durchreiten die Straßen zu Pferd; wer dem niedrigern Stand angehört bedient ſich munterer Eſel. Kameele werden nur zur Herbeiſchaffung größerer Laſten, z. B. von Bauſteinen, gebraucht.

Die Landesſprache iſt die arabiſche. Sie wird von Muhammedanern, Chriſten und Juden geſprochen. Man hat aber auch Gelegenheit zu hören und zu lernen: türkiſch, armeniſch, hebräiſch, ſyriſch, coptiſch, neugriechiſch, italieniſch, engliſch, franzöſiſch, ſpaniſch, deutſch.

11.

Einzelnes aus meinem Tagebuch während meines Aufenthalts zu Jeruſalem.

9. Mai. Der erſte Morgen, den ich in Jeruſalem begrüßen durfte, war ein Sonntagsmorgen. Es war der ſchönſte, der erhabenſte in meinem Leben. Mein erſter Gang in Jeruſalem ging nach dem Hauſe des Herrn, in die evangeliſche Kapelle. Die Predigt ward von dem Biſchof gehalten; den liturgiſchen Theil des anglikaniſchen Gottesdienſtes beſorgten der Kaplan des Biſchofs und die beiden in Jeruſalem wohnhaften Miſſionare. Ein zweiter Gang ging nach demſelben Hauſe, nämlich Mittags zu dem deutſchen Gottesdienſt, der übrigens ganz in anglikaniſcher Weiſe gehalten wird. Mit einem kleinen Spaziergang vom Jaffa-Thor zum Zion's-Thor ward der erſte Tag beendigt.

10. Mai. Vor Sonnenaufgang beſtieg ich die obere Terraſſe meiner Wohnung und ſah die Sonne hervorbrechen über den Oelberg, ſah den Oelberg im Sonnenaufgangsglanze, und ihm gegenüber den Hügel Moriah, den einſtigen Träger jenes Tempels, in dem der Herr gelehrt hat, jetzt bedeckt mit ſchimmernden Moſcheen-Kuppeln. Was für ein Anblick auf der Erde könnte dieſem Anblick gleichen! Im Laufe des Tags trat ich den beiden Bergen näher, auf meinem Gange nach Gethſemane. Der Weg dahin geht den „Schmerzensweg“

hinab, zum Stephanus-Thor hinaus und hinüber über des Kidron-Thales obere Brücke. Da, nah an dieſer Brücke, liegt Gethſemane. Was liegt in dieſem Worte! Auf dem Rückwege ward mir die ehemalige St. Annenkirche (Nr. 16 auf dem Plan) gezeigt. Sie iſt noch jetzt ſehr ſehenswerth.

13. Mai. In aller Früh zog ich mit Schaaren feſtlich gekleideter Chriſten nach dem Oelberg. Es galt, daſelbſt das Feſt der Himmelfahrt zu feiern. Aber da war nichts zu ſchauen, nichts zu hören, was die Himmelfahrtsgedanken hätte heben können; wohl aber Vieles, was die Himmelfahrtsgedanken faſt erſticken mußte. War's doch nicht anders als ob hier — um die Kapelle der Himmelfahrt herum — ein Jahrmarkt wäre! Da hatten die Griechen, die Armenier, die Kopten, die ſyriſchen Jakobiten Buden, oder Zelte aufgeſchlagen. In allen wurde zu gleicher Zeit der lärmendſte Gottesdienſt gehalten. Nur in dem Zelte der Jakobiten begnügte man ſich mit einer einfachen Rede, die der Biſchof derſelben hielt. Die Lateiner verrichteten ihren Gottesdienſt in der Kapelle. Eine beſonders lebhafte Bewegung entſtand, als die Armenier ſich in Prozeſſion ſetzten. Voran ſchritten Diener mit hohen Schellen-behangenen Stäben. (Die Schellen ſollen dazu dienen, um die böſen Geiſter vor ſich hinweg zu treiben.) Dann folgte der Patriarch im reichſten Prunkgewande, begleitet von vielen Geiſtlichen in ſeidenen Gewändern. Als der Zug an der Himmelfahrtskapelle angekommen, entſtand ein Still-

ſtand. Die Lateiner verwehrten den Eingang. Sie konnten ihn verwehren: denn eine Truppe türkiſcher Soldaten ward zu ihrem Schutz beſtellt. So mußten die Armenier ſich zurück wenden. Den Abend vor dem Himmelfahrtsfeſt bei dem Aufſchlagen der Zelte haben ſich die verſchiedenen Chriſtenparteien geprügelt: denn da waren die türkiſchen Soldaten noch nicht da. Voll Entrüſtung über der Chriſten unheiliges Getreibe an der heiligſten Stätte verließ ich bald des Oelbergs Spitze, mir vorbehaltend, ein andermal mich auf derſelben zu erbauen. Auf dem Rückweg beſah ich die ſchöne, unterirdiſche, mit hunderten von Lampen erleuchtete Marienkirche.

15. Mai. Einen andern Gottesdienſt nicht minder unerbaulicher Art ſah ich in der großen Synagoge der ſpaniſchen Juden (Sephardim). Beſonders ſtörend war hier ein Vorleſer, der Geſtikulationen machte wie ein Verrückter und ein Geſchrei verführte, daß einem die Ohren gellten. Nach einer ſtarken halben Stunde ward dem ein Ende gemacht durch das Eintreten des Ober-Rabbiners — eines Greiſen von dem ehrwürdigſten Anſehen —, der die Predigt hielt in hebräiſcher Sprache. Sie ward von einem langen Streifen Papier abgeleſen. Jeder Rabbi wurde bei ſeinem Eintreten von den Umſtehenden ehrerbietig gegrüßt und geküßt.

16. Mai. Der zweite Sonntag wurde dem Beſuch der Grabeskirche gewidmet. Es iſt ein wahrhaft großartiges, ſehr würdiges Gebäude, das meine Erwartungen

bei Weitem übertraf. Auch ward ich in derſelben, trotz des vielen Störenden für Aug' und Ohr, hoch befriedigt. Vom Salbungsſteine ging's hinauf nach Golgatha. Als ich den Namen hörte, konnt' ich nicht mehr zweifeln, konnt' ich nur danken und anbeten. Zuletzt, nachdem ich die Kirche in allen ihren Theilen betrachtet hatte, trat ich, durch die Engelskapelle hindurch, an die Grabſtätte, die den Todten nicht bewahren konnte, wo der Tod überwunden wurde. Ich konnte diesmal nur Augenblicke daſelbſt verweilen, aber es waren Augenblicke unbeſchreiblichen Ergriffenſeyns.

Auf den Säulengängen der Hauptkirche lagen noch von der Charwoche her die Lagergeräthſchaften der türkiſchen Soldaten, welche die Chriſten von Schändung ihrer Kirche abzuhalten hatten. Bei einem ſpäteren Beſuche ward ich in den Speiſeſaal der Lateiner geführt, wo mir ein Glas guter Bethlehemer gereicht wurde. Am Eingang der Kirche ſitzen auf einer erhöhten Niſche ein paar wachhaltende Türken, ſtets behaglich ihre Pfeife rauchend — in der Kirche.

Nachmittags machte der Geſchäfts halber in Jeruſalem anweſende preußiſche Generalkonſul von Bairut, Major von Wildenbruch, einen Beſuch beim Paſcha. Ich durfte ihn begleiten. Gravitätiſchen Schrittes ſchritten die vier Kawaßen * des Generalkonſuls und des

* Kawaß heißt eigentlich Bogenſchütze; es iſt dieß jetzt der Titel amtlicher Diener bei den verſchiedenſten Behörden. Ein Konſul pflegt

Konsuls mit ihren hohen silberbeschlagenen Stäben voran; ihnen folgten zwei Dollmetscher mit dem preußischen Consularagenten von Jaffa. Am Thor der Wohnung des Pascha's wurden wir von sieben gut bewaffneten Leuten empfangen; der Pascha kam bis an die Zimmerthür entgegen. Das Zimmer enthielt nichts als harte Diwane. An der Wand hingen zwei Flinten. Nachdem man Platz genommen hatte, wurden alsbald von drei schlecht gekleideten Dienern in schmutzigen Strümpfen (die Schuhe werden nämlich abgelegt, ehe der erhöhte Platz des Diwans betreten wird), Pfeifen gereicht mit kostbaren Bernsteinspitzen, von denen einige mit Diamanten besetzt waren; * darauf folgte Limonade, dann Kaffee in kleinen Porzellanschalen mit silbernen Untertassen. Der hauptsächliche Gegenstand des Gesprächs war der damals obschwebende bekannte Streit Griechenlands mit der Türkei. Der Pascha sprach geläufig französisch, denn er hatte eine — sehr gefürchtete — Französin, die früher an einen Arzt verheirathet war, zur Frau. Sie soll viel Geld gebraucht haben; darum konnte er

---

zwei, ein Generalkonsul drei Kawaßen zu haben. Es sind immer Muhammedaner und gediente Militärs.

* Ein Pascha pflegt 24 lange Pfeifen zu besitzen, von denen das Stück 3000 Piaster werth ist. Der Pascha von Aegypten (Mehémed Ali) soll Pfeifen haben, das Stück zu 2000 preuß. Thalern. Bei amtlichen Aufwartungen bekommen bei dem letztern die Generalkonsuln Pfeife und Kaffee, die Konsuln bloß Kaffee, das übrige Volk nichts.

Geſchenke, die ihm dargeboten wurden, nicht abſchlagen.* Als die, nicht mehr als einen Fingerhut voll enthaltende, Taſſe Kaffee geleert ward, wurde aufgebrochen. Länger zu bleiben iſt gegen den Anſtand. Die Bemühungen der Diener wurden mit einem Bakhſchiſch (Trinkgeld) von 100 Piaſtern (à 6 kr.) belohnt.

Abends ſieben Uhr begann im Konſulatgebäude ein großes diplomatiſches Diner.

18. Mai. Mittags von vier bis ſieben Uhr wurden fünf Viſiten gemacht, nämlich 1) bei Omar Effendi, einem alten Patricier Jeruſalems. In ſeinem Hauſe finden ſich Glasfenſter, die alſo bereits angefangen haben die orientaliſchen Gitterfenſter zu verdrängen; 2) bei Schech Aßad Effendi, Mufti der Schafeiten, einem gelehrten Kenner des Altarabiſchen und Hauptgelegenheitsdichter Jeruſalems. Als derſelbe nach dem Befinden ſeines Sohnes — eines muntern Knaben von ein paar Jahren — gefragt wurde, erzählte er, daß er ihn, auf den angemeldeten Beſuch hin, angebunden habe, weil er ſonſt ſicherlich ſich auch eingeſtellt und vielleicht dann Unanſtändiges verübt hätte, was auf ihn, den Vater, ein ſchlimmes Licht hätte werfen können. Auf Begehren wurde der im Harem (Frauengemach) Angebundene losgebunden und zur Geſellſchaft gebracht, die er mit fröhlichen Purzelbäumen erheiterte; 3) beim Chacham Baſchi,

* Von ſeinem Nachfolger, Sarif Muſtafa Paſcha, wurde gerühmt, daß er alle Geſchenke oder Beſtechungen abweiſe.

dem Vorsteher der spanischen Juden. Bei demselben waren viele Juden versammelt; 4) im syrischen Kloster, bei dem Bischof Elias, der früher Maronit war und als solcher den Namen Pater Ephraim trug. Auf ihn war kurz vorher ein Vergiftungsversuch gemacht worden, und man vermuthete, daß derselbe mit seinem Convertiren in Verbindung stand. Der Mann hatte ein sehr gescheidtes Aussehen und eine sehr geläufige Zunge; 5) im armenischen Kloster, bei dem Patriarchen Küriakos, einem Greisen von sehr ehrwürdigem Ansehen und höchst freundlichen Mienen. Die Bewirthung war überall dieselbe. In dem armenischen Kloster kam zu der Pfeife, der Limonade und dem Kaffee auch noch Eingemachtes. Hier war es überhaupt auch sonst am reichsten. Die Diwane z. B. waren hier mit Sammt überzogen.

19. Mai. Am Morgen wurde der Hippicus (Nr. 2 auf dem Plan) besucht. Ein türkischer Unteroffizier führte uns, nachdem der Bimbaschi (Oberst) den Befehl dazu gegeben hatte, überall herum, gegen ein kleines Bakhschisch. Wir genossen von hier aus eine herrliche Aussicht.

20. Mai. An diesem Tag fand der Einzug des neuen Pascha Statt. Er ward zwischen acht und neun Uhr Morgens durch Schreien und Jubeln der Kinder und durch Flintenfeuer angekündigt. Alle Schech's und Effendi's der Stadt waren entgegengeritten. Unter den den Pascha begleitenden Beduinen-Schechs, so wie unter der unregelmäßigen Reiterei (den Baschibusuk's) waren

merkwürdige Gestalten. Die Pfeifenträger fehlten natürlich auch nicht. Unmittelbar vor dem Pascha ritten mehrere Handpaukenschläger. Das Ganze bot einen malerischen Anblick. Der Einzug ging durch das Damaskus-Thor, obwohl der Pascha nicht von Nablus, wo er sich wegen unruhiger Bewegungen nicht hinwagte, sondern von Jaffa her kam.

Mittags besuchte ich die Jeremiasgrotte, und besah die nördliche, theilweise auf Felsen ruhende Stadtmauer.

23. Mai. Heute, als am Pfingstsonntage, galt es, das Coenaculum — die Stätte wo die Jünger des Herrn am Pfingstfest versammelt waren — zu besuchen. Aber leider war auch hier nichts zu finden, was die Pfingstgedanken hätte heben können: denn wir kamen zu einem koptischen Gottesdienst, bei dem es gehörig lärmend zuging. Vorher hatte ich mich in der Grabeskirche — in einer einsamen Kapelle — an dem Festtags-Evangelium, an dem Luther'schen Liede: „Komm, heiliger Geist", und dem Wessenberg'schen: „Geist vom Vater und vom Sohn" erquickt. Die Messe der Griechen, der ich beiwohnte, war nichts weniger als erquickend, ihr Gesang war ein abscheulicher. Auf dem Boden waren eine Masse Frauen in weißen Gewändern gelagert.

Auf der Straße war mir heute ein Fakir (ein muhammedanischer Bettelmönch) begegnet. Derselbe soll am Charfreitag, fast ganz nackt, mit einem großen Messer sich Ritze beibringend, die Stadt durchlaufen haben.

24. Mai. Aus Veranlassung des Geburtstags

Ihrer Majestät der Königin von England ward heute beim englischen Konsul, und dann beim Pascha eine diplomatische Aufwartung gemacht, an der ich auch Theil nehmen durfte. Der neue Pascha, Sarif Mustafa Pascha, hatte die Wand mit neun Flinten und drei Landkarten behängen lassen.

27. Mai. An diesem Tage wohnte ich einer Beerdigung auf dem amerikanischen Gottesacker bei. — Dem Pascha ward von dem preußischen Konsul, und bei der Gelegenheit auch von mir ein Abschiedsbesuch gemacht.

6. Juni. Diesen Sonntag ging es nach der schönen armenischen Kirche, wo durch den Patriarchen die Einweihung von drei Priestern vorgenommen wurde. Die Ceremonie dauerte zwei volle Stunden. Es wurde den Kandidaten eine Mütze aufgesetzt, ein rother Mantel umgehängt, die Stirn eingeölt, Wolle darauf geklebt, die Stola von hinten nach vorne gehängt u. dgl.; dazu wurde viel gesungen, geräuchert und geklingelt. Die Geistlichen hatten sämmtlich reiche seidene Gewänder.

9. Juni. An diesem Tage wurde ein schöner Morgenausflug, zu Esel, nach der Quelle der Jungfrau, der Quelle Siloah und dem Nehemias- oder Hiobs-Brunnen gemacht. Bei dem in der Nähe stehenden, schönen und großen Maulbeerbaume, unter dem Jesaias zersägt worden seyn soll, trafen wir mit dem griechischen Patriarchen zusammen. Er und sein Gefolge ritten auf stolzen Pferden, die mit prachtvollen, goldgestickten Schabracken von Sammt und Seide bedeckt waren. Dieser Platz gehört

zu den angenehmſten von Jeruſalem. Gegen Abend machten wir einen Gang auf der Mauer (vgl. zu Nr. 87), vom Zion's-Thor an, traurige Blicke von hier aus nach dem Hofraum der Hütten der Ausſätzigen werfend, bis in die Nähe der Akſa-Moſchee. Längs dieſer Mauer ſind viele Cactusfeigenbäume. Die Bergabhänge außerhalb derſelben ſind theilweiſe bepflanzt, namentlich mit Gurken.

10. Juni. Auf einem Gange nach dem Lager, oder Sommeraufenthaltsort des Herrn V. kamen wir in die Nähe des, lieblich im Thal gelegenen, gut ausſehenden Dorfes Liſta. Von hier aus war Nebi Samuel ſehr deutlich zu erkennen. Auf dem Rückwege begegneten uns die von einem kleinen Manöver heimziehenden Baſchibuſuk's, ein bunter, munterer, ächt orientaliſcher Reitertrupp.

13. Juni. Der Briefträger, der ſich ſtatt einer Brieftaſche eines einfachen Taſchentuches bedient, das er auf den Boden ausbreitet, um die Betreffenden ſich ihre etwaigen Briefe herausleſen zu laſſen (denn er ſelber kann nicht leſen), brachte auch an dem heutigen Sonntage, meinem letzten in Jeruſalem, mir keinen Brief aus der Heimath. Jeden Sonntag nämlich kommt ein reitender Poſt-Tartar von Beirut, wie jeden Mittwoch einer dahin abgeht. Ich tröſtete mich damit, daß der erſehnte Brief verloren gegangen ſeyn könne; und ſo war es auch. Eine erhebende, mir ewig unvergeßliche Sonntagsfeier ward mir — in Geſellſchaft guter Landsleute — in

Gethſemane und auf dem Oelberg, wo wir bis gegen Abend verweilten, zu Theil.

14. Juni. Heute wurde wieder ein Morgenausflug zu Eſel gemacht, nach dem Hügel Scopus, und von da nach den ſ. g. Gräbern der Könige. Mittags machte ich die Runde um die Stadt. Ihr Umfang beträgt (nach Robinſon) 12,978 Fuß, etwa $1^1/_6$ Stunde.

15. Juni. Heute wurden verſchiedene Abſchiedsgänge durch die Stadt gemacht; auch die Terraſſe des Serails, der Wohnung des Gouverneurs, wurde beſtiegen, von wo aus man die Harâm-Area trefflich überſchauen kann. Der Felsgrund im Nordweſten dieſes Platzes war von hier aus deutlich zu bemerken, auch war nach dem goldenen Thore zu eine Vertiefung oder Thaleinſchnitt zu erkennen. Mit Wehmuth trennten wir uns von dieſer wundervollen Stätte.

17. Juni. An dieſem Tage ſah ich zum letztenmal die goldene Sonne über dem Oelberge aufſteigen. Das war etwas Herzbrechendes!

Ich wollte hier nur Einiges aus meinem Leben in Jeruſalem hervorheben. Einen großen Theil der koſtbaren, in dieſer Stadt verlebten, Zeit nahmen verſchiedene wiſſenſchaftliche Arbeiten, und die, ebenſo lehrreichen als angenehmen, Sitzungen auf dem Diwan in der ſchönen, offenen Empfangshalle des preußiſchen Konſulatgebäudes — meiner Wohnung — in Anſpruch. Hier

ſtellten ſich unter Andern, zum Theil täglich, ein: Schech Aßad Effendi, mit dem bald ein freundlicher Verkehr eingeleitet war; Schech Hußein Effendi, der frühere Eigenthümer des Hauſes; der Sarif Muſtafa Paſcha; der Scherif von Mekka, von dem gerühmt wurde, daß er ſchon fünfzehn Jahre faſte (d. h. vor Sonnenuntergang nichts eſſe, noch trinke); der Bruder des Mufti von Jeruſalem, Vorſteher der muhammedaniſchen Schulen, deren es in Jeruſalem nicht wenige gibt; der Polizeipräfect von Jeruſalem; der Schech der Taâmirah-Beduinen; der Schech von Sllwan; der Superior des abyſſiniſchen Kloſters, ein Mohr; zwei ſyriſche Biſchöfe u. ſ. w.; dann verſchiedene europäiſche Reiſende, unter denen ein Ruſſe, zwei Polen, ein Engländer, ein Franzoſe und zwei Deutſche. *

* Deutſche von gebildetem Stande haben ſich im ganzen Frühjahr und Sommer 1847 nicht mehrere zu Jeruſalem eingefunden, wohl aber ziemlich viel Handwerksburſche. Dieſe pflegen aber dem deutſchen, oder vielmehr preußiſchen und öſtreichiſchen Namen (denn der Name eines Deutſchen iſt bis dato im ganzen Orient noch ein ganz unbekannter Name) wenig Ehre zu machen, da ſie gewöhnlich ganz unbemittelt und zerlumpt ſind. Unter ihnen befand ſich ein Buchbinder, ein Hoſenträger- und Handſchuhmacher, auch ein Scharfrichtergeſell. Letzterer ging in ſeiner Noth zum Islam über. Könnte oder ſollte ſolchen Menſchen nicht, wenn ſie ganz unbemittelt ſind, und da ſie, faſt ohne Ausnahme, keine Arbeit finden können, — zu ihrem eigenen Heil und zur Ehrenrettung des deutſchen Namens — an den Einſchiffungsplätzen von den betreffenden Konſuln oder Konſularagenten das Viſa ihres Paſſes oder Wanderbuches verweigert werden?

Ich füge hier noch bei, daß ich mit Vergnügen bereit wäre, über — auf Jeruſalem oder überhaupt auf Paläſtina und Syrien bezügliche — gewerbliche und kommerzielle Fragen Jedermann, der ſich da-

12.

Ausflug nach dem Lager der Taâmirah-Beduinen und dem Frankenberge.

Auf den 25. Mai hatte mein Freund, der Consul, dem Schech der Taâmirah-Beduinen, Hamdân, einen Besuch von uns angemeldet. Wir ritten an diesem Tage früh sechs Uhr aus, mit den Dienern sechs Mann hoch. Auf der Höhe jenseits des Thales Hinnom angelangt, kam uns einer der Leute Hamdân's, von diesem uns als Wegweiser zugesandt, entgegen. Wir kamen bald in ein schmales, fruchtbares Thal, in welchem tausende von grünen Durrah-Stauden (eine Hirsenart) das Auge erquickten. Nach einer Strecke begegneten uns ein paar hoch aufgeschossene junge Kameele, die sich, Futter suchend, hieher verirrt hatten. Sie jagten, manche Staude abfressend, was von Kameelen ungestraft geschehen kann, während Eseln, die man auf grünen Feldern ertappt, die Ohren abgeschnitten werden, munteren Schrittes vor uns

---

für interessiren sollte, — auf Grund meiner Beobachtungen und eingezogener Erkundigungen — Auskunft zu ertheilen. Zu einer öffentlichen Besprechung scheinen sich mir diese Fragen nicht zu eignen. Wohl aber mag hier im Allgemeinen bemerkt werden, daß sich in Jerusalem u. s. w. manches schöne und Nutzen bringende Geschäft etabliren ließe. Aber Gewinnsüchtige sowohl, als mit den gehörigen Mitteln und Kenntnissen nicht Ausgerüstete und eines christlichen Sinnes Entbehrende mögen ferne bleiben! Sie würden ihr Glück nicht machen, und könnten auch Niemand beglücken.

her. Nach kaum zweistündigem Ritte waren wir im Lager der Taâmirah. Am ersten Zelte empfing uns mit freundlichem Gruß und Händedruck, sichtlich erfreut über die Ehre des ihm zu Theil werdenden Besuchs, der Schech Hamdân. Sein Zelt war in der Mitte des ein Oval bildenden Lagers. Die Umgebung desselben waren Berge, mit Steinen und abgedorrtem Gras bedeckt, an welchen schwarze Ziegen und muntere Lämmer herumkletterten, und die, ihrem wohlgenährten Aussehen nach, dort wohl Futter genug finden mußten. Auch einige Kühe und Kälber, Esel und Kameele weideten an diesen weiß aussehenden Bergen. In der Ebene des Lagers sprangen einige Fohlen herum. Hunde waren in großer Menge vorhanden, unter ihnen ein ausgezeichnet schöner Windhund. Von Geflügeln waren bloß ein Paar Hühner zu sehen.

Nachdem wir auf dem, mit Teppichen bedeckten, Ehrenplatz Platz genommen hatten, wurde uns Kaffee gereicht. Derselbe wurde vor unsern Augen von einem breitschulterigen kräftigen Beduinenknecht auf folgende Weise bereitet. Die nöthige Portion Bohnen wurde in einer fast flachen Pfanne geröstet; die also frisch gerösteten Bohnen wurden in einem hölzernen Mörser vermittelst eines steinernen Stößers — mit taktmäßigen Stößen — zu Mehl gemacht; dieses kam sofort in eine kupferne Kanne, in welche das nöthige Wasser aus einem Ziegenschlauch gegossen wurde. Nach einmaligem Aufkochen ward die Kanne vom Feuer weggenommen. Der

also bereitete Kaffee schmeckte vortrefflich. Zur Unterhaltung des Feuers dienten trockene Durrahstängel und Heidekraut.

Nachdem die dritte Tasse geleert war, wurde, unter Anführung des Schech's Hamdân, der beabsichtigte Ritt nach dem eine Stunde entfernten Frankenberg (auf arabisch Dschebel el Fureidis) angetreten. Der Weg ging bergauf und bergab; er führte an mehreren verlassenen Lagerplätzen, die aufs Haar so aussahen, wie sie in den Moallakât (den alten vorislamischen Preisgedichten der Araber) geschildert werden, und auch an einem bewohnten vorbei. Der Boden war durchweg steinig und sonnenverbrannt. Die Gestalt des Frankenbergs ist die der vulkanischen Berge; er hat die größte Aehnlichkeit mit der Achalm bei Reutlingen. Seine oben zu einem Plateau abgestumpfte Kuppe bestätigt die Angabe des Josephus, nach welcher Herodes dem Berge seine regelmäßig abgerundete Gestalt hauptsächlich durch Menschenhände geben ließ. Mit dem weiteren Bericht des jüdischen Geschichtschreibers übereinstimmend, zeigten sich an der Nordostseite des Bergkegels, dessen Basis zu ein Drittheil der Höhe terrassenförmig ansteigt, die deutlichen Spuren eines künstlich gepflasterten, in schnurgerader Richtung aufwärts führenden Weges, von dem sich sogar stellenweise einige treppenförmige Stufenansätze erhalten haben. Zunächst am Fuß der Nordseite des Berges dehnen sich beträchtliche Ruinenmassen von dem Umfang einer kleinen Stadt aus. Die Struktur der Grundmauern

zeugt ebenso von früherer Festigkeit, wie von regelmäßiger Pracht der Anlage. In der Nordwestecke dieser Ruinenmasse findet sich ein wohlerhaltener, jetzt wasserleerer Teich, von der Größe des Hiskias-Teiches in Jerusalem, und wie dieser an den innern Wänden mit Terracotta überzogen. Er war wohl hauptsächlich dazu bestimmt, das Wasser aufzufassen, welches — nach Josephus — Herodes durch künstlich angelegte Wasserleitungen hieher bringen ließ, von welch letzteren übrigens ebenso wenig wie von einer nahegelegenen lebendigen Quelle irgend eine Spur wahrzunehmen war. Unmittelbar am nordöstlichen Fuß des eigentlichen Bergkegels, dessen erste, scharf von Osten nach Westen in ziemlich steiler Böschung geschnittene Terrasse * die Nordmauer eines aus behauenen Quadern errichteten thurmartigen Gebäudes trägt, finden sich zwei zum Theil wohlerhaltene Bogengewölbe, die im rechten Winkel an der Südostseite der Ruine zusammenstoßen und von denen das eine von Süd nach Ost gerichtete vier Fensteröffnungen zeigt, die indeß nicht, wie sonst an dergleichen Gebäuden, keilförmig als Schießscharten von Innen nach Außen in die Wand geschnitten sind, sondern durch die ganze Mauerdicke eine gleiche Breite haben. Ueber den Bogengewölben scheint ein mächtiger viereckt-

* Die Terrassen des Bergs geben durchaus keinen Beweis für die Annahme, der Frankenberg sey Beit Hakkerem. Heut zu Tage wenigstens wird in Palästina nirgends die Weinrebe auf Terrassen angepflanzt, niemals sogar an den Abhängen der Berge. Es gibt im eigentlichen Sinne des Worts keine Weinberge, sondern nur Weingärten.

ger Thurm geſtanden zu haben, der, als der ſüdöſtlichſte Punkt der ganzen am Fuß des Berges zerſtreuten Ruinenmaſſe, zugleich die Hauptbefeſtigung dieſes Stadttheils, ſowie den deckenden Zugang zu dem auf den Bergkegel ſelbſt führenden treppenförmigen Wege ſcheint gebildet zu haben. Den Berg ſelbſt erſtiegen wir von der Nordweſtſeite her. Die Mitte des Plateau's ſenkt ſich auf etwa 30 Fuß in eine kraterförmige Vertiefung voller Schutt und Quadern ab, ein Beweis, wie bedeutend die inneren Gewölbe und Unterbauten des früheren Kaſtells geweſen ſeyn müſſen. Der Umfang des oberen, abgeplatteten Raums beträgt 270 Schritte, ſein Durchmeſſer alſo gegen 180 Fuß. Nach jeder der vier Himmelsgegenden ſtand ein runder Thurm; alle vier Thürme waren durch kreisförmig nach außen geſchweifte Mauern verbunden; diejenige, welche den öſtlichen und ſüdlichen Thurm verband, iſt theilweiſe bis zu einer gewiſſen Höhe noch vorhanden, von den übrigen ſind nur noch die Grundmauern ſichtbar, ebenſo von dem ſüdlichen, weſtlichen und nördlichen Thurme. Der Oſtthurm ſteht noch in ſeiner ganzen Rundung bis auf etwa fünf Fuß Höhe über dem Plateau. Alle vier Thürme von äußerſt ſtarker Mauerfüllung haben den gleichen Durchmeſſer von 40 Fuß, und waren, wie die Umfangsmauern, von glattgehauenen Quadern ohne Fugenränderung zu drei Fuß Länge und zwei Fuß Dicke erbaut. An der innern Seite des Nordthurmes läßt ſich ein Eingang wahrnehmen, deſſen nach Innen ausſpringender Vorraum etwa 10 Fuß ins

Geviert enthält; an der Westwand dieses Vorraums findet sich eine verschüttete Oeffnung, die zu tiefer gehenden Gewölben hinabzuführen scheint. Diese letztern näher zu untersuchen fehlte es theils an Zeit, theils reichten die vorhandenen Kräfte nicht aus, die große Masse von Schutt so weit hinwegzuräumen, daß ein erfolgreiches Vordringen in die vielleicht noch erhaltenen unteren Räume möglich geworden wäre. Im Ostthurme, auf gleichem Niveau mit der oberen Grundfläche des Plateaus, ist ein kleines, gewölbtes Gemach von 15 Fuß Länge und 10 Fuß Breite, von der Westseite her zugänglich, doch scheint es in keinem Zusammenhang mit weiteren Gemächern gestanden zu haben. Besondere architectonische Verzierungen und Inschriften waren nirgends aufzufinden. So läßt sich denn auch nicht die geringste Spur ermitteln, wo etwa das Grab des Herodes gewesen sey, ob am Fuße des Berges, oder auf dem befestigten Plateau desselben.

Die Uebereinstimmung der gegenwärtig sich vorfindenden Beschaffenheit und gegenseitigen Lage dieser alten Ueberreste mit den Andeutungen des Josephus (B. J. I, 21, 10) setzt, die zutreffende Entfernung von Jerusalem dazu genommen, die Identität des Dschebel el Fureidis mit dem Herodium dieses Schriftstellers außer Zweifel.*

* Die obigen, genauen Angaben über die Trümmer des Herodium sind mir von meinem Freund und Reisegenossen Gadow mitgetheilt worden. — Das eine Stunde vom Frankenberg entfernte Labyrinth in Chareitun zu besuchen erlaubte uns die Zeit nicht. Eine genaue Beschreibung desselben gab T. Tobler im Ausland, 1847 Nr. 179 ff.

Die Aussicht, die man von diesem Berge aus genießt, ist weit, * aber sie ist nichts weniger als Aug erquickend: denn man sieht nichts als kahle, weiße Berge, und in den öden sonnenverbrannten Ebenen einige Haufen schwarzer Beduinenzelte; nur ostwärts kann sich das Auge an einem Streifen des schön-blauen todten Meeres, hinter welchem die Felswände des Gebirges Kerak majestätisch sich erheben, ergötzen.

Gegen Mittag kehrten wir in unser Zelt zurück. Ein Beduinenzelt ist wohl die einfachste Wohnung. Ein leichter Windstoß wirft es um, wie wir deß Zeuge waren; aber in wenigen Minuten ist es wieder aufgebaut. Das Zelt des Schech's besteht aus drei Abtheilungen, wovon die eine das Männergemach, die zweite mittlere das Frauengemach und die dritte das Gemach für das Gesinde und die Hausthiere ist. Die übrigen Zelte entbehren des letztern Gemachs, bestehen also nur aus zwei Abtheilungen. Die scheidende Wand, so wie die flache Decke bestehen aus schwarzem ziegenhärenem Zeug, dessen ein-

---

* Unter den hervorstechenden Punkten dieser Aussicht nannte Schech Hamdân, im OSO die alte Burg Meschnakeh auf dem Gebirg jenseits des todten Meeres, von unserem Standorte aus in einer Linie hinausliegend über einen Bergsattel an der Westküste des todten Meeres, das Felshorn (Karn el Hadschar) genannt; südlich davon einen an das todte Meer hervortretenden Gebirgskamm, Orf el Nakam, d. i. Kameelkamm genannt. Nördlich vom Frankenberg zieht sich der Wadi Derrajjeh hin, westlich Wadi Kureitûn, südlich die Hochebene Beled el Fureidis, welche sich im Beled el Malhah aus todte Meer hin fortsetzt.

zelne Stücke mit hölzernen Stecknadeln zuſammengehalten werden. Auf dem Boden, das heißt nur auf dem Ehrenplatz, ſind Teppiche; von andern Möbeln findet ſich keine Spur. Jede Zeltabtheilung hat in der Breite drei, in der Länge zwei Pfähle oder Stangen, von denen Stricke nach außen gehen, die an Pflöcken befeſtigt werden. Die Form des Zeltes iſt ein Oblongum. Von der hinteren Seite iſt daſſelbe mit Geſträuch umgeben, um unerbetene Beſuche abzuhalten. Eine Feuerſtätte iſt ſowohl im Männer- als im Frauengemach. Dieſelbe beſteht aus einem oder ein paar Steinen. Dieſe Steine bleiben die ſprechenden Zeugen eines verlaſſenen Lagers. Die Form eines Lagers iſt entweder ganz oder länglicht rund. Der Stamm der Taâmirah ſoll gegen 300 Zelte haben. Unſer Lager zählte ungefähr 40.

Was die Kleidung der Beduinen betrifft, ſo iſt dieſelbe nicht minder einfach als ihre Wohnung. Der gemeine Beduine trägt ein weites Hemd ohne Aermel mit einem loſe umgeworfenen Mantel, ſo daß die Arme und die Bruſt ganz frei ſind. Hemd und Mantel iſt aus groben Baumwollſtoffen; das erſtere von grauer Farbe, der letztere bunt geſtreift. Der Kopf wird mit einem dunkelroth und gelb geſtreiften Tuch bedeckt, das mit einem Strick umbunden wird. Bei den Schech's iſt dieſes Tuch von Seide, bei den andern von Baumwolle. Dieſe Kopfbedeckung heißt auf arabiſch Kefijeh. Ueber den Schultern hängt eine Flinte. In dem Gürteltuch der Schech's ſtecken Piſtolen und große Meſſer. Auch tragen

ſie ein Schwert. Die Fußbekleidung ſind gewöhnlich rothe Schuhe. Die Weiber tragen ein Hemde von blauer Farbe, ſonſt nichts; die Kinder ein graues. Schech Hamdân trug einen rothen Mantel mit gelben Streifen.

Als wir von dieſem Ritt zurückkehrten, war die Mahlzeit bereitet. Dafür war während unſerer Abweſenheit treulich im Frauengemach geſorgt worden. Es wurden aufgetragen: Pilav (gedämpfter und mit Butter geſchmälzter Reis) *, Milchreis und treffliches Schaffleiſch, auch ſauere und ſüße Milch; dazu friſch gebackene Brodkuchen (vgl. 1. Moſis 18, 6; 19, 3); den Beſchluß machte wieder trefflich bereiteter Kaffee. Das Tiſchgeſchirr beſtand aus hölzernen Schüſſeln und dergleichen Löffeln; das Fleiſch wurde mit den Händen zerriſſen. Der Tiſch war der nackte Boden. Das Waſſer ward aus Schläuchen von Ziegenfell getrunken; die Oeffnung an denſelben iſt an einem Fuß des Fells. Als Tiſchgenoſſen ſtellten ſich außer ein paar muntern Knaben auch ein paar junge Lämmlein und Ziegenböcklein ſammt einer kleinen Gazelle ein.

---

* Deutſchen Hausfrauen zu lieb theile ich hier ein in der preußiſchen Konſulatsküche zu Jeruſalem entworfenes Recept für Pilav-Bereitung mit. Daſſelbe lautet alſo: Friſch in kaltem Waſſer gewaſchener Reis wird in eine Pfanne mit ſiedendem Waſſer gethan und ſo lang darin gelaſſen, bis er gehörig aufgeſchwollen iſt (etwa 10 bis 15 Minuten); dann wird heiße Butter über den Reis, von dem man das Waſſer hat ablaufen laſſen, geſchüttet, wornach — Behufs der Dämpfung — die Pfanne mit einem Deckel zu ſchließen iſt. Vor dem Auftragen wird die Pfanne geſchüttelt, auf daß Butter und Reis gehörig unter einander kommen.

Schnell war die Zeit zum Abſchiednehmen herangerückt. Als ich wieder zu Pferde ſaß, machte ich mir meine Gedanken über den Zuſtand und die Eigenſchaften des Beduinenvolkes, über ſeine Einfachheit, Genügſamkeit, Freiheit, über ſeine Fähigkeit und Tüchtigkeit; und ich mußte mir ſagen, daß es kein ſo unglückliches Volk ſey, und daß, weil es kein Prieſtervolk iſt (ſie haben bloß Khatib's, die ihnen den Korân leſen), es ein Miſſionsvolk wäre, wie kein anderes, das heißt für das evangeliſche Chriſtenthum ſehr empfänglich, und daß mit dieſem Volk die Welt zu erobern wäre.

Kurz vor Sonnenuntergang leuchteten uns die glänzenden Moſcheenkuppeln von dem alten Tempelplatz, deſſen Anſicht von dieſer Seite — der Südſeite — aus vielleicht die ſchönſte iſt, entgegen, und einer der genußreichſten und intereſſanteſten Tage meines Lebens neigte ſich zu ſeinem Ende.

13.

Ausflug nach Hebron und Bethlehem.

Auf den eben beſchriebenen eintägigen Ausflug folgte am 28. Mai ein zweitägiger nach den oben bezeichneten Orten. Mit Sonnenaufgang ritten wir — drei deutſche Prediger des Evangeliums (außer mir die Kandidaten Gadow aus Pommern, und Schafter aus Bern) — mit einem

deutſchen Diener durch das Jaffa-Thor. Wir nahmen den nächſten Weg nach den Teichen Salomo's. Er führt an dem griechiſchen Kloſter Mar Elias und dem Grabmal der Rahel (Kubbet Rähil) vorbei; Bethlehem ließen wir links und das Dorf Beitdſchäla rechts liegen. Bis zum Kloſter Mar Elias iſt der Weg bequem; von da an wird er aber ziemlich ſteinig. Das fruchtbare Thal Rephaim bot eine köſtliche Augenweide. Nach einem Ritt von zwei ſtarken Stunden waren wir an den ruhmwürdigen Teichen Salomo's, deren arabiſcher Name el Burak iſt. Bei denſelben iſt ein ziemlich umfangreicher Khan, einſt ein ſarazeniſches Kaſtell, Kalat el Burak genannt. Ein ſehr maleriſcher Anblick war es, als zugleich von zwei Seiten her ſchöne Schaf- und Ziegenheerden einem der Teiche, dem mittleren, ſich näherten, um an dem reinen Waſſer deſſelben ſich zu erlaben. Es muß dahingeſtellt bleiben, mit welchem Rechte dieſe Teiche den Namen des großen Königs tragen; aber eines großen Königes würdig ſind ſie. Es ſind drei Baſſins von den ſchönſten, feſteſten Mauern und mit bequemen Zugängen. Bei unſerem Beſuche hatte der mittlere (von 423 engl. Fuß Länge und 207 Fuß am öſtlichen, 178 Fuß am weſtlichen Ende Breite) am meiſten Waſſer; der obere, d. i. der dem Khan und der Quelle zunächſt liegende war faſt ohne Waſſer. Bisher hatte ich in Paläſtina nur wenig Stücke Rindvieh geſehen. Bei den ſalomoniſchen Teichen waren faſt ſchweizeriſch ſchöne Heerden Rindviehs zu erſchauen.

Auf den in der Nähe liegenden üppigen Fluren war man vollauf mit der Ernte beſchäftigt.

Nach einer Stunde erquickenden Aufenthalts ſetzten wir, ein Bad in dem einen der Teiche auf den folgenden Tag — beim Rückweg — uns vorbehaltend, unſern Ritt fort. Es ging einen ſteilen, ſteinigen Berg, aber von nicht großer Länge, hinan. Auf der Höhe wurde der Weg bald bequem, und durch das Grün von Wäldern mit niederem Geſträuch angenehm. Nach etwa einer Stunde führte der Weg an einem mit Oelbäumen bepflanzten Berg vorbei, auf deſſen Höhe Ruinen und alte Gräber ſich vorfinden. Anderthalb Stunden vor Hebron kamen wir an einen Brunnen mit reichlichem, trefflichem Waſſer, welchem gegenüber wieder Ruinen und alte Gräber liegen. Das in der Nähe liegende Dorf Ed Dirweh iſt wahrſcheinlich das alte Bethzur. In einem der auf dieſem Wege liegenden Wälder kam uns ein ungeheurer Zug von großen, rothen Heuſchrecken entgegen. Es war wie wenn ein tüchtiges Schneegeſtöber uns entgegenkäme. Mittags nach ein Uhr kamen wir an die Weingärten Hebron's, in denen ſich viele thurmartige kleine Häuſer aus Stein befinden. Die Trauben waren eben in der ſchönſten Blüthe, und ſie verſprachen ſicherlich ein paar Spannen lang zu werden. Der Weg, der zwiſchen dieſen prachtvollen Weingärten hindurch nach der Stadt führt, iſt mit großen Steinen beſetzt und trägt die deutlichen Spuren eines alten Römerweges.

Wir nahmen unſer Abſteigquartier in dem Hauſe

eines Juden, Namens Bochor Levi, an den uns Dr. F. in Jeruſalem empfohlen hatte. Hebron, von den Arabern — nach Abraham's Beinamen — El Khalil, d. i. der Freund [Gottes] genannt, iſt unter den bibliſchen Städten, die noch heut zu Tage exiſtiren, die älteſte: denn ihrer geſchieht ſchon in der Geneſis mehrfach Erwähnung. Einer ihrer frühern Namen iſt Kirjat Arba, d. i., wie es Josua 14, 15; 21, 11 erklärt wird, Stadt des Arba, des Vaters Enak's. Es könnte dieſer Name aber auch, da Hebron die angebliche Todesſtadt Adam's und der drei Erzväter Israels iſt, die Vierſtadt bedeuten. Nach Robinſon beträgt die Bevölkerung Hebron's 10,000 Seelen, welche Zahl aber gewiß zu hoch iſt.

Nach einer erquicklichen Mahlzeit und Ruheſtunde beſahen wir die zwei Teiche der Stadt, die wohl einem hohen Alterthume angehören, und (aber nur von außen und von einiger Entfernung, da der Zutritt verboten iſt) die Moſchee, welche über dem Grabe Abrahams erbaut iſt. * Dann galt es, woran uns beſonders viel gelegen war, einen Gang zu thun nach dem Haine Mamre und der angeblichen Terebinthe des Abraham. Die Entfernung dahin beträgt drei Viertelſtunden. Der Weg führt an ſchönen Fruchtfeldern, in denen theilweiſe Oelbäume ſtehen, vorbei. Etwa halbwegs iſt ein über-

* Dieſe Moſchee bildet ein längliches Viereck, deſſen Länge kaum über 140 Fuß, die Breite zwiſchen achtzig und neunzig Fuß betragen mag (Schubert). Nach Robinſon beträgt die Länge der Umſchließungsmauer dieſer Moſchee nahezu 200, die Breite 115 Fuß.

wölbter Brunnen, an dem wir einen badenden Araber trafen. Der Hain Mamre ist ein lieblicher Platz, die Terebinthe oder vielmehr Eiche darauf jedenfalls ein uralter Baum. Der Stamm mißt um den untern Theil herum 22½ engl. Fuß; die Zweige breiten sich in einem Durchmesser von circa 85 Fuß aus. Nur kurze Zeit war's uns vergönnt, der Patriarchen-Luft hier zu genießen.

Nach der Rückkehr in unsere Wohnung besuchten wir die anstoßende kleine Synagoge, in welcher eben zum Beginn des Sabbaths Gottesdienst war. Eine jüdische Frau nahm die Gelegenheit wahr, uns, die sie für Aerzte hielt, wegen der Krankheit ihres Kindes zu consultiren. Sie that es in polnisch-deutscher Sprache. Mittlerweile wurde der Tisch bereitet, das heißt, es wurde auf einen niedern Schemel eine große, runde, zinnerne Platte gelegt. Aufgetragen wurden Pilar und Hühner, in Oel gekocht und darin schwimmend. Eine nicht zu verachtende Zugabe war ein Glas guter Hebronwein. Zum Kaffee nach Tisch stellten sich mehrere Besuche ein, darunter der Arzt der Quarantäne, ein Türke. Ehe wir uns schlafen legten, besahen wir uns nochmal von der oberen Terrasse unserer Wohnung aus Stadt und Umgebung — in prachtvoller Mondschein-Beleuchtung.

Den andern Tag — Sonnabend den 29. Mai — nahmen wir in aller Früh Abschied von der alt ehrwürdigen Stadt, die in der Bauart der Häuser und der Beschaffenheit der Straßen mit Jerusalem Aehnlichkeit hat, übrigens außer ihren Glaswaaren- und Wasserschlauch-

fabriken des Intereſſanten nicht viel darbietet. * In ununterbrochenem Ritte ging's auf demſelben Weg, den wir Tags zuvor gemacht hatten, nach den Teichen Salomo's, in deren mittlerem wir dießmal ein ſehr erfriſchendes Schwimmbad nahmen — in Geſellſchaft eines arabiſchen Hirten. Wir fanden das Waſſer ſehr tief.

Auf dem Weg nach Bethlehem, auf den wir uns gegen Mittag machten, folgten wir genau der Waſſerleitung, die einſt der heiligen Stadt eine Fülle trefflichen Waſſers geliefert hat, einer Waſſerleitung von bewundernswürdiger Kunſt. Es iſt dieß ein höchſt angenehmer und auch ein bequemer Weg, der an einem engen Thal mit reizenden Gärten, vielleicht den verſchloſſenen ſalomoniſchen Königsgärten, die von der Waſſerleitung getränkt werden, vorbeiführt. Nach einer Stunde erblickten wir die Stadt, die mit nichten die kleinſte iſt unter den Fürſten Juda. Was könnte ergreifender ſeyn als der Anblick Bethlehem's! Aber es iſt auch ein ſehr lieblicher, freundlicher Anblick: denn Bethlehem liegt ganz maleriſch, terraſſenförmig an einem Berg, und in ſeiner Umgebung ſind viele reiche Wein- und Fruchtgärten. Auch das Innere der Stadt fand ich nicht ſo ärmlich, wie man's ſchon geſchildert hat. Wir ritten

* Nach Schubert's barometriſchen Meſſungen liegt ſie faſt noch 200 Fuß höher über dem Meer als Jeruſalem, faſt noch einmal ſo hoch als München, nämlich gegen 2700, oder nach Ruſſegger 2842 Pariſer Fuß.

durch eine Straße mit neuen Häuſern, die ſämmtlich von Stein waren und mit platten Dächern verſehen.

Unſer Abſteigquartier war das armeniſche Kloſter, wo uns die gütigſte Aufnahme zu Theil wurde. Sofort ließen wir uns in die Kirche St. Mariä de praeſepio (der heiligen Jungfrau von der Krippe), eine der älteſten chriſtlichen Kirchen des Orients, bringen. Das lange, ſchmuckloſe, unausgebaute Schiff der Kirche, in das man zuerſt tritt, enthält in vier Colonnaden 48 Säulen, welche den rohen Dachſtuhl tragen. Im Chor der Kirche und den damit zuſammenhängenden Theilen iſt zu ſehen:

a) An einem in der Mitte des Chors ſtehenden, den Griechen gehörenden, Altar in einer Niſche unter dem Altarblatt ein weißer Marmorſtern, das Loch bezeichnend, worin der wegweiſende Stern der Weiſen gefallen ſeyn ſoll (!)

b) Die Geburtshöhle, zu welcher von beiden Seiten des Chors 16 Stufen von Marmor hinabführen. Dieſe Höhle iſt 38 Fuß lang, 12 Fuß breit und 9 Fuß hoch, und ganz mit braunem, geglättetem Marmor überkleidet. Ueber der Stelle der Geburt, an der öſtlichen Seite der Grotte, iſt ein Altar, und in einer Niſche unter demſelben befindet ſich eine weiße Marmortafel, worauf eine ſilberne Sonne mit 14 Strahlen und darin eingelegten funkelnden Steinen glänzt, welche in getriebener Arbeit die Randſchrift hat: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est. (Hier iſt von der Jungfrau Maria Jeſus Chriſtus geboren worden.) Südlich von dieſer Stelle in einer

Ecke ist eine abgesonderte kleine Grotte, zwei Fuß tiefer als die Hauptgrotte, in der man den Altar der Krippe sieht. Ein dritter in der Geburtshöhle befindlicher Altar ist der der Weisen aus Morgenland. In der Geburtshöhle befinden sich außerdem viele Lampen von Silber und Messing, Oelgemälde, Tücher und Tapeten.

c) Die Grotte des Kirchenvaters Hieronymus, Verfassers der unter dem Namen Vulgata bekannten lateinischen Bibelübersetzung.

d) Die Grotte des heiligen Eusebius von Cremona.

e) Die Begräbnißgrotten der heiligen Paula und ihrer Tochter Eustochium, so wie die des Hieronymus.

f) Die Kapelle der unschuldigen Kinder, Eigenthum der Lateiner. Hier wurde uns in einem verschlossenen Schranke eine Hand und eine Zunge eines von Herodes ermordeten Kindleins (!) gezeigt.

An die Hauptkirche angränzend ist die kleine aber freundliche Catharinenkirche der Lateiner.

Nicht weit vom Kloster südöstlich wird die Grotte gezeigt, in welcher sich Maria vor der Flucht nach Aegypten eine Zeit lang aufgehalten haben soll. Das angebliche Feld der Hirten liegt eine halbe Stunde von Bethlehem gegen Osten.

Daß das heutige Bethlehem (arabisch Beit-Lahm) mit etwa 3000 Einwohnern, die fast alle Christen sind, mit dem alten Bethlehem identisch sey, unterliegt keinem Zweifel. Und auch die Aechtheit der Geburtsstelle ist immerhin möglich, indem in Palästina Höhlen nicht bloß

als Ställe, ſondern auch als Wohnungen für Menſchen gebraucht werden.

Sind wir während unſeres Ganges durch die Kirche von handeltreibenden jungen und alten Leuten verfolgt worden: ſo wurden wir bei unſerem Heimritt, wenigſtens eine Viertelſtunde lang, von bettelnden Knaben auf ungeſtüme Weiſe verfolgt.

Kurz vor Sonnenuntergang und Thoresſchluß begrüßten wir frohen Muthes wieder die Heilige. Wir brauchten von Bethlehem dahin nur eine ſtarke Stunde.

14.

Ausflug nach Jericho, dem todten Meere und dem Jordan.

Am 29. Mai waren wir von Hebron zurückgekehrt. Den 31. Mai, nachdem wir Sonntagsfeier gehalten in Jeruſalem, ging's nach Jericho. Mein Freund Gadow, der wenige Wochen zuvor die Reiſe dahin mit der großen Pilgercarawane gemacht hatte, hatte die ſelbſtverläugnende Güte, mich zu begleiten. Wir ritten erſt um 11 Uhr aus, um nicht vor der Abendkühle in das heiße Jordanthal zu kommen. In unſerm Gefolge war wieder der

deutſche Diener, außerdem zwei Mukâri (Pferdknechte), da wir dießmal ein Zelt mit uns führten.

Der Weg nach Jericho führt an Gethſemane und Bethanien vorbei. Beim Brunnen der Apoſtel unterhalb Bethanien erlabte uns ein kühler Trunk. Von da aus wird es immer todter, denn Thal und Berg, jenes eng und dieſe hoch, bieten nichts als Steine. Doch begegneten uns mehrmals Bauern, die auf Eſeln und Kameelen Früchte nach der Stadt brachten; auch ſahen wir Heerden auf den Höhen der Berge. Nach vierthalbſtündigem Ritte kamen wir an die Ruine Karjat el Kurd, das wahrſcheinlich * nichts anders war als ein durch natürliche Lage befeſtigtes Nebengebäude des in der Nähe auf dem Gipfel deſſelben Berges gelegenen Karjat el Khan Hudrur, eines Kaſtells, das die Straße von Jeruſalem nach Jericho vollſtändig beherrſchte, das aber jetzt ganz in Trümmern liegt. Von hier aus iſt der Jordan deutlich zu erkennen. Auf der letzten Wegſtunde im Gebirg iſt zur Linken eine doppelte alte Waſſerleitung, deren Lauf wir ziemlich weit verfolgen konnten. ** Der Berg, der ins Thal hinabführt, iſt ſehr ſteil, ſo daß wir uns genöthigt ſahen abzuſteigen. In dem Thale angelangt hat man wohl eine halbe Stunde lang, vielfach zwiſchen Dorngeſträuch hindurch, zu reiten, ehe man des

---

* Nach Gadow; ſiehe Zeitſchrift der D. M. G. 1848, II. Band, S. 53.

** Näheres bei Gadow a. a. O. S. 54 f.

halb verfallenen Kaſtells von Jericho anſichtig wird. Von Jericho aber, oder wie es jetzt heißt, Rihha, ſieht man erſt dann etwas, wenn man in die Nähe des Kaſtells gekommen iſt. Die alte, berühmte Palmenſtadt iſt zu einem ärmlichen Dörflein herabgeſunken, das nicht mehr als 200 Einwohner zählt. Von den tauſenden von Palmbäumen iſt nichts mehr da, als ein einziger, verbrannter Strunk.

Gegen ſechs Uhr war das Ziel der heutigen Reiſe erreicht. Wir ſchlugen unſer ſchönes grünes Zelt nicht fehr fern von dem Kaſtell in einem angenehmen Feigengarten, an einem Bächlein der Quelle Ain es Sultan auf. Kaum war dies geſchehen, ſo kam der Schech von Abu Dihs, der in Erntegeſchäften eben in Rihha anweſend war, uns zu beſuchen und uns ſeine Dienſte als Begleiter nach dem todten Meere und dem Jordan anzubieten. Wir thaten ihm kund, daß wir ſeiner Dienſte nicht bedürften, indem wir mit einem Bujuruldi (offenem Empfehlungsſchreiben) von dem Paſcha von Jeruſalem an den Aga (den Befehlshaber) der in Rihha ſtationirten Baſchibuſuk (unregelmäßigen Reiterei) verſehen ſeyen, und daß dieſer Aga uns die nöthige Bedeckung zu ſtellen habe. Der Schech lächelte, gab ſich zufrieden und rauchte eine Pfeife mit uns. Eine Viertelſtunde, nachdem er ſich entfernt hatte, kam ſein Kollege, der Schech von Silwan, der in denſelben Geſchäften in Rihha anweſend war. (Beide hatten die Fruchtfelder des ganzen Bezirks von Jericho gepachtet.) Wir gaben ihm auf ſein Begleitungsanerbieten dieſelbige

Erklärung; aber er wußte Verſchiedenes dagegen einzuwenden, wie: daß es immer ihr Recht geweſen ſey, die Reiſenden nach dem todten Meer zu begleiten, daß der Paſcha zwar befehlen könne was er wolle, daß aber die Beduinen auch thun können was ſie wollen, und daß uns ein halb Dutzend Paſchibuſuk's nichts helfen würde, wenn etwa eine Horde Beduinen uns anfallen wollte. Mittlerweile kam unſer Diener und Dragoman von dem Aga, zu dem wir ihn mit dem Bujuruldi geſandt hatten, zurück und vermeldete uns, daß der Aga uns zwar ſechs Mann zur Bedeckung geben wolle, daß derſelbe aber geäußert habe, ſeine Leute wiſſen den Weg nicht gut, weßhalb er uns rathen laſſe, auch noch einen Schech zur Begleitung mitzunehmen. Da aus dieſer Mittheilung hervorging, daß der Aga mit den Schech's unter einer Decke ſtecke, gaben wir dem Schech von Silwân zu verſtehen, daß wir, wenn er billige Bedingungen mache, ihn zum Begleiter annehmen wollen, nicht ſowohl weil wir ſeiner bedürften, als vielmehr um ihm das Vergnügen eines Morgenritts zu bereiten. Nach längerer Unterhandlung erklärte er, ſtatt der gewöhnlichen Taxe von 200 Piaſtern, ſich mit 80 Piaſtern begnügen zu wollen. Wir ſagten ihm dieſe Summe zu, mit dem Bemerken, daß er ſie zu Jeruſalem im preußiſchen Konſulat erheben könne. Er trat aber von derſelben dem Dragoman, der die Unterhandlung geführt hat, 20 Piaſter ab. Hierauf luden wir ihn zu unſerer Mahlzeit ein, zu welcher ſpäter auch noch der Schech von Abu Dihs, der wohl den Braten

gerochen hat, kam. Um unſer Zelt aber hatte ſich eine anſehnliche Geſellſchaft von Arabern verſammelt, welche die Broſamen bekamen, die von unſerm Tiſche fielen. Zwei derſelben wurden beauftragt, die Nachtwache zu halten.

Bald waren wir in ſanften Schlummer geſunken, den nichts ſtörte. Um zwei Uhr wurden wir, zur erwünſchten Zeit, von heulenden Schakalen, deren viele ſich in den nahen Dorngeſträuchen aufhalten, geweckt. Bald darauf rannten auf flüchtigen Roſſen und mit lautem Geſchrei die Soldaten und der Schech heran. Um drei Uhr ging es vorwärts. Nach etwa einer Stunde ſcharfen Ritts kamen wir an ein zerfallenes Kloſter, Kasr Hadſchla, auch Mar Johannes genannt, an deſſen Mauern jetzt noch Spuren von Gemälden zu ſehen ſind. Von da erſchien das Meer ſehr nahe; aber es galt noch eine Stunde guten Ritts über wellenförmigen, theilweiſe mit hohem Strauchwerk, namentlich Soda-Schilf und kleinen Tamariſken, bedeckten Sandboden. In dem Moment, als der Mond verſchwand und die Sonne hinter dem jenſeitigen Gebirg hervorbrach, betraten wir des Meers Geſtade. Einem Beduinen, der ſich hier erblicken ließ, wurde von unſern Soldaten nicht nur die Flinte abgenommen, ſondern in roheſter Weiſe wurden demſelben Stöße mit dem Flintenkolben verſetzt. Der Schech machte den Vermittler, und freundlich lächelnd zog der Beduine mit ſeiner Flinte weiter. Es war ein kräftiger, ſchöner, braungefärbter Mann mit glänzend

weißen Zähnen. Wären ihrer viel geweſen und unſer Schech nicht bei uns, hätten die Soldaten ſicherlich Reißaus genommen.

Wir ritten eine Strecke aufwärts, theilweiſe in des Meeres Waſſer, bis wir an eine zum Baden geſchickte Stelle kamen. So lang wir in dem Waſſer waren, das uns ohne die geringſte ſchwimmende Bewegung trug, verſpürten wir nicht im Mindeſten etwas Unangenehmes, aber als wir wieder zu Pferde ſaßen, empfanden wir, wegen der ſalzigen und öligen Beſtandtheile des Waſſers, ein nicht geringes Jucken.

Bei der kurzen Zeit, die wir an und in dem todten Meere (von den Arabern Bachr Lut, das iſt Lot's See genannt) waren, konnten wir natürlich keine Unterſuchungen über die Frage anſtellen, ob in dieſem Meere wirklich ſich keine lebenden Weſen befinden. * Aber das haben wir geſehen, daß die Vögel ſich keineswegs ſcheuen, über demſelben hinzufliegen. Die Farbe des Meeres fanden wir nicht grün, ſondern blau und zwar ſo ſchön blau und hell, wie wir's noch bei keinem andern Waſſer

* Nach einem Schreiben Robinſon's aus New-York den 20. Sept. 1848 (in der Zeitſchrift der deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft 1848, S. 492) iſt die amerikaniſche Expedition zur Unterſuchung des todten Meers unter Lieut. Lynch und Lieut. Dale (vgl. A. Z. vom 2. April 1848) glücklich beendet. Sie, ſchreibt Robinſon, brachten ihre eiſernen Boote von der Küſte nach Tiberias, nahmen den See auf, fuhren dann den Jordan hinunter und vermaßen das ganze Flußthal und das todte Meer. Als die größte Tiefe des letztern fanden ſie 1308 engl. Fuß. — Vollſtändige Mittheilungen über die Reſultate dieſer Expedition ſind wohl in Bälde zu erwarten.

gefunden hatten. Die Stelle, an der wir badeten, war mit Kieselsteinen bedeckt. Nach Robinson's Schätzung beträgt die Länge des todten Meeres zehn deutsche Meilen, seine Breite zwei bis dritthalb. Nach Schubert's barometrischen Messungen liegt dasselbe 598½ Pariser Fuß unterhalb des mittelländischen Meeres. Russegger und Berton lassen seine Vertiefung mehr als 1300 Pariser Fuß betragen. Den sieben von Robinson erwähnten Analysen des Wassers des todten Meeres füge ich hier diejenige bei, welche Professor Schloßberger in Tübingen mit dem von mir mitgebrachten Wasser vorgenommen hat. Diese Analyse konnte übrigens wegen der kleinen Menge des Wassers nur quantitativ ausgeführt werden.

Es enthalten 100 Theile des Seewassers: specif. Gew. 1201.

22,771 fixe Bestandtheile.
77,229 Wasser.
100,000

Die fixen Salze sind in folgender Menge vorhanden:

Chlormagnium . .	10,546	in 100 Theilen Seewasser.
Chlornatrium . .	7,958	
Chlorcalcium . .	3,730	
Schwefelsaurer Kalk	0,063	
	22,297	

22,771 direct
22,297 indirect } gefunden.
0,474

Dieſer Verluſt vertheilt ſich auf qualitativ nachgewieſene Spuren von Bromſalzen, Kaliſalzen, Manganſalzen. Dagegen konnte durchaus kein Jod, kein Eiſen und kein Ammoniak nachgewieſen werden.

Vom todten Meere ritten wir nach der Stelle des Jordan's (auf arabiſch el Arden, oder esh Sherî'at el kebîr, d. i. die große Tränkſtelle), wo die Pilgrime zu baden pflegen. Es ſoll dieß die Stelle ſeyn, wo Johannes taufte. Wir hatten eine gute Stunde dahin zu reiten. Der Weg führte an ziemlich hohen Sandbergen vorbei. Da das Bett des Fluſſes ſehr tief und das Strauchwerk an demſelben ſehr hoch iſt, konnten wir den Fluß, deſſen Rauſchen wir hörten, lange nicht ſehen. Sein Anblick bietet nichts Schönes: denn ſein Waſſer iſt gelb, dabei aber ganz klar und ſehr reißend. Seine Breite iſt unbedeutend; nur etwa 50 bis 60 Fuß; ſeine Tiefe kann 10 bis 12 Fuß betragen. Das Bad, welches ich im Jordan nahm — an der Stelle wo Johannes taufte! — war einer der höchſten Hochgenüſſe meines Lebens; es kam mich ſchwer an, aus den heiligen Fluthen wieder herauszuſteigen.

Nach zweiſtündigem Ritte durch das wüſte und öde Ghor (Jordanthal), wo wir die nahe am Weg liegende Quelle Ain Hadſchla beſuchten, kamen wir um 11 Uhr Vormittags wohlbehalten wieder in unſerm Zelt an. Um das Langweilige dieſes Weges uns vergeſſen zu machen, hatten uns unſere Soldaten ſammt dem Schech auf demſelben vielfach Fantaſia vorgeritten (das heißt, ſie

machten mit ihren Flinten, langen Spießen und Piſtolen Scheinangriffe auf einander *), wobei wir ihre Reiterkunſt, ſo wie die Raſchheit ihrer Pferde nicht genug bewundern konnten. In unſerm Zelte fanden wir jetzt die Hitze wie in einem Backofen, daher wir daſſelbe nach genoſſenem Frühſtück ſofort verließen. Aber auch außerhalb deſſelben war die Hitze faſt unerträglich. Wir ſuchten Hülfe gegen dieſelbe in der nicht fern von unſerm Zelte gelegenen Waſſerleitung. In dieſer Gegend wurden von meinem Begleiter ein paar Turteltauben und ein ſchöner großer Geier geſchoſſen. Rebhühner waren hier nicht wenige zu ſehen. Bei der Rückkehr zu unſerer Lagerſtätte trafen wir daſelbſt einen Buchbinder aus Mecklenburg. Dieſer war den Tag zuvor ganz allein von Jeruſalem nach dem todten Meer und dem Jordan gelaufen, hatte an dieſem Fluſſe übernachtet, und am folgenden Morgen Jericho aufgeſucht. Man kann ſich ſeine Freude denken, als er dort unſer Zelt und darin unſern deutſchen Diener fand. Es war ihm dieſe Reiſe durchaus nicht gefährlich vorgekommen; doch geſtand er, daß er ſie nicht noch einmal machen möchte. Uns erſchien ſie als ein Wageſtück; dagegen iſt ſie kein Wageſtück, wenn man einen im Ghor bekannten arabiſchen Führer, einen Schech von Silwân oder von Abu Dihs, bei ſich hat.

Abends von 4 bis 7 Uhr machten wir einen höchſt angenehmen Spazierritt nach der ſchönen, trefflichen

* Dieſes Spiel heißt auf arabiſch Dſcherîd.

Quelle Ain es Sultân. Auf demſelben überzeugten wir uns, durch die Wahrnehmung vieler alter Grundmauern und die Betrachtung des Laufs der Waſſerleitung, daß das alte Jericho mindeſtens eine halbe Stunde weſtlich vom heutigen, dem Gebirge zu gelegen habe. * Auch beſahen wir auf dieſem Ritte die großartigen Ruinen einer Zuckermühle. Als Begleiter auf dieſem Ritt hatten ſich außer dem Schech von Silwân, freiwillig und ohne Anſpruch auf beſondere Belohnung, auch der Schech von Abu Dihs und die ſechs Soldaten eingeſtellt. Auch das junge Fohlen des erſtgenannten Schech ſprang, wie beim Morgenritt, wieder munter mit. Einen Beſuch der Quelle Duk erlaubte uns der ermüdete Zuſtand unſers Leibes nicht mehr. Wegen der drückenden Hitze in dieſer Gegend gaben wir auch den Gedanken auf, den Berg Quarantana, d. i. den Verſuchungsberg, von den Arabern Karantal genannt, zu beſteigen. An demſelben ſieht man viele ehemalige Anachoretenwohnungen.

In ſpäter Abendſtunde, nachdem ſich die große, um unſer Zelt verſammelte Geſellſchaft verlaufen hatte, machten wir — beim Vollmondſcheine — noch einen Gang durch das elende Dörflein Rihha. Unſere Aufmerkſamkeit feſſelten da eine Zeit lang eine Schaar von einigen zwanzig, zum Theil ganz nackten, langbeinigen Knaben, welche „Schaf Schaf aus dem Stall, Wolf Wolf drein“ ſpielten.

---

* Vergl. Gadow a. a. O. S. 58.

Zum Schluß des merkwürdigen Tages nahmen wir, den Blick nach den hohen steilen Felswänden, die sich auf der Ostseite des todten Meeres in fast ganz gerader Linie hinziehen, gerichtet, auf einem einsamen Stein unsern unseres Zeltes Platz. Da ließen wir die großen Ereignisse Jericho's, wie die Einnahme desselben durch Josua, den Besuch des Herrn Jesu bei Zachäus, den Tod des Herodes an unserm Geiste vorübergehen. Auch über den Wiederaufbau Jericho's machten wir uns Gedanken und meinten, mit ein paarmal hundert tausend Gulden — zunächst zur Wiederherstellung der Wasserleitungen — könnte Jericho wieder eine Palmenstadt, könnte die ganze Gegend zu einem Paradiese umgewandelt werden.

2. Juni. Wie den Tag zuvor, wurden wir um 2 Uhr durch das Geheul von Schakalen geweckt. Um 4 Uhr war Alles zum Aufbruch gerüstet. Der Schech von Silwan wollte uns begleiten, aber wir dankten ihm. So zogen wir also ohne Bedeckung von Jericho nach Jerusalem. Den sechs Soldaten hatten wir zusammen ein Bakhschisch von 60 und ihrem Officier eines von 20 Piastern zustellen lassen. Ich habe, was ich später sehr bedauert habe, nicht darauf gedrungen, den Heimweg über das „schauerlich romantisch gelegene" Kloster Mar Saba zu machen. Unser Heimweg war also derselbe, nur daß wir einen Abstecher nach Bethanien machten. Hier besuchten wir die angebliche Grabstätte des Lazarus, und ließen uns die angeblichen Wohnungen der Maria und Martha zeigen. Von Bethanien ritten wir auf die

Spitze des Oelbergs, wo wir uns hoch ergötzten am Anblick Jeruſalems. Um eilf Uhr ſaßen wir wieder in unſerer freundlichen Halle und erquickten uns an der herrlichen Luft Jeruſalems, das 3000 Fuß höher liegt als Jericho.

15.

Reiſe von Jeruſalem über Nablûs, Dſchenin, Haifa, Nazareth, Tiberias, Safed, Banias und den Libanon nach Beirut.

Schnell war der Tag herangekommen, an dem es galt, Abſchied zu nehmen von der Heiligen. An keinem Tage meines Lebens iſt mir das Leben ſo ſehr wie ein Traum vorgekommen, als an dieſem Abſchiedstage. Jahre lang hatte ich bei Tag und bei Nacht geträumt von Jeruſalem; aus dem Traume war Wirklichkeit geworden; ich mußte das Leben glücklich preiſen. Als ich aber, am Morgen des 17. Juni, nach kurzem Ritte auf der Damascus-Straße, von wo aus ich nochmals und nochmals mich nach der Heiligen umwandte, die Heilige mit meinen Blicken nicht mehr erreichen konnte, da war mir's, als ob die Wirklichkeit wieder ſich auflöſen wollte in den lang geträumten Traum. Denn all' das Schöne, Große, Herrliche, Geiſterhebende, was die Augen geſehen hatten wahrhaftiglich, leibhaftiglich: es war verſchwunden, es

war nicht mehr da; da mußte tiefſte Wehmuth das Herz erfüllen. Doch der Gedanke an die irdiſche Heimath, der es nun wieder entgegen ging und in der ein treues Herz ich für mich ſchlagend wußte, ſammt dem Bewußtſeyn, daß mir Zeit Lebens bleiben werde eine heilige Erinnerung, brachte Linderung.

Mein Reiſegenoſſe auf dieſer Reiſe war der ſchon mehr erwähnte H. Gadow aus Pommern. Nachdem wir eine Stunde Wegs geritten waren, galt es, geleitenden Landsleuten den letzten Händedruck zu geben.

Wir hatten mehrere Tage vor unſerer Abreiſe mit dem Pferdevermiether Emin einen ſchriftlichen, durch das Siegel des preußiſchen Conſulats bekräftigten, Contrakt auf eine zwölftägige Reiſe abgeſchloſſen. In demſelben war eine beſtimmte Route bezeichnet. Es iſt indeß rathſamer, ſich auf keine Bezeichnung einer ſolchen Route einzulaſſen, da man unterwegs gar leicht ſich veranlaßt ſehen kann, die Route zu ändern, und nicht wohl alle Mukari's ſo gern, wie die unſerigen, einer ſolchen Aenderung die Zuſtimmung zu geben geneigt ſeyn dürften. Man nehme daher, anſtatt einer beſtimmten Reiſeroute, in den Contrakt nur das Minimum der Zahl der Tage auf, die man zu brauchen gedenkt: denn ſo viel Tage als im Contrakt angegeben ſind, ſo viele muß man bezahlen, auch wenn man weniger braucht; während es, wenn man mehr Tage braucht, gar nichts auf ſich hat, als daß man dieſe Mehrtage gleich den andern bezahlt. Unſere Caravane beſtand

(außer den drei Thieren des polniſchen Grafen Z., der bis Nazareth mit uns reiste) aus nicht mehr als zwei Pferden, zwei Maulthieren, von denen das eine unſern Diener (denſelben, der die Ausflüge nach Hebron und Jericho mitgemacht hat), das andere das Zelt ſammt Küchengeräthſchaften trug, und zwei kleinen Eſeln, welche die Mukâri ritten.

Nach einem Ritte von drei Stunden durch eine ſteinige und unfruchtbare Gegend hielten wir, Mittags 1 Uhr, bei Bireh, der erſten Station auf dem Weg von Jeruſalem nach Nazareth, an einem Brunnen guten Waſſers. Bireh wird als der Ort bezeichnet, an welchem der zwölfjährige Knabe Jeſu von ſeinen Eltern vermißt wurde. Es iſt jetzt ein kleines Dorf von etwa 700 muhammedaniſchen Einwohnern. Man findet daſelbſt Ruinen einer chriſtlichen Kirche. Mittags 3 Uhr kamen wir im Wadi tin, das iſt Feigenthal, an eine am Fuß einer hohen Felswand befindliche Quelle, gegenüber von einem terraſſenförmigen Berge. Von hier aus war es noch eine Stunde angenehmen Weges nach Sindſchil. Hier lagerten wir uns, in der Nähe des Dorfes, ohne von unſerem Zelt Gebrauch zu machen, auf einem von hohen Bäumen umgebenen Platze, woſelbſt früher eine Kirche des heiligen Johannes geſtanden haben ſoll. In der Nähe waren viele Garbenhaufen und Dreſchtennen. Die arabiſche Geſellſchaft, die ſich bald um uns einfand, benahm ſich ſehr artig. Sie war ſehr zahlreich, was vielleicht auch daher kam, daß auf dem Platze ein fetter Hammel ausgehauen

und verkauft wurde. Nach geschlossener Verkaufsverhandlung, an welcher thätigen Antheil zu nehmen wir eingeladen worden waren, wurden die Namen der Käufer von dem Schreiber, der sich von uns ein Blatt Papier erbeten hatte, laut abgelesen. Die Nachtwache ward von zwei Männern des Ortes um den Preis von 5 oder 6 Piastern gehalten.

18. Juni. Um sechs Uhr aufgebrochen nach Nablus, das nach sechs Stunden erreicht ward. Der Weg führte an Ain Gabrut (?), zur Linken hübsch auf einem Berge gelegen, und einer Ruine Burdsch Gharâb, gleichfalls zur Linken, vorbei. Rechts war in der Ferne das Silo der Bundeslade, das schön zwischen Bergen auf einem Berge gelegen ist, nebst zwei oder drei andern Dörfern zu sehen; im Hintergrund strahlte im Morgenglanz das Gebirge jenseits des Jordans. Die ganze Gegend ist sehr fruchtbar. Unter anderem sahen wir schöne Felder mit indischem Pfeffer, auch viele Tabacksfelder. Die Weizenernte war eben in vollem Gang. An einem Orte sahen wir Weiber das Getreide mit Steinen ausschlagen.

Ein heiliges Gefühl ergriff mich, als ich dem Jakobs-Brunnen mich näherte, an welchem der Herr das ewig denkwürdige Gespräch mit der Samariterin geführt hat. Der Brunnen liegt hart an der nach Nablus führenden Straße, eine kleine halbe Stunde von dieser Stadt entfernt, zwischen den, wenigstens um diese Jahrszeit, kahl aussehenden Bergen Ebal und Garizim. Von

der Tiefe des Brunnens (vergl. Ev. Joh. 4, 11.) war nichts zu sehen, da er leider vollständig verschüttet ist. In seiner Nähe sind die Ruinen einer christlichen Kirche. Bei dem Suchen des Jakobs-Brunnens, den wir — wegen seiner jetzigen Beschaffenheit — im Vorbeireiten übersehen hatten, kamen wir, etwa eine Viertelstunde rechts von der Straße, an eine schöne reiche Quelle, Ain el 'askar, das ist Heeresquelle, genannt. Unmittelbar vor der Stadt kamen wir durch einen schönen Olivenhain mit großen, alten Bäumen.

Es war in den letzten Wochen unseres Aufenthalts in Jerusalem viel von einem Kriegszug die Rede gewesen, den der Pascha von dort gegen das widerspenstige, empörerische Nablus beabsichtige, und man hatte behauptet, daß diese Stadt bereits kriegerische Zurüstungen aller Art getroffen habe. Wir konnten nichts der Art wahrnehmen, trafen vielmehr daselbst einen vollkommen friedlichen Verkehr. Nablus hatte sich nämlich entschlossen, anstatt auf einen Kampf mit dem Pascha und den Regierungstruppen sich einzulassen, eine Deputation zur Vermittlung des obwaltenden Streites nach Constantinopel zu schicken. Unterdessen mußte der, der alten, beliebten Familie Tokhân Bey angehörige Gouverneur der Stadt, den der neue Pascha nicht bestätigen, die Stadt aber sich nicht nehmen lassen wollte — dieß die Veranlassung des Streits — seine Gewalt in die Hände eines vom Pascha bestellten Beamten niederlegen. Dieß erfuhren wir in der Stadt. Unterwegs waren uns die widersprechendsten Gerüchte

ziemlich beunruhigender Art zu Ohren gekommen, wie: daß die Abgesandten des Pascha von den Nablusern gefangen gesetzt worden, daß die ganze Einwohnerschaft von Nablus aus Furcht vor dem anrückenden Pascha in die Gebirge entflohen, daß in Sebestieh ein blutiger Aufruhr ausgebrochen sey u. dgl. Wir hatten von da an gelernt, den in Palästina laufenden Gerüchten keinen Glauben mehr zu schenken.

Unsere Mukâri brachten uns zu einer höchst angenehmen Lagerstätte unter Oliven- und Feigenbäumen an dem andern, nördlichen Ende der Stadt. Der Weg dahin — zur Rechten der Stadt — führt durch die üppigste, reizendste Landschaft: denn hier strömt Wasser in Fülle. Nach genossenem Frühstück machten wir sofort einen Gang durch den, namentlich mit Lebensmitteln aller Art, reich versehenen Bazar nach dem Khan der Stadt. Von da lenkten wir unsere Schritte nach der Synagoge der Samaritaner, und von dort nach dem angeblichen Hause des Patriarchen Jakob. In der Synagoge, vor deren Betretung wir die Schuhe ablegen mußten, wurde uns von deren Vorsteher, dem greisen Salomo Ben Tobja (Tobias), die alte berühmte Gesetzesrolle des samaritanischen Pentateuchs * gezeigt. Bei dessen Betrachtung wurde von mir der Name Sacy's, durch den eine Zeit lang eine Correspondenz mit den Samaritanern von Nablus geführt worden war, erwähnt. Da versetzte der alte

* S. über dieselbe Tischendorf, Reise in den Orient, II. S. 174.

Rabbi mit Lebhaftigkeit, daß, wenn dieser große Gelehrte noch lebte, er ihm schreiben würde. Die Zahl der samaritanischen Juden soll gegenwärtig nur noch 150 betragen.

Die Stadt Nablus, das alte Sichem oder Sichar, mit 8000 bis 10,000 Einwohnern hat ein reinliches Ansehen. Man sieht darin manches hohe, stattliche Gebäude von fein behauenen Steinen, und auch, was im Orient einen besondern Reiz gewährt, steinerne Brunnen mit fließendem Wasser. Nablus ist von Richter mit Heidelberg verglichen worden, und es läßt sich allerdings damit vergleichen: denn es ist, wie dieses, eine in die Länge gedehnte Stadt zwischen hohen Bergen und ist auch, wie dieses, reich an Naturreizen. Den Rückweg nach unserem Zelte machten wir auf einem freundlichen Wege zur Linken der Stadt, wo wir durch das Rauschen eines Bergbaches sehr angenehm überrascht wurden.

Nach dreistündigem Aufenthalt verließen wir hochbefriedigt die alte Nebenbuhlerin Jerusalem's. Der Trotz, den sie dieser Stadt stets geboten hat, erklärt sich wohl zum Theil aus ihrem Naturreichthum. Den Weg nach Sebestieh, dem alten Samaria oder Schomron, einzuschlagen wurde uns wegen dort angeblich ausgebrochener Unruhen ernstlich abgerathen. So zogen wir denn nach Dschebâ (Gibea), das wir nach vierthalbstündigem, beschwerlichem Gebirgsritt mit Sonnenuntergang erreichten. Hier schlugen wir das Zelt in einem Garten auf und ruhten sanft.

19. Juni. Ein angenehmer Morgenritt auf meist ebenem, gutem Weg durch eine fruchtbare Gegend brachte uns, an den Dörfern Sanûr und Kebatijeh vorbei, in drei und einer Viertelstunde nach dem nicht unansehnlichen Orte Dschenin, am Eingang in die große Ebene Esdrelon, der Gränzstadt zwischen Samarien und Galiläa. Man schlägt die Zahl der Einwohner Dschenin's zu 2000 an. Das daselbst befindliche Militär besteht aus unregelmäßiger Reiterei. Wir stiegen in einer angenehm gelegenen arabischen Restauration, das heißt in einem Khan, ab, an dem wir viele und schöne Heerden von Ziegen, Schafen und Rindvieh vorbeiziehen sahen. Unter der ziemlich zahlreichen mit Rauchen aus syrischen Narghile's beschäftigten Gesellschaft des Khan's war ein Gast, der ganz entsetzlich, aber zum sichtbaren Wohlgefallen der arabischen Gäste sang. In der Mitte aber saß, auf der Erde, ein Soldat im bloßen Hemde, mit Verfertigung von Patronen eifrig beschäftigt. Nach vollendeter Arbeit legte er die Kleider wieder an; diese bestanden aus einer rothen Jacke ohne Aermel und einem weißen Mantel; um den Kopf wickelte er einen Turban.

Unser Aufenthalt in Dschenin dauerte drei und eine halbe Stunde; denn hier galt es, über den einzuschlagenden Weg zu Rathe zu sitzen. Wir konnten nämlich von hier aus entweder, was wir ursprünglich beabsichtigt hatten, den Weg nach Beisân am Jordan, oder den nach Nazareth, oder den nach Haifa und dem Karmel einschlagen. Wir entschloßen uns, namentlich um einen Sonn-

tag auf des Karmels Spitze zubringen zu können, für den letzten. Dabei verhehlten wir uns nicht, daß wir — auch bei schnellerem Ritte — Haifa kaum noch an diesem Tage würden erreichen können; aber wir hofften ihm doch nahe zu kommen, und zweifelten nicht, daß sich eine passende Lagerstätte finden werde. So ritten wir denn Mittags um 1 Uhr auf gut Glück weiter, eine Strecke weit von dem oben gedachten Soldaten begleitet, dem es darum zu thun war, sich durch seine Reiterkunststücke und das Schwingen seines langen, befederten Spießes ein Bakschisch zu verdienen. Nach drei Stunden kamen wir an den Nahr (Bach) Leddschun, in dessen Nähe uns schöne Heerden begegneten. Gegen Sonnenuntergang, oder nach drei weiteren Stunden, waren wir am Fuße des schön belaubten und blumengeschmückten Karmel, das ist Gottesgartens; bald darauf sahen wir den in einem tiefen Bette fließenden Bach Kison. Ein paar uns begegnende Araber sagten uns, daß bald ein Beled, das ist Dorf, komme; aber es wurde sieben, acht, neun Uhr, und es kam kein Dorf, kein Khan, keine Quelle. Gegen zehn Uhr hörten wir ein fernes Hundegebell; da glaubten wir uns unserem Ziele, Haifa, nahe; aber es kam, wie wir leider bald bemerken mußten, nicht von Haifa her, sondern von einem seitwärts gelegenen Beduinenlager. (In demselben hat unser Reisegefährte, der Graf Z., der uns vorausgeeilt war, sein Nachtlager aufgeschlagen.) Nach einer halben Stunde ertönte abermals Hundegebell, dießmal von gerader Linie und nahe her;

aber von Haifa her kam es nicht, ſondern von einem noch gegen drei Stunden davon entfernten Dorfe, Namens El jadſchur. In deſſen Nähe, am Wege, trafen wir einige neben einer Tenne ſchlafende Hüter, welche, nachdem wir ſie aufgeweckt hatten, ſofort uns aus dem Dorfe Waſſer und für unſere armen Thiere Gerſte herbeiſchafften. Hierauf legten wir uns, nachdem wir uns mit Nabluſer Käſe und nordamerikaniſchem Schinken erfriſcht hatten, neben den Hütern, ohne von unſerem Zelte Gebrauch zu machen, nieder, und vergaßen bald der gehabten Anſtrengung in einem ſanften Schlaf. El jadſchur war gerade noch zu rechter Zeit gekommen, denn unſere armen Thiere, namentlich das ſchwer bepackte Maulthier, hatten kaum mehr ſich auf den Beinen zu erhalten vermocht; auch unſere Geduld hatte ſich kaum mehr aufrecht erhalten laſſen: denn wir waren durch die vielen Ausläufer des Karmel, die uns jedesmal die baldige Erreichung unſeres Ziels hoffen ließen, gar zu oft getäuſcht worden. Ein Glück bei dieſem mehr als vierſtündigen Nachtritt war's, daß der Mond hell leuchtete.

Die Ebene Esdrelon, von den Arabern Merdſch Ibn Amir genannt, wohl 10 Stunden lang und 2—3 Stunden breit, das große Schlachtfeld Paläſtina's, wo ein Barak und Gideon, ein Saul und Jonathan, ein Saladin und Napoleon gekämpft haben, iſt zum großen Theil in hohem Grade fruchtbar. Unter anderm ſahen wir in derſelben große Felder mit Baumwollſtauden, die eben in der Blüthe waren. Aber von Menſchenwohnungen ſieht

man darin nichts als ſchwarze Beduinenzelte. Nur in der Nähe von Dſchenin waren ſeitwärts ein paar Dörfer zu erſchauen. Wer daher von Dſchenin aus die Route nach Haifa einſchlagen will, — eine Route, die noch ſelten gemacht worden iſt, und auch unſern Mukâri's ganz unbekannt war, — dem iſt anzurathen, daß er in Dſchenin ſehr frühzeitig aufbreche, indem es von da bis Haifa zwölf volle Stunden ſind.

Sonntag, 20. Juni. Mit Sonnenaufgang zogen wir frohen Muthes dem viel gerühmten Kloſter des Karmel's entgegen. Nach einer Viertelſtunde kamen wir an ein Dorf, kurzweg el Schech, genauer Schech Saîd benannt, das ein ziemlich wohlhabendes Anſehen hatte. In der Nähe deſſelben paſſirten wir ein klares, fiſchreiches, von dichtem Grün umkleidetes Flüßchen, das aus einer Art Teich am Fuße des Felſen entſpringt und ſich in den Kiſon, an deſſen rechter Seite, ergießt, — den Nahr Saâdeh, das heißt Glücksfluß; bald darauf ſahen wir die blauen Wogen des Meers. Das war ein Wonneblick, ein hehrer Sonntags-Anblick! Schnellen Schrittes eilten wir demſelben entgegen, wie wenn es gegolten hätte, jetzt gleich auf demſelben der Heimath zuzuſteuern. In zwei kleinen Stunden waren wir in Haifa, wo uns unter andern Flaggen auch die preußiſche (denn Preußen hat hier einen Konſular-Agenten) entgegen wehte. Haifa iſt ein elender, zerfallener Ort von einigen hundert Einwohnern, dabei aber ein nicht unbedeutender Handelsplatz. Ohne Aufenthalt ritten wir dem nahen Kloſter

auf dem Karmel zu, das wir früh 9 Uhr erreichten, also noch zeitig genug, um dort Sonntagsfeier halten zu können. Vom Fuß des Berges bis zum Kloſter geht ein bequemer Weg, der in zehn Minuten zurückgelegt werden kann. Auf dem Glockenthurm weht die franzöſiſche Schutzflagge.

Nachdem uns ein treffliches Frühſtück gereicht war, das durch ein freundliches Geſpräch mit zwei wohl unterrichteten und fein gebildeten Mönchen gewürzt wurde, ließen wir uns in den freundlichen Räumen des neuen ſtattlichen Kloſtergebäudes, das ſeine Gründung den Bemühungen des edlen, ehrwürdigen Fra Gia Battiſta verdankt (er iſt der Baumeiſter und der Herbeiſchaffer des nöthigen Geldes) herumführen. Wir wurden zuerſt nach der Kirche gebracht, in welcher hinter dem Altar die Grotte des Propheten Elias, dem das ganze Kloſter geweihet iſt, gezeigt wird; von der Kirche ging es nach der Bibliothek; dieſelbe iſt neu angelegt und enthält nichts Altes, namentlich keine Manuſcripte. Hierauf ging es nach der gut eingerichteten Apotheke, woſelbſt eine Erfriſchung uns zu reichen nicht verſäumt wurde, und aus der wir uns mit einigen Fläſchchen Karmeliter Waſſers, das ein Präſervativmittel gegen das Fieber und außerdem ein gutes Mittel gegen Kopfweh und Unterleibsſchmerzen ſeyn ſoll, verſahen. Aber der Hauptgenuß ward uns auf der Terraſſe des Kloſters zu Theil. Von hier aus ließen wir wonnetrunken die Blicke bald nach dem Abendland hinüberſtreifen, bald hinauf nach dem nordwärts hin-

ziehenden Gestade, wo besonders St. Jean Acre, das alte Akka, — das im Jahre 1840 durch englische und östreichische Kanonen aus Freundschaft zu Constantinopels Sultan zusammengeschossene — unsere Aufmerksamkeit auf sich zog.

Von dem Mittag wurden ein paar Stunden der Ruhe und der Ausfüllung der Tagebücher gewidmet. Dann ging es auf der westlichen Seite des Berges hinab nach dem Meer, um die große Elias-Grotte am Fuß des Berges zu betrachten, und hernach in des Meeres Fluthen sich zu erfrischen. Es war dieß bei mir die erste Erfrischung dieser Art, das heißt das erste Seebad (das im todten Meer nicht gerechnet); aber fast hätte ich es theuer bezahlen müssen, indem ich von einem Tintenfisch gepackt wurde; doch da ich rasch auffuhr, ward ich von ihm wieder losgelassen.

Zur Abendunterhaltung durchmusterten wir das Fremdenbuch, in dem wir manchen bekannten Namen, und viele hoch und nicht hoch poetische Ergüsse fanden. Ich begnügte mich, in dasselbe unter meinen Namen die Worte des Apostels 1. Cor. 13, 13 einzuschreiben.

21. Juni. Morgens sieben Uhr nahmen wir von dem durch große Anspruchslosigkeit sich auszeichnenden Fra Gia Battista und den andern ehrwürdigen Bewohnern des Fremde-erlabenden Karmeliterklosters Abschied. Drei Stunden lang ging es am Karmel hin, denselben Weg, den wir hergekommen waren; dann kamen wir an der Ecke, wo der Karmel in die Ebene Esdrelon hin-

überbiegt, links eine Anhöhe hinauf in einen schönen Steineichenwald. Hier trafen wir einen Engländer, der uns veranlaßte, eine Stunde unter erquickendem Schatten der Ruhe zu pflegen. Der schöne Baum, unter dem wir ruhten, bezeichnet die Hälfte des Wegs von Karmelkloster nach Nazareth. Eine kleine halbe Stunde von Nazareth erblickten wir in dem Thale zur Rechten das liebliche, wie in einem Garten gelegene Dorf Jaffa, und hinter demselben auf einer Anhöhe das Dorf Semünieh. Bis dahin war der Weg — auf der Hochebene — von der Art gewesen, daß wir fast immer im Trabe reiten konnten. Ich erinnere mich nur eines Dorfes, das wir auf dieser Hochebene passirten. Um drei Uhr waren wir in Nazareth, dem freundlichen, dem lieblichen. Unser Absteigquartier war das Franciskanerkloster. Daselbst trafen wir im Empfangzimmer den türkischen Defterdar, d. i. Steuereintreiber, aus Akka, der seine Wohnung im Kloster, als dem besten Gebäude der Stadt, hatte. Kaum hatten wir auf dem Diwane Platz genommen, so reichte er uns, einem nach dem andern, seine Pfeife, aus welcher ein jeder einige Züge thun mußte. Auf den Abend aber schickte er uns eine Flasche Porter Bier sammt einer großen Melone.

Nachdem uns eine freundliche Wohnung in der 1845 erbauten casa nuova des Klosters angewiesen war, machten wir uns sofort bereit, in Begleitung eines der Mönche, die Stadt und ihre hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten zu besehen. Wir gingen zunächst nach der

nah gelegenen Kirche, in welcher zwei Grotten ſich befinden, in denen die heilige Familie gelebt haben ſoll; dann in das Haus oder die Kapelle, wo die Werkſtätte Joſefs, des Zimmermanns, geweſen ſeyn ſoll, und von da nach einer Kapelle, angeblich über der Stätte erbaut, wo der Herr nach ſeiner Auferſtehung mit ſeinen Jüngern zu Tiſche geſeſſen. In das Haus, welches als die Synagoge bezeichnet wird, in welcher der Herr Jeſus das Wort ausgeſprochen, daß kein Prophet in ſeinem Vaterland angenehm ſey, konnten wir nicht kommen, da der Schlüſſel im Augenblick nicht zu haben war; und wir hatten auch kein beſonderes Verlangen darnach, da die Aechtheit dieſer wie der andern von uns beſuchten Oertlichkeiten durch nichts verbürgt iſt. Die Aechtheitsfrage aber kümmerte auch hier uns wenig. Fühlten wir uns doch in ganz Nazareth, an deſſen Identität mit dem alten nicht zu zweifeln iſt, allüberall auf heiliger Stätte! Auf dem Heimweg nach dem Kloſter ſahen wir zwei Weiber an einer Handmühle ſitzend, und wir gedachten des Wortes des Herrn: „Zwo werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen, und die andere wird verlaſſen werden (Matth. 24, 41). Von unſerer Terraſſe konnten wir ſehr gut den Felſen ſehen, der für den Felſen gilt, von welchem die Juden den Herrn Jeſum herabſtürzen wollten (Luk. 4, 29); von hier aus konnten wir auch die ganze Stadt überſchauen. An dem Mariabrunnen oder der Quelle der Jungfrau, die vortreff-

liches Waſſer enthält, führte uns den andern Morgen unſer Weg vorbei.

Nazareth iſt auf drei Seiten von Bergen umgeben; nach Oſten, dem Tabor zu, iſt es offen. Man gab uns die Zahl ſeiner Häuſer, die von Stein aber klein und ohne Kuppeln ſind, zu 350, und die Zahl ſeiner Einwohner, von denen der größere Theil Chriſten ſind, zu 5000 an. Die gewöhnliche Annahme zu 3000 mag aber richtiger ſeyn.

22. Juni. Wir wurden ſehr frühzeitig durch hundertſtimmigen Hahnenruf geweckt; konnten aber, verſchiedener Abhaltungen wegen, nicht vor ſieben Uhr zum Abmarſch kommen. Man hat uns im Kloſter gerne ziehen ſehen, da wir wegen unſeres griechiſch gekleideten Dieners für Verbündete der Griechen gehalten worden ſind, die Lateiner in Nazareth aber den Griechen mehr als irgendwo unhold zu ſeyn ſcheinen. An der Quelle der Jungfrau, bei welcher die Griechen eine Kapelle haben, thaten wir einen koſtbaren Morgentrunk. Wir prieſen uns glückſelig, daß wir aus der Quelle trinken durften, aus der das Jeſukind wohl oft getrunken haben mag. Um zehn Uhr waren wir am Fuße des Tabor (arabiſch Dſchebel et Tur), der für den Berg gehalten wird, auf dem die Verklärung Chriſti ſtattfand. Die letzte Wegſtrecke dahin führte einen bewaldeten Berg, von deſſen Bäumen hunderte verbrannt waren, hinab. Die Form des Tabor iſt die zierlichſte Kegelform; er iſt vom Fuße bis zur höchſten Spitze grün; außer kleinem

Buſchwerk hat er namentlich Eichen und wilde Piſtazienbäume. Zu ſeiner Beſteigung brauchten wir zwei Stunden. Wir ließen unſere Pferde, um dieſelben zu ſchonen, nicht weil der Weg das Reiten nicht mehr erlaubt hätte, etwa halbwegs auf dem Berge ſtehen, und beſtiegen den Gipfel zu Fuß. Das koſtete viel Schweiß, denn es war eben die Mittagsſtunde; aber der Lohn dafür war groß, übergroß. Wir genoſſen eine unvergleichliche Ausſicht. Nach Norden ſahen wir das hochgelegene Safed, und hinter demſelben des Antilibanons ſchneeiges Haupt, den Dſchebel eſch Schech (den großen Hermon); im Süden lag vor uns ein Arm der erinnerungsreichen Ebene Esdrelon; im Oſten glänzte das ſchöne Blau des Sees Tiberias, jenſeits deſſelben das hohe röthliche Gebirge von Baſan und Gilead; im Weſten war der ſchöne Karmel und einige Streifen des Meeres zu erſchauen. Einen minder ſchönen Anblick boten die nahen nach Südoſten zu gelegenen Berge Dehi (der kleine Hermon) und der Dſchebel Fekû'a, das Gebirg Gilboa's; denn dieſe Berge ſind ganz kahl. Wahrhaftig hier hätten wir gewünſcht, wenn auch nicht Hütten zu erbauen, doch Stunden und Tage zu verweilen! Die Ruinen, die man auf des Berges Gipfel findet, ſind anſehnlich, und vortrefflich iſt das Trinkwaſſer, das man hier, in einer Ciſterne, trifft. Am Fuße des Berges, nach Süden zu, iſt ein kleiner Ort Debûrijeh genannt.

Gegen drei Uhr, nachdem wir uns durch ein von Nazareth mitgenommenes Frühſtück geſtärkt hatten, ſetzten

wir uns wieder zu Pferd. Etwa eine Stunde vom Tabor kamen wir an die bedeutenden Ruinen des Khan el Tubdschar, in welchem einige Landleute ihre Wohnung aufgeschlagen haben. Auf der entgegengesetzten Seite der Straße ist ein in Trümmern liegendes Kastell. Von hier bis Tiberias war, außer dem seitwärts liegenden Dorf Lubieh, keine Spur mehr von menschlichen Wohnungen und nur wenig bebautes Land zu sehen. Nach fünf Uhr hofften wir jeden Augenblick Tiberias zu erblicken, aber wenn eine Anhöhe erstiegen war, zeigte sich — eine wahre Geduldsprobe! — eine andere. Es wurde sechs ein halb Uhr, bis wir auf die letzte Anhöhe kamen und Tiberias erblickten; aber nun galt es, noch einen steilen Berg von einer starken halben Stunde hinabzusteigen. Der Anblick von Tiberias war der betrübendste Anblick, den ich bis jetzt im Orient gehabt hatte: denn die einst so geschmückte, gelehrte Judenstadt, die heilige, liegt fast ganz in Trümmern; und in ihrer Umgebung ist, soweit das Auge reicht, nirgends ein grüner Halm, ein grünes Laub zu erblicken.

Wir hätten in einem neu erbauten Gasthause eines Juden absteigen können, aber wir zogen es vor, unsere Lagerstätte bei dem, eine halbe Stunde südlich von der Stadt entfernten, Bade des Ibrahim Pascha zu nehmen. Doch bevor wir uns lagerten, ward ein Bad im See genommen. Da der zu harte Boden das Einschlagen der Zeltpflöcke nicht erlaubte, legten wir uns unterm freien Himmel nieder.

23. Juni. Welch ein Erwachen! Da war nur wenige Schritte von uns der ſchöne, blaue See, im Oſten von einer hohen, durch der Morgenſonne Glanz vergoldeten Felſenwand begränzt, der See, auf dem der Herr einſt gewandelt, auf dem Er jenen Sturm beſchworen, der den Seinigen Tod und Verderben drohte, der See, auf dem ein Petrus und Jakobus einſt die Netze ausgeworfen, an deſſen Ufern Tauſende gehorchet haben auf des größten Meiſters Stimme! War es geſtern unſer Letztes geweſen, ſo war es heute unſer Erſtes, in die heiligen Fluthen dieſes Sees, deſſen Waſſer bei der heißen Temperatur dieſer Gegend auffallend friſch iſt, zu ſteigen. Und wohl hätten wir gewünſcht, eine Fahrt auf demſelben zu machen, hinüber nach den jenſeitigen Gebirgen und hinunter nach des Jordans Ausfluß, aber das einzige Schifflein, das denſelben befährt, war in dieſen Tagen aus dem Waſſer gezogen worden, weil, wie man uns ſagte, ſein Beſitzer deſſelben zur Aufbewahrung ſeiner Weizenernte bedurfte.

Nach dem erfriſchenden Morgenbade gingen wir nach den nur einige hundert Schritte von unſerer Lagerſtätte entfernten drei warmen Quellen, deren Temperatur von der Art iſt, daß man die Hand kaum einen Augenblick hineinhalten kann. Es befindet ſich bei denſelben ein altes Badgebäude, nach deſſen ſchmutzigen Hallen wir den Abend zuvor verſchiedene Badgäſte hatten wandern ſehen. Von noch ſchlimmerer Art ſind die Hallen des neuen Badgebäudes, des von Ibrahim Paſcha in

fürſtlicher Pracht erbauten: denn dieſelben, mit den ſchönſten marmornen Baſſin's, ſtehen jetzt, aller Thüren und Thore beraubt, für Jedermann und zu allen Zwecken offen. Es iſt wirklich unverzeihlich, daß man dieſes fürſtliche Gebäude ſo zu Grunde gehen läßt; denn noch wäre es zu retten. Dem Waſſer der warmen Quellen wird eine große Heilkraft für rheumatiſche Uebel und für Schwäche zugeſchrieben.

Gegen ſieben Uhr brachen wir von unſerer Lagerſtätte auf, zunächſt um zwiſchen den Trümmern der alten Stadt hindurch, welche ſich bis in die Nähe des neuen Badehauſes erſtrecken, und unter welchen mehrere ſchöne Granitſäulen liegen, nach den Trümmern der heutigen Stadt zu kommen: denn von der heutigen Stadt liegen die Stadtmauern, die Minarete der Moſcheen, die Citadelle und viele Gebäude in Folge des furchtbaren Erdbebens von 1837 in Trümmern. Doch fanden wir in der Stadt mehr Leben, als dem äußern Anſehen nach zu erwarten war. In der Bazârſtraße, woſelbſt Lebensmittel aller Art zu haben waren, machte es uns großes Vergnügen, mit einem „Guten Morgen“ auf gut deutſch begrüßt zu werden. Die Grüßenden waren deutſche und polniſche Juden, und ein deutſcher Schuhmacher aus dem Badiſchen. Letzterer, der auf dem Weg nach Beirut begriffen war, ward hoch beglückt, als wir ihm erlaubten, ſich an uns anzuſchließen.

Die neu erbauten oder wiederhergeſtellten Häuſer der Stadt ſind klein und unanſehnlich. Jedes hat auf

seiner Terrasse eine Art Umzäunung von Gesträuch; diese so verpallisadirten Terrassen sind während des Sommers der gewöhnliche Aufenthaltsort bei Tag und Nacht, da im Innern der niedrigen Häuser die Hitze unerträglich ist. Zugleich scheinen diese Terrassen auch als Hühnerställe zu dienen; wenigstens haben wir viele dieser Thiere darauf bemerkt.

Wehmüthigen Herzens verließen wir die Trümmerstadt, die kaum noch 2000 Einwohner, wovon die meisten arme Juden sind, zählt. Als wir fünf Viertelstunden lang längs dem See geritten waren und es nun galt, von demselben Abschied zu nehmen, konnten wir's uns nicht versagen, noch ein drittes und letztes Bad in demselben zu nehmen. Der dießmalige Badeplatz war in der Nähe einer Quelle, die im Gegensatz zu den oben erwähnten den Namen „der kalten" trägt, und die wirklich ein trefflich kühles Wasser enthält. Der Boden war hier wie an dem andern Platze, bei den warmen Quellen, mit kleinem Kies bedeckt; dagegen fanden wir hier keine Schalen von Süßwasserschnecken, wie wir deren viele an dem oben angegebenen Platze gefunden hatten. Das Wasser des See's, das einzige Trinkwasser der Stadt, fanden wir überall gleich süß, und durchaus nicht salzig.

Nach der von Professor Schloßberger in Tübingen ausgeführten Analyse des von mir überbrachten Wassers enthält dasselbe in 100,000 Theilen 126 fixe Bestandtheile, worin hauptsächlich schwefelsaurer und kohlensaurer Kalk. Also:

99,874 Waſſer.
126 fixe Beſtandtheile.
100,000

Nach einer Viertelſtunde ward das kleine Dorf Medſchdel — das alte Magdala, der Geburtsort der Maria Magdalena — am nördlichen Ende des See's erreicht. Von hier aus konnten wir den größten Theil des See's, der eine Länge von fünf bis ſechs und eine Breite von zwei bis drei Stunden hat, überſehen. Bei Medſchdel ſah ich die erſten Dreſchſchlitten; ſie waren von einem Mann oder auch von einer Frau beſetzt, und wurden von je einem Pferde gezogen. In der Nähe dieſes Ortes ſah ich auch, in einem ſumpfigen Bache, die erſten Schildkröten, von denen wir ſpäter im obern Jordanthale ſehr viele trafen. Von Medſchdel kommt man, auf dem Wege nach Safed, in die alte Landſchaft Genezareth und die Gegend, wo Capernaum * gelegen haben muß. Hier wurden wir auf das angenehmſte durch einen rauſchenden Mühlbach überraſcht, und ich brauche kaum zu bemerken, daß ſeine Umgebung eine reizende war. Wir ſahen hier unter anderm die ſchönſten blühenden Oleander. Aus dem ſchönen Thale kamen wir in leichter Steigung auf ein hohes, ſteiniges Tafelland. Fünf Viertelſtunden vor Safed hielten wir bei einer einzeln ſtehenden Wohnſtätte einer arabiſchen Familie, an der ſchroffen Felswand Schekif Lechâb im Wadi

* Nach Robinſon iſt daſſelbe bei dem Khan Minjeh zu ſuchen.

Lechâh, das in den Wadi Sirrin einmündet, welches sich nach dem See Tiberias hinabzieht. Oberhalb dieser Felswand befindet sich der Khan Dschubb Jusuf, d. i. der Khan von Josefs-Grube. Von hier aus steigt der Weg fortwährend bis Safed. Wir erreichten dasselbe Abends kurz vor fünf Uhr.

Die Erwartungen, die wir von dieser Stadt, wahrscheinlich „der Stadt, die auf einem Berge liegt“ (Math. 5, 14), der Krone Galiläa's hatten, waren groß; aber sie wurden noch übertroffen. Ihre Lage ist prachtvoll, ihr Naturreichthum staunenswerth. Reben und Bäume aller Art, insonderheit sehr schöne Mandel- und Nußbäume schmücken dieselbe. Man glaubt sich, weil hier Alles grün ist, in ein anderes Land versetzt.

Wir ritten sofort nach dem aus den Zeiten der Kreuzfahrten rührenden und durch das fürchterliche Erdbeben von 1837 zerstörten Kastell. Es erhebt sich auf einem Bergsattel, dessen Längendurchschnitt von Nord nach Süd geht. Die Hauptbastei, die als eine große Terrasse den Hauptthurm des Kastells und dieses selbst trägt, ist durch einen 30 bis 40 Fuß tiefen Wallgraben von der Umschließungsmauer geschieden. Der mächtige Hauptthurm steht auf dem Südende des Bergsattels; ein eben so starker Thurm scheint auf der Nordseite gestanden zu haben, doch lassen nur noch die Grundmauern auf seine Höhe und Bedeutung schließen. Im Südthurm befinden sich tiefe Cisternen, und ein altes mächtiges Bogengewölbe, jetzt der Aufenthalt der Schakale. An der

Nordseite des Hauptkastells ist der Graben bis an die untere Umschließungsmauer breiter; in der Mitte desselben erhebt sich ein runder künstlich verkleideter Fels; ihm gegenüber nach Norden zu hat die Umschließungsmauer einige ausspringende Thürme und zwei Basteien. Die Mauer ist sieben Fuß dick, und die Verkleidungsquader sind zum Theil ausgebrochen. An der Westseite der Umschließungsmauer sind in Entfernungen von fünfzig Schritten Thürme befindlich, die wohl in die Judenstadt hinabführten. Im Süden ist noch vor der Umschließungsmauer ein Graben in den Fels gesprengt. Die Umschließungsmauer ist spätern Ursprungs, als das eigentliche Kastell, und hat einen Umfang von 872 Schritten; die Dicke derselben ist gegen sieben Fuß.

Von diesem Kastell aus, welchem gegenüber noch ein anderes verfallenes Kastell von kleinerem Umfang liegt, hat man Südosten zu eine entzückende Aussicht nach dem See Tiberias, der wegen des wellenförmigen Gebirges sehr nahe scheint; nach Südwest kann sich das Auge an dem grünen Tabor erquicken; dagegen bieten die hohen Berge nach Osten und Norden, weil kahl und weiß, nichts Erquickliches. Die Stadt liegt in drei Gruppen vertheilt, deren Verbindungslinien so ziemlich ein gleichseitiges Dreieck construiren, die Ecken nach Süden, Westen und Osten gelegt. Die südliche und östliche Gruppe, durch den nach Osten steil abfallenden Kastellberg von der westlichen getrennt, sind das Quartier der Muhammedaner, die westliche das der Juden. Die

Häuſer der Stadt ſind weiß getüncht. Von dem verheerenden Erdbeben ſind, außer dem zerſtörten Kaſtell, faſt keine Spuren mehr zu ſehen; die Stadt ſcheint ſich von demſelben ganz erholt zu haben. Ihre Einwohnerzahl wird auf 8000 bis 9000 geſchätzt, worunter ein beträchtlicher Theil Juden iſt: denn Safed iſt die vierte der heiligen Judenſtädte (vgl. oben S. 21). Nach Robinſon kommt die Höhe von Safed der von Jeruſalem gleich.

Als wir von dem Kaſtell nach unſerm im öſtlichen Viertel gelegenen Zelte zurückkehrten, fanden wir eine treffliche Mahlzeit zubereitet; ſie beſtand aus Fiſchen vom See Tiberias und in der Nähe deſſelben geſchoſſenen Rebhühnern. An den gerühmten Oelkuchen Safed's konnte ich keinen Geſchmack finden. Bei unſerm Mondſcheinſpaziergang trafen wir in der Judenſtadt manchen deutſch gekleideten Juden, eine kurze deutſche Pfeife ſchmauchend.

24. Juni. Während wir einen Gang nach der Hauptquelle der Stadt, Ain el 'afi, d. i. der heilenden, machten, auf welchem uns viele Weiber und Mädchen, die in großen Krügen daſelbſt Waſſer holten, begegneten, wurden von unſern Leuten die Anſtalten zur Weiterreiſe getroffen. Wir konnten erſt um acht Uhr fortkommen. Nach etwa einer Stunde kamen wir auf eine Anhöhe, von wo aus wir den ſchneebedeckten Dſchebel eſch Schech und den See Huleh ſehen konnten. Nun ging es gegen zwei Stunden einen engen, übrigens nicht

ſchlechten Weg bergab, an mehreren ſchönen Quellen vorbei; in der Ebene der Ard Huleh hatten wir wohl eine Stunde zu reiten, bis wir in die Nähe des See's Huleh — des alten Merom-See's — kamen. Da der Sirocco wehte, war die Hitze in dieſem öden und ſumpfigen Thale faſt unerträglich; wir ſehnten uns daher ſehr nach Schatten und Waſſer; aber ſo lange wir dem See, den wir wohl eine Stunde zur Rechten hatten, entlang ritten, war weder das eine noch das andere zu finden. Die erſehnte Erfriſchung ward uns endlich, Mittags ein Uhr, an dem ſchönen Bache Molacha, oder Mellahah, deſſen Entfernung von Safed alſo gegen fünf Stunden beträgt, zu Theil. Dieſer an Forellen reiche Bach treibt eine Mühle und iſt ſtellenweiſe ziemlich tief, ſo daß wir ein recht angenehmes Bad darin nehmen konnten. Nach drei Uhr ſetzten wir den heißen Marſch durch die unfruchtbare Ebene weiter. Wir waren etwa wieder eine Stunde geritten, als wir zu unſerer Linken, an dem Fuße eines Berges, unter einem Baum, neun berittene und bewaffnete Araber wahrnahmen. Wie wir dieſelben ſofort aufſitzen und mit raſchem Schritt gegen uns zureiten ſahen, kamen uns bedenkliche Gedanken; aber uns nahe gekommen riefen uns die Araber ein freudiges Marhaba * zu, und bereiteten uns dann noch das ver-

* Dies iſt der gewöhnliche Gruß durch ganz Paläſtina und Syrien. Die Bedeutung deſſelben iſt: [ich wünſche dir] Weite, d. i. daß du dich unbeengt mögeſt bewegen können. Der vollſtändigere, aber im

gnügliche Schauspiel eines Fantasia-Ritts (vgl. S. 144). Sie kamen von der Wallfahrt nach einem Weli (dem Grabmal eines muhammedanischen Heiligen), und kehrten nun nach ihrer Heimath im Antilibanon zurück.

Gegen fünf Uhr kamen wir an ein großes Beduinenlager der Ghawârineh, dessen Zelte sämmtlich von Schilfrohr waren, was einen sehr freundlichen Anblick bietet. Hier waren wir bald, als sehr fremdartige Gäste, von einer großen Anzahl lustiger Knaben und munterer Mädchen umringt und angestaunt; die Weiber aber boten uns Eier und Hühner zum Kaufe an; viele der letzteren waren mit Verfertigung von Schilfrohrmatten beschäftigt. In den sumpfigen Bächen, welche an diesem Lager hinfließen, wimmelte es von Schildkröten; über die Wiesen aber sahen wir viele Büffel schwerfälligen Schrittes hinschreiten.

Da es noch hoch am Tage war, setzten wir, nach kurzem Aufenthalt, in der Hoffnung Banias vielleicht noch erreichen zu können, auf gut Glück unsere Reise weiter. Nach zwei Stunden ward es Nacht; wir waren daher, da wir jetzt durch einen Mann, der uns begegnete, erfuhren, daß es noch ein paar Stunden nach Banias sei,

---

gewöhnlichen Leben nicht so übliche Gruß ist: Marhaba (oder genauer Marhahan) wa Ahlan wa Sahlan, d. i. [Weite] und Leute (= eine große Familie) und Leichtigkeit (= Bequemlichkeit). (S. Kosegarten's arab. Chrestomathie S. 2.) Frägt man einen Dragoman nach der Bedeutung des Grußes Marhaba, so pflegt man die Antwort zu bekommen: **Cela veut dire bon jour, Monsieur!**

recht froh, als wir nach einer halben Stunde — gegen acht Uhr — wieder an ein Beduinenlager, aber dießmal an ein schwarzes, kamen: denn nach den gemachten Erfahrungen trugen wir durchaus kein Bedenken, für die Nacht bei den Beduinen unsere Lagerstätte aufzuschlagen. Wir lagerten hier unter freiem Himmel, an einem von schönen Oleandern umgebenen Bach, im nahen Anblick des Libanon und Antilibanon. An verschiedenen Plätzen, im Thal und auf den Höhen, loderten Beduinenfeuer.

25. Juni. Vor dem um sechs Uhr erfolgten Aufbruch machten wir dem Schech des Lagers einen Besuch. Er bat sich für die gelieferte treffliche Milch, statt der Bezahlung durch Geld, ein Blatt Papier von uns aus; und als wir ihn fragten, wie viel Stücke Vieh er besitze, gab er kopfschüttelnd uns zur Antwort: Allah a'lam, d. i., Gott weiß es. Nach zweistündigem Ritte kamen wir an die Brücke des Dan, eines der den Jordan bildenden Bäche, nachdem wir gegen eine Stunde an demselben entlang geritten waren. Die Brücke ist von Stein, hat drei Spitzbogen, ist 80 Schritte lang und 10 Fuß breit. Das Bett des Baches ist hier sehr tief; das Wasser reißend und wegen des Falls über Felsen hin brausend. Die Oleanderſträuche, die am ganzen Bach entlang stehen, sind hier in vollster Ueppigkeit und Pracht. Als wir die Brücke passirt hatten, war es uns, als ob wir in ein schönes Schweizer Thal träten. Von allen Seiten her rieselten Bäche, und um dieselben waren Bäume und Gesträuche aller Art. Um neun Uhr waren

wir in Banias (Paneas), dem alten Cäsarea Philippi, jetzt einem elenden Dorfe von etwa 150 Häusern. Wir stiegen an dem öffentlichen, mit einer uralten Eiche geschmückten, Platze des Ortes ab, und wurden sofort von dem eben in Geschäften hier anwesenden Schech mit ächt arabischem Kaffee (ohne Zucker) bewirthet. Hierauf besuchten wir die nah gelegene Grotte des Pan, in welcher der Nahr Banias entspringt, der sich nach einem Lauf von anderthalb Stunden in den Dân ergießt. Man kann daher die in der Grotte des Pan befindliche Quelle eine Quelle des Jordan heißen. Die Inschriften, die man in und an der Grotte findet, hat Burkhardt (S. 90) mitgetheilt. Auf der Grotte steht ein Weli, welches wir eben so wenig, wie das zerstörte Kastell, die Kal'at (d. i. Burg) Banias, besuchen konnten, da wir uns nicht gehörig wohl fühlten und die Zeit drängte. Aus demselben Grunde mußte auch ein Ausflug nach dem See Phiala unterbleiben. Um ein Uhr verließen wir das mit den höchsten Naturreizen ausgestattete Banias, tief bedauernd, daß es in keinen bessern Händen ist. Es ging nun nach dem Libanon. Der Weg führte zunächst durch eine schön bewaldete, von Bächen mit ganz gelbem Wasser bewässerte Ebene; dann zwischen fruchtbaren aber wenig bebauten Feldern hindurch nach dem Flusse von Hasbeia, an welchem, wie am Dan, Oleander prangten. Nachdem wir eine kurze Strecke an demselben entlang geritten waren, ging es, etwa zwei Stunden von Banias, ins Gebirge. Gegen Sonnenuntergang bekamen wir,

nachdem wir drei oder vier auf steilen Bergen gelegene Dörfer passirt hatten, das schöne Thal Wadi Kenân zu sehen, an dessen rechter Seite, hinter einem Berg versteckt, auf steiler Anhöhe Hasbeia liegt. Wir erreichten diese merkwürdige Bergstadt um halb acht Uhr. Sie ist ein Beweis, was Menschenhand vermag, wie auch die steilsten, steinigsten Berge durch Anlegung von Terrassen fruchtbar gemacht werden können. Wir schlugen unser Zelt auf der höchsten Spitze bei schönen Bäumen auf, und hatten bald das Vergnügen, nicht nur von Drusenmännern, sondern auch von Drusenfrauen besucht zu werden. Wir schienen ihnen sehr fremdartige Gäste gewesen zu seyn, da sie nicht versäumten, uns sehr genau zu betrachten. Eine der horngerüsteten * Drusinnen hat zu der Neugierde hin auch eine gehörige Redseligkeit entfaltet.

Die Anzahl der Häuser in Hasbeia wird zu 700 angegeben. Es befinden sich daselbst außer Drusen, die vielleicht vorherrschend sind, griechische, lateinische und maronitische, auch einige evangelische Christen; Klöster hat die Stadt vier. Muhammedaner gibt es hier nur wenige.

26. Juni. Nachdem wir die Stadt hinab einen Gang nach den Quellen des Jordan gemacht hatten, an deren einer viele Weiber Wasser holten, brachen wir um acht Uhr auf. (Die eine Stunde von Hasbeia entfernte

* Die Hörner, welche diese Frauen auf dem Kopfe tragen, werden in Hasbeia Tasi genannt.

Asphaltgrube konnten wir nicht besuchen.) Nach zwei Stunden des allersteinigsten Weges über steile und kahle Berge kamen wir an den Leontes (El tani), der ein sehr schönes hellgrünes Wasser hat. Die Brücke, die über denselben führt, ist von Stein und hat zwei Bogen. Neben derselben steht eine größere Mühle. Der Leontes bildet hier den großartigsten Wasserfall, indem er zwischen einer furchtbaren Schlucht herunterstürzt. Von der Brücke über den Leontes ging es zwei Stunden bergan, theilweise sehr steil, einen abscheulich steinigen Weg, der an einer Stelle bis zur Gefährlichkeit schmal wird, und zu dessen Linken eine schauerliche Schlucht liegt. Hier ward uns um unser schwer beladenes Maulthier bange. Auf der Hochebene wurde der Weg etwas erträglicher, aber von Farchuni an, wo wir, nach sechsstündigem Ritt, unter schönen Nußbäumen ruhten, folgten noch bis Dschesin zwei Stunden des unwegsamsten Weges. Mit Ausnahme der nächsten Umgebung von Farchuni war die ganze Gegend, durch die wir heute kamen, unfruchtbar. Der Weg von Hasbeia nach Dschesin gehört sicherlich zu den wildesten Partieen des Libanon. Dschesin, das wir gegen Sonnenuntergang erreichten, bietet der Reize viele; es ist von hohen, theilweise mit Oelbäumen und Weinreben bepflanzten Bergen umschlossen, und wird von dem schönen Bach Dschesin, der es in zwei Theile abtheilt, bewässert. Die Einwohner, zweitausend an der Zahl, sind Maroniten von wohlhabendem Aussehen. Wir schlugen unser Zelt auf einem weiten Platze

unter den ſchönſten Nußbäumen am Bach Dſcheſin auf; es war eine reizende Lagerſtätte. Nach einer kurzen Weile ſuchte uns der Schech des Ortes, ein ſehr zierlich gekleideter und ſchöner Mann, auf, um uns ſeine Dienſte anzutragen. Wir fanden bei ihm eine ſehr reine und feine Ausſprache des Arabiſchen (z. B. chair ſtatt cher). Auch einer der ſechs Prieſter Dſcheſin's machte uns einen Beſuch. Als wir von einem Mondſcheingang durch den Ort nach unſerm Lager zurückkehrten, durften wir, zur Vorfeier des chriſtlichen Sabbaths, von einer nahe liegenden maronitiſchen Kirche ſanfte Glockentöne vernehmen.

Sonntag den 27. Juni. Nachdem wir in eine der drei Kirchen Dſcheſins einer maronitiſchen Frühmeſſe in ſyriſcher Sprache, die Niemand verſteht (denn die Landesſprache iſt die arabiſche), angewohnt hatten, ſtiegen wir um ſieben Uhr zu Pferd, in der Hoffnung, Deir el kamr, deſſen Entfernung uns zu ſechs Stunden angegeben wurde, frühzeitig genug zu erreichen, um daſelbſt eine theilweiſe Sonntagsruhe halten zu können; aber es wurde drei Uhr, bis wir daſelbſt ankamen. Der Weg war um vieles beſſer, als der des geſtrigen Tages, und bot auch viel mehr Abwechslung dar. Wir paſſirten zunächſt, zwei Stunden von Dſcheſin, das ſchöne Dorf Betr im Thal Hanin, dann noch zwei bis drei kleinere, aber gut gebaute und mit gutem Quellwaſſer verſehene Maroniten- und Druſendörfer. Des Belus der Alten, eines kleinen Baches, jetzt Nahr Na'mân genannt, dadurch berühmt, daß an ſeinen Ufern das Glas erfunden

worden, durften wir nur kurze Zeit ansichtig seyn. Die letzte Strecke von Deir el kamr war sehr steinig.

Deir el kamr, einst die Residenz des berühmten Emir Beschir *, liegt an einem ziemlich hohen Berge. Vom Fuß desselben ziehen sich bis zur Stadt terrassenförmig angelegte Maulbeergärten hin; nach oben zu ist der Berg kahl. Die Stadt selber ist aller Reize leer und trümmerreich; sie soll gegenwärtig noch 6000 Einwohner, meist maronitische und römische Christen, haben.

Auf einem der Stadt schräg gegenüber liegenden Berge ist das von Emir Beschir erbaute Schloß Beitoddin (d. i. Zwischenraum zwischen zwei Hügeln), oder — nach nachheriger Namensumwandlung — Beiteddin (d. i. Haus des Glaubens), jetzt die Wohnstätte türkischer Soldaten. Der Eintritt in die ungeheuren Räume desselben ward uns ohne weiteres von einem wachhabenden Unteroffizier gestattet. Wir sahen uns wie in ein Zauberschloß der Tausend und Einen Nacht versetzt; so großartig, prachtvoll und romantisch ist hier alles angelegt. In dem großen Hofraume Springbrunnen von Marmor; in den Gemächern überall Marmor-Mosaik; nach Westen die Aussicht nach dem Meer; der ganze Berg oberhalb des Schlosses bedeckt mit Maulbeerbäumen, Reben, Cypressen; Bäche nach allen Richtungen hin, in schönsten Schlangenwindungen fließend und niedliche Wasserfälle

* Eine Skizze seines Lebens, von E. Boré, ist zu lesen im Ausland, 1846, Nro. 24 ff.

bildend; größere und kleinere Gruppen von Gebäuden, Pavillons von zierlichſten Geſtalten und eine große Anzahl einzelner auf dem Berg zerſtreuter Hütten; an den grünen Abhängen der Terraſſen ſchönes, weidendes Vieh; auf den Bäumen ſingende Vögel, und über dem allem der ſchöne, blaue, orientaliſche Himmel: das iſt's, woher der Zauber kommt. Wie groß das Hauptgebäude ſey, iſt daraus zu erſehen, daß in einem Flügel deſſelben Stallungen für 300 Pferde ſich befinden. * Aber wenn die türkiſche Regierung, in deren Beſitz jetzt dieſes Schloß iſt, mit der Verwaltung deſſelben ſo fortfährt, wie es angefangen, wird es bald ganz zerfallen ſeyn. Was aber den Erbauer dieſes Prachtgebäudes betrifft, ſo konnte ich mir nicht verhehlen, daß ihn, den verjagten, eine gerechte Rache getroffen: denn er war nur auf ſich bedacht und ſchämte ſich der ungerechteſten Erpreſſungen nicht.

---

* Burkhardt, der im Jahr 1812 hier war, ſagt (Bd. 1, S. 317): der neue Palaſt iſt ein ſehr koſtbares Gebäude, allein nach dem wie es bis jetzt damit vorwärts gegangen iſt, werden noch fünf Jahre erforderlich ſeyn, um ihn zu vollenden. Das Gebäude beſteht aus einem großen Viereck, auf deſſen einer Seite die Zimmer des Emir und ſein Harem nebſt einem Hofe ſind. Die beiden andern Seiten enthalten kleine Zimmer für ſeine Leute, und die vierte iſt nach dem Thale und der Stadt zu offen und gewährt eine zierliche Ausſicht über das Meer. In den benachbarten Bergen iſt eine Quelle, deren Waſſer man in das Viereck geleitet hat; allein der Emir wünſcht reichlicher mit Waſſer verſorgt zu ſeyn, und hat die Abſicht, einen Arm des Nahr el Kadhi hieher zu führen. Zu dieſem Ende muß das Waſſer drei Stunden weit von dem Hauptſtrom abgelenkt werden; die Koſten des Kanals hat man auf 3000 Pfd. Sterling berechnet.

Mit Sonnenuntergang ſtiegen wir den Schloßberg hinab. Unſer Lager war an ſeinem Fuß in einem Feigengarten, deſſen Boden das Aufſchlagen des Zeltes nicht erlaubte. So ſchliefen wir denn abermals unter freiem Himmel.

28. Juni. Da ich bei Zeiten nach Bairut zu kommen wünſchte, weckte ich ſchon um drei Uhr die ganze Mannſchaft; nach fünf Uhr endlich konnte aufgebrochen werden. Der gepflaſterte Weg nach der Stadt hinauf iſt äußerſt ſchlecht, denn Niemand beſſert das Pflaſter aus. Nachdem die Stadt paſſirt war, ging es bald, faſt zwei Stunden lang, bergab, immer zwiſchen Maulbeer- und Oelbäumen hindurch. Nahe am Fuß des Berges iſt ein kleines Dorf. In dem engen Thal iſt, neben einer ſteinernen Brücke von zwei Bögen, ein kleiner, von einem Schuhmacher bewohnter Khan. War es gegen zwei Stunden bergab gegangen, ſo ging es nun gegen zwei Stunden bergauf; zum Theil auf einem gepflaſtert geweſenen und darum erbärmlichen Weg; vom Khan an ging es etwa eine halbe Stunde lang durch einen ſchönen Pinienwald. Als die Höhe erreicht war, lag das Meer, glatt wie ein Spiegel und blau wie der Himmel, vor uns. Das war wiederum ein entzückender Anblick! Der Weg auf der Hochebene dauerte nur eine Viertelſtunde; dann ging es zwei Stunden eine Straße hinab, auf der das Reiten wie das Gehen gleich beſchwerlich war: denn es war wiederum eine gepflaſtert geweſene Straße. Es war wirklich zu verwundern, daß die armen Pferde hier nicht die Beine brachen. An dieſem ganzen

Berge entlang gibt es zur Rechten viele Dörfer, deren Einwohner Seidenzucht treiben. In der Ebene angelangt erholten wir uns in einem Khan an einem Narghile und Kaffee. Nach fünf Viertelſtunden langweiligen Weges waren wir bei dem ſchönen Fichtenwalde des Fakhreddin, und bald darauf am Ziel der dießmaligen Reiſe, in Bairut.

Es war eine Reiſe von hohem Genuß, und ſie hätte nichts Anſtrengendes gehabt, wenn wir uns mehr Zeit dazu hätten nehmen können. Von Noth haben wir auf derſelben in keiner Weiſe etwas verſpürt; vielmehr war unſere Tafel (ein kleines auf den Boden gebreitetes Tiſchtuch) täglich reichlich mit Speiſen beſetzt. Zum erſten Frühſtück hatten wir Kaffee mit Milch; zum zweiten entweder kalten Braten, oder Schinken (aus Amerika), oder Käſe, oder Eier; beim Diner wechſelten Hühner und Rebhühner, Schafsbraten, Fiſche und Eierſpeiſen ab; die Zugabe bildeten bald Pilav, bald Gurken, bald Kartoffeln, * bald köſtliche Zwiebeln. Das Brod, mit dem wir uns an verſchiedenen Orten verſehen konnten, war meiſt ſehr gut. Von Früchten genoſſen wir Orangen und Melonen. Unſer Getränk war Waſſer.

Die Koſten dieſer Reiſe betrugen, mit Allem und Jedem, auf den Tag für den Mann 1 Dukaten, wobei uns freilich das zu gut kam, daß wir, an der Stelle eines fremden Dragoman, einen vertrauten, ſorglichen

* Dieſe, von Cypern ſtammend, haben wir uns in Jeruſalem verſchafft, ebenſo den Schinken. Wir hätten uns von dort aus auch mit Macaroni's und Bouillontafeln verſehen können.

und ehrlichen Diener des Konsuls zu unsern Diensten, und das Zelt sammt Kochapparaten frei hatten. Wie hoch sonst die Landreise in Palästina zu stehen kommen kann, siehe in der Anmerkung zu Seite 37.

Ich stelle hier noch die einzelnen Tagmärsche, mit Angabe der gebrauchten Reitzeit, zusammen:

1. Tag:	von Jerusalem über Bireh nach Sindschil	7 Stund.
2. Tag:	von Sindschil über Nablus nach Dschebà	9½ „
3. Tag:	von Dschebà über Dschenin nach El jabschûr	12 „
4. Tag:	von El jabschûr über Haifa nach dem Kloster auf dem Karmel	3 „
5. Tag:	von dem Karmel nach Nazareth	8 „
6. Tag:	von Nazareth über den Tabor nach Tiberias	8 „
7. Tag:	von Tiberias nach Safed . .	6½ „
8. Tag:	von Safed nach einem Beduinenlager, zwischen dem Libanon- und Antilibanon, drei Stunden von Banias	9 „
9. Tag:	von dem Beduinenlager über Banias nach Hasbeia . . .	9 „
10. Tag:	von Hasbeia nach Dschesin .	8 „
11. Tag:	von Dschesin nach Deir el kamr	7 „
12. Tag:	von Deir el kamr nach Beirut	8 „
	Zus.	95 Stund.

16.

Abſtecher nach Damascus.

Den Tag nach unſerer Ankunft in Beirut, den 29. Juni, brachte das öſtreichiſche Dampfboot Conte Stürmer Briefe aus der Heimath — für mich die erſten (denn die erſte Sendung war verloren gegangen)! — und den Monat Mai der Allgemeinen Zeitung mit den böſen Nachrichten von den Mai-Unruhen. — Am erſten Juli ſchiffte ſich mein Reiſegefährte auf dem genannten Schiffe nach Smyrna und Europa ein. In meinem Plane war es, noch einen Monat in Syrien zu bleiben, und inſonderheit Damascus zu beſuchen. Um den aufopfernd-ſten Freundſchaftserweiſen die Krone aufzuſetzen, entſchloß ſich mein Freund, Dr. Schultz, der ſich damals als Verweſer des preußiſchen Generalkonſulats in Beirut befand, mich nach eben genannter Stadt zu begleiten.

Die Reiſe dahin ward am 7. Juli angetreten. In unſerem Gefolge war ein Kawaß des Konſuls *, ein Koch, ein Kammerdiener — ſämmtlich zu Pferd — und drei Mukâri (Pferdknechte) mit einem gemeinſchaftlichen kleinen Reitthier; das Gepäck — zwei Zelte, Küchengeräthſchaften, Koffer und Reiſeſäcke, Feldbettladen und Feldſtühle — wurde von drei feſten Maulthieren getragen. Wir hatten alſo zuſammen 9 Thiere. Dazu

* Vgl. die Anm. zu S. 110.

kamen für die erste Strecke, bis Hambûn, noch zwei weitere, welche der Eisenbahnbauer, Herr Zimpel, ein viel gereister und sehr wohl unterrichteter Ingenieur, der an selbigem Tage einen Ausflug nach dem Libanon antrat, mit sich führte.

Der eben genannte Herr, den wir auf frühesten Morgen bestellt hatten, erschien um drei Uhr und weckte uns — die noch Schlafenden — mit einem hellen „Lieben Leute laßt euch sagen, die Glock' hat drei Uhr geschlagen," einem Ruf, der unsern Ohren gar erquicklich tönte. Um fünf Uhr stiegen wir zu Pferde, denn das Laden des Gepäcks kostete, wie immer, zwei Stunden Zeit. In etwa zwei Stunden waren wir am Gebirge. Auf dem Wege dahin kamen wir an einem kleinen Dorf vorbei, in dessen Nähe viele Palmen waren. Nach zwei Stunden auf dem keineswegs beschwerlichen und noch weniger gefährlichen, wohl aber fast ganz unfruchtbaren Gebirgsweg kamen wir an einen Khan, in dessen Nähe ein Olivenhain und eine gute Quelle ist. Eine Stunde darauf waren wir in dem rechts von der Damaskusstraße auf einer gut angebauten Höhe gelegenen Dorfe Hambûn, wo wir bei den Herren Eli Smith und Le Forest, die sich die Sommermonate über hier aufhalten, die gastfreundschaftlichste Aufnahme fanden. Diese würdigen Diener Christi haben hier eine Schule gegründet, die gedeiht und viel Gutes verspricht. Nach vier Uhr setzten wir uns wieder zu Pferd, und in zwei Stunden waren wir bei dem Khan Modairibsch, auf dessen Terrasse

wir unſer Zelt aufſchlagen ließen. Auf dieſer letzten, gleichfalls unbeſchwerlichen Strecke waren meine Blicke hauptſächlich auf den Sannin*, einen der höchſten Grathe des Libanon, bewundernd hingerichtet. Die Ausſicht von der Terraſſe des Khans über Thäler und Berge hin nach dem Meer war prachtvoll.

8. Juli. Als wir aus dem Zelte traten, erſchauten wir ein über den nach dem Meer zu liegenden Thälern ſchwebendes Wolkenmeer; es war dieß ein wundervolles Schauſpiel. Wir ſchieden von demſelben um fünf Uhr, indem wir uns oſtwärts wandten. Von Khan Modairidſch aus iſt, bis die Höhe erreicht iſt, — eine Strecke von etwa einer halben Stunde — der Weg außerordentlich ſteinig; ſpäter iſt er ganz wegſam. Es begegneten uns auf demſelben mehrere große Züge von Eſeln, welche Aprikoſen und andere Waaren von Damascus nach Bairut brachten. Nach dreiſtündigem Ritte waren wir in der Beka'a, dem Thale zwiſchen Libanon und Antilibanon. Auf der letzten Anhöhe, ehe man ins Thal hinabſteigt, iſt ein Khan, der ſich zum Uebernachten gut eignet.

Nachdem wir das am Fuß des Libanon gelegene, waſſerreiche Dorf Kab Eljas, mit einem alten Heidentempel auf der Höhe, paſſirt hatten, bekamen wir bei dem dreiſtündigen Ritte über die Beka'a kein Dorf mehr in

* Nach der Meſſung des Herzogs von Raguſa beträgt ſeine Höhe 8054 Fuß.

der Nähe zu ſehen (in der Ferne zur Linken ſahen wir Mar Eljas); dagegen kamen wir an mehreren ſchwarzen Beduinenlagern vorbei. Bei denſelben lagen große Haufen eben eingeernteten Getreides; denn die Beka'a iſt in dieſer Gegend ſehr fruchtbar, und ſie würde es noch mehr ſeyn, wenn es nicht an Menſchenhänden fehlte. Ein ſchöner Anblick war auf dieſem Ritt durch die Beka'a der des ſchneebedeckten Hermon. Die Hitze in der Beka'a war keineswegs übermäßig.

Nach ſiebenſtündigem Ritte hielten wir, nachdem wir zuvor die Quelle des Baches Andſchar, neben welcher eine Mühle ſteht, und in deſſen Nähe das Dorf Andſchar iſt, beſucht hatten, in dem rechts von der Straße abgelegenen Dorf Medſchdel. Hier befinden ſich auf einer Anhöhe die Ruinen eines heidniſchen Tempels, von den Eingebornen Burdſch ſitt Baleis (ſo, ſtatt Balkis ausgeſprochen) genannt. Ein ähnlicher Thurm ſoll — nach Angabe der Eingebornen — eine Stunde ſüdlich von Medſchdel ſeyn, bei einem Orte, genannt Ardh Dſekewi. Da wir noch Demâs erreichen wollten, ſahen wir uns genöthigt, ſchon nach einer Stunde — um 1 Uhr — wieder aufzubrechen. Es ging nun nach dem Antilibanon, welcher drei Rücken hat, von denen der mittlere der höchſte iſt. Nach einer leichten Steigung von einer Stunde kamen wir in ein Thal hinab, das, weil waſſerarm, aller Reize baar iſt; daſſelbe iſt ein paar Stunden lang ſehr breit, wird aber dann ſehr eng und hat hier zu beiden Seiten ſehr ſteile, zum Theil höchſt

malerische Felswände; später erweitert es sich wieder. In der engen Partie ist der Weg schauerlich steinig. Eine halbe Stunde vor Demâs setzt man über einen Arm des schönen Baches Barrada. Als wir Abends nach sechs Uhr in Demâs ankamen, waren unsere Zelte bereits aufgeschlagen; denn die Mukâri waren mit dem Kawaß, ohne sich in Medschdel oder sonst irgendwo aufzuhalten, vorausgegangen; sie hatten den Weg von zwölf Stunden in einem Zuge, ohne zu ruhen und ohne etwas zu essen, gemacht. Demâs ist ein trauriger Ort von wenigen, muhammedanischen Einwohnern; die dasselbe umgebenden Berge sind ganz kahl, nur auf einem sind junge Reben und Bäume, wie hingemalt auf weißen Grund; die Ebene ist nicht unfruchtbar; neben unserm Lagerplatze waren reiche Tennen. Da der Boden, auf dem unser Zelt stund, uneben war, die ganze Nacht über ein starker Wind ging, und außerdem ein unerbetener Gast — wahrscheinlich nur eine Katze! — auf meiner Lagerstätte sich einstellte: konnte ich kaum eine Stunde schlafen. Ich bemerke dies als große Ausnahme.

9. Juli. Wir brachen um fünf ein halb Uhr auf. Nach einer leichten Steigung von etwa einer halben Stunde waren wir auf einer ganz wüsten, weiten Hochebene von ungefähr zwei Stunden Länge. Es ging dann zwischen Kreidefelsen bergab und bergauf; auf einmal sprengte der Kawaß eine Anhöhe hinauf, wir folgten gleichfalls im Galopp: denn von hier aus sollte Damascus gesehen werden können. Und wir ersahens! Ja, da

lag ſie vor uns die großartigſte, wundervollſte Oaſe der Wüſte, das vielgeprieſene Paradies des Orients. In einer halben Stunde waren wir bei dem gutgebauten Dorfe Mezze, eine Art Vorſtadt von Damaskus; dann ging es eine halbe Stunde zwiſchen den üppigſten, beſtbewäſſerten Baumgärten, die aber, auf daß der Contraſt nicht fehle, von elenden Lehmmauern eingefaßt ſind, hindurch; gegen zehn Uhr kamen wir an das Thor der Stadt. Nachdem einige Straßen paſſirt waren, ging's durch den wogenden Hauptbazar; in der nächſten Straße wurde Halt gemacht; wir waren bei unſerm Abſteigquartier, der Wohnung des engliſchen Konſuls. Das Haus ſah von außen, wie alle Häuſer in Damaskus, nichts gleich. Aber wie erſtaunte ich, als ich aus dem erſten innern Hofraum in den zweiten trat. Wahrhaftig, ich ſah mich da wie in das Paradies verſetzt. Dieſer ganze Hofraum iſt mit braunem und weißem Marmor bedeckt; in der Mitte iſt ein großes, länglicht viereckiges Baſſin aus Marmor, von dem ſchönſten Blumenflor umgeben, in welches von zwei Seiten her das reinſte Waſſer ſich ergießt; in der obern und untern Ecke der rechten Seite ſind achteckige, bunte Marmorbrunnen; an dem obern Theile befindet ſich, in der Mitte, eine hohe Halle mit ſchöner bunter Decke, ringsum mit Diwanen verſehen; ihr gegenüber, am untern Theile des Hofraums, führt eine ſchöne breite Doppeltreppe, an der Jasmin und anderes Geſträuch ſich hinaufzieht, nach der obern Zimmerreihe; in der Nähe dieſer Treppe ſind reizende Sitz-

plätze, beſchattet von dem Laub ungeheurer Rebſtöcke; auf dem Marmorboden ſtehen in bunter Reihe, in hübſch eingefaßten Carré's, Citronen- und Orangen-, Granaten- und Feigenbäume, dazwiſchen roth und weiße Roſenſträuche von Baumeshöhe und Blumen aller Art; rings um den ganzen Hofraum gehen, in zwei Stockwerken, Zimmer, deren äußere Wand bunt bemalt iſt; das Hauptzimmer, in das eine Thür von der Halle aus führt, iſt ſo groß und ſo hoch, wie eine Landkirche von mittlerer Größe; in demſelben ſind alle Wände ſammt dem Plafonds nicht etwa bloß ſchön bemalt, ſondern von ſchönſtem Marmormoſaik, und die Fenſter von gefärbtem Glas; nahe beim Eingang iſt ein Marmorbrunnen mit vier Röhren und überſprudelndem Waſſer; der Boden iſt von Marmor.

Wir wurden zunächſt nach der Halle geführt, wo ſich eben Herr Timoni, der Kanzler und damals auch Verweſer des Konſulats, befand. Derſelbe hieß nicht nur ſeinen Kollegen, den preußiſchen Konſul, ſondern auch mich, den Fremden, aufs freundlichſte willkommen, und begann ſofort uns die dankenswertheſte Aufmerkſamkeit zu erweiſen.

Um des Leibes Ermattung zu heben, begaben wir uns gegen vier Uhr in ein benachbartes türkiſches Badehaus von der erſten Klaſſe. Bei dem Bad, das wir hier nahmen, ging es alſo vor ſich: In dem Vorſaal, wo die Kleider abgelegt werden — einem hohen, geräumigen, von oben beleuchteten Gemach — wurden uns zwei feine,

baumwollene Tücher, eines um den Ober-, das andere um den Unterleib, umgeworfen, mit einem dritten von derſelben Qualität wurde der Kopf turbanartig umwickelt; an die Füße wurden hohe Holzſchuhe gelegt. Mit Hülfe zweier Badeknechte, von denen der eine wohl ein Siebziger war, ſchritten wir durch einen engen, finſtern Gang nach einem gewölbten heißen Badezimmer, deſſen Boden von Marmor war. Auf dieſen Boden hatten wir uns hinzuſtrecken, und die Badeknechte — bloß mit einem Tuch um die Lenden bekleidet — begannen ſofort an uns ihre Arbeit. Sie fuhren zuvörderſt mit den Händen über den ganzen, jetzt nur noch mit einem Tuch verſehenen Leib und knackten dann jeden einzelnen Finger, jede einzelne Zehe, alles auf die zarteſte Weiſe; hierauf rieben ſie auf's Sorgfältigſte und Gründlichſte den ganzen Leib nach allen Richtungen mit einem rauhen Handſchuh; nach dieſem wurde über den ganzen Leib, inſonderheit aber über den Kopf die größte Schüſſel Seifenbrei geſchüttet. An dieſe Seifenbreibeſchüttung, die nicht nur das Sehen, ſondern auch faſt das Hören benahm, ſchloß ſich eine Uebergießung mit ſehr warmem Waſſer in reichſtem Maß an, ſo daß auch nicht die geringſte Spur von Brei zurückblieb; wo es nöthig war, zum Beiſpiel in den Augenwinkeln, halfen die Badeknechte zur Entfernung des Brei's mit dem Finger nach. Damit ſchloß ſich der erſte Akt des Reinigungsprozeſſes. Als Zwiſchenſpiel zwiſchen der Reibung und Seifenbreibeſchüttung war eine Taſſe Kaffee getrunken und ein

Narghile geraucht worden. Zum Nachſpiel aber war ein Barbier erſchienen, um die überſchüſſigen Barthaare zu entfernen. Im zweiten Akt folgte das eigentliche Bad, welches darin beſteht, daß man, nach Belieben, entweder in eine mannshohe, mit ſehr warmem Waſſer angefüllte Marmorwanne ſteigt, oder daß man eine Röhre ihr Waſſer über ſich ergießen läßt. Dieß geſchieht in einem anſtoßenden, noch heißern Gemach. Der dritte, letzte und angenehmſte Akt geht in dem Ankleidezimmer vor ſich. Nachdem man ſchon im Badezimmer mit drei friſchen Tüchern verſehen worden war, wird man hier dreimal, in angemeſſenen Zwiſchenräumen, mit je drei friſchen Tüchern, wie beim Beginn der ganzen Handlung, umworfen und umwickelt. Hiebei ſitzt oder liegt man in einem ſehr bequemen Bettſeſſel, trinkt Scherbet (Limonade) und Kaffee, raucht ein Narghile und fühlt ſich unausſprechlich behaglich. Das Bad dauerte anderthalb Stunden; der geringſte Preis für ein ſolches Bad iſt ſechs Piaſter. Die Muhammedaner pflegen, ehe ſie das Bad verlaſſen, zu beten.

Wie neu belebt kamen wir nach unſerer Wohnung, die wir aber bald wieder verließen, um in ein arabiſches Kaffeehaus zu gehen: denn in Damaskus, das die anſtändigſten Badehäuſer hat, viel anſtändiger als die conſtantinopolitaniſchen, gibt es auch anſtändige, für Konſuln beſuchbare, Kaffeehäuſer. Das Kaffeehaus, in das wir heute gingen, war reizend an einem rauſchenden, mit den ſchönſten Bäumen beſetzten Bache gelegen. —

Am Abend erging ich mich in dem paradiesischen Hofraum.

Den folgenden Morgen, am 10. Juli, begab ich mich, von einem Diener begleitet, nach den Bazaren, die von dem größten Umfang und ächt orientalisch sind, wie denn die ganze Stadt eine rein orientalische ist. Ich durchstreifte die Bazare der Seidenwaarenhändler, der Kleiderhändler, der Silber- und Goldarbeiter, der Spezerei- und Gewürzwaarenhändler. Bei den Seidenwaarenhändlern findet man golddurchwirkte Stoffe, wie man sie gewiß auf keinem europäischen Markt findet, z. B. Shawls im Preis von 160 bis 200 Piastern, und prachtvolle Herrenmäntel, im Preis von 800 bis 900 Piastern. Im Bazar der Kleiderhändler sieht man in bunter Reihe für die Effendi's Mäntel in himmelblau, rosenfarb, hellgrün; für die Beduinen rauhe, bräunliche Hemden; für die Albanesen hundertfaltige weiße Fustanellen sammt schön gestickten rothen Jacken; für die türkische Beamtenwelt sammt Militär baumwollene Sommerbeinkleider und blaue und braune Tuchröcke. In dem großen, aber finstern Silber- und Goldarbeiter-Bazar findet man außer den verschiedensten Gold- und Silberwaaren Diamanten aller Art, dazu alte Münzen und allerlei Raritäten. Die Bazare der Spezereiwaarenhändler enthalten in reichen Massen des Orients feinste, wohlriechendste Naturprodukte. Außer diesen Bazaren, in welchen ich länger verweilte, besuchte ich die der Schuster, wo hunderttausende von gelben und rothen Schuhen

(das Paar feiner gelber zu fünf Piaſtern) aufgehäuft ſind; der Zuckerbäcker, welche die feinſten Confitures bereiten; der Buchbinder, die zugleich Buchhändler ſind, aber an Ungläubige kein Buch verkaufen.

Einen eigenthümlichen Anblick bot ein offener Bazar, in welchem Dutzende von Beduinenweibern das von ihnen fein geſponnene Kameelgarn verkauften. (Ich kaufte ein Pfund ſolchen feinen und feſten Kameelgarnes um drei Piaſter). Unter den Lebensmitteln, die ſich theils zerſtreut in den verſchiedenen Bazaren, theils in beſondern Bazaren finden, bilden Aprikoſenkuchen, Miſchmiſch genannt, die wie Stücke Leder ausſehen und wovon ein ellenlanges Stück nur einen Piaſter koſtet, ſowie gedörrte Aprikoſen einen Hauptartikel. Kaffeebuden finden ſich natürlich überall in Menge; Scherbet und Eis wird da und dort feil geboten. Was man allein nirgends findet, ſind Damascener Klingen: denn die Kunſt ihrer Fabrikation iſt ſchon längſt aus Damascus verſchwunden. Von europäiſchen Waaren ſieht man außer Baumwollſtoffen, die von England und der Schweiz eingeführt werden, faſt nichts. Unter dieſen Stoffen ſind die dunkelfarbigen Tücher, mit denen die muhammedaniſchen Frauen das Geſicht verhüllen, und die gelbrothen Tücher, welche die Beduinen um den Kopf wickeln, ſo wie Diwanüberzüge Hauptartikel.

Bei den Bazaren befinden ſich Khan's, von denen mehrere von bedeutendem Umfang ſind. Einer derſelben hat nicht weniger als ſechs großartige Kuppeln. In

dieſen Khan's wird ab- und aufgeladen, und in ihnen befinden ſich die Magazine. Hier, ſo wie in den Bazaren, ſieht man Beduinen zu Hunderten.

Nachmittags wurden folgende Beſuche gemacht: 1) bei Muſa Saſweti Paſcha, Gouverneur des Paſchaliks Syrien; 2) bei dem Seriasker Namik Paſcha, kommandirenden General des ſyriſchen Armeekorps; 3) bei dem Chef des Generalſtabs, Mohammed Reſchid Paſcha (ein paar Jahre zuvor Gouverneur von Jeruſalem); 4) bei dem griechiſchen Patriarchen von Antiochien, der jetzt in Damascus reſidirt; 5) bei Schehadi Stambuli, einem der reichſten Juden von Damascus; 6) bei H. Blank, einem angeſehenen deutſchen Juden; 7) bei dem Oberarzt der Armee, S. Tognetti, einem Italiener. Die Bewirthung war überall faſt dieſelbe, der S. 111 beſchriebenen gleich. Von den Paſcha's ſprachen zwei — Namik Paſcha und Reſchid Paſcha — geläufig franzöſiſch. Erſterer iſt ein Mann von äußerſt ſanftem Weſen; letzterer, eine Brille tragend und ſchnupfend, iſt ein ſehr angenehmer und wohlunterrichteter Erzähler; beide haben durchaus nichts von dem an ſich, was an Despotie erinnerte. Und auch Saſweti Paſcha, der noch keine Reiſen in Europa gemacht hat, wie jene zwei, iſt ein Mann von feinen Manieren und in hohem Grade herablaſſend. Namik Paſcha lud uns auf den zweit folgenden Tag zum Diner ein. Von Beſuchen, die ſich in unſerer Wohnung einſtellten, nenne ich den des franzöſiſchen Konſuls Herrn Baudin, und den Herrn Pfeffinger's aus Baiern, des in

Damascus einzigen deutschen, für ein Schweizer Haus wirkenden Kaufmanns.

Am folgenden Tag — Sonntag den 11. Juli — wurde das Haus eines reichen Mahammedaners, das zu den schönsten von Damascus gehören soll, besucht; ich sah hier eine zuvor noch nie gesehene Pracht, besonders in dem Spiegelsaal, der von Gold strotzte; der Empfangsaal glich ganz dem in unserer Wohnung, nur war Alles noch feiner und zierlicher; in den Nischen war das feinste chinesische Porzellan aufgestellt, und auf den Diwanen lagen in jeder Ecke gestickte Kissen. Der Besitzer gilt für besonders fanatisch; er versäumte aber doch nicht, uns Pfeife und Kaffee reichen zu lassen. Ein eigenthümlicher Gegenbesuch, der uns heute abgestattet wurde, war der von der Familie des oben gedachten Schehabi Stambuli, das heißt, von dessen Frau, Töchtern und Schwiegertöchtern. Diese Jüdinnen — sieben an der Zahl — erinnerten mich alsbald lebhaft an die von Jesaias, Kapitel 3, geschilderten Frauen: denn ihre Kleidung war gleich der Kleidung jener die üppigste. Sie trugen einen mit Gold, Perlen und Edelsteinen reich besetzten Turban; um die Arme hatten sie schwere goldene Ketten; um den Hals Ketten von Gold und feinen Perlen; und an den langen Bändern, welche die Verheiratheten in reicher Zahl, statt der Zöpfe, den Rücken herabhängen lassen, hingen hunderte und abermal hunderte von Ghazi's, d. i. Goldstücken; die Kleider waren theils bunt, theils weiß mit Blumen gestickt; der Schnitt derselben ist bei den

Verheiratheten nichts weniger als anständig; an den sehr kleinen Füßen trugen sie sämmtlich gelbe Schuhe von sehr feinem Leder; die Nägel waren bei allen mit Henna roth, und die Augenbraunen mit Kochl schwarz gefärbt. Nachdem sie sich gesetzt hatten, wurde jeder ein Narghile gereicht, und dasselbe ward von keiner verschmäht; hierauf kam ihnen die Lust an, in dem paradiesischen Hofraum zu lustwandeln; und erst spät, gegen Sonnenuntergang, warfen sie ihre großen, weiten, weißen, den ganzen Leib bedeckenden Ueberwurfstücher um sich, um, Gespenstern gleich, nach Hause zu ziehen. Von mehr als einer dieser Jüdinnen wurde mir zu verstehen gegeben, daß es unrecht sey, daß ich meine Frau nicht mitgenommen habe, die sie so gerne kennen gelernt hätten. Wir schätzten den Werth, den die Jüdinnen an sich trugen, an jeder zu mehreren tausend Gulden. Aber die Familie des Schehabi Stambuli besitzt auch, gleich der des Salomon Farchi, mit der wir gleichfalls Bekanntschaft machten, Millionen.

Am 12. Juli durchstreifte ich Vormittags abermals die Bazare, an dem rein orientalischen Treiben in denselben mich hoch ergötzend; in den Bazaren der Handwerksleute fand ich überall große Regsamkeit, und überall, wo wir Halt machten, um etwas näher zu besehen oder zu kaufen, begegnete man uns mit Artigkeit; nur die Bücherverkäufer fertigten uns allerwärts mit einem stolzen Kopfschütteln ab. Von Besuchen, die an diesem Tage Mittags gemacht wurden, erwähne ich den bei dem

Kadhi der Stadt, und den bei dem Oberverwalter der Wakf, das heißt des den Moscheen und öffentlichen Anstalten gehörigen Vermögens. Bei dem erstern trafen wir verschiedene Leute, die Recht suchten; aber von Aktenstößen war nichts zu sehen: denn die Untersuchungen werden mündlich geführt, und die Urtheilssprüche, die von Sekretären — auf den mündlichen Bescheid des Kadhi — geschrieben werden, lauten kurz.

Nach Sonnenuntergang begaben wir uns in Galla, das heißt im schwarzen Frack, zum Diner in den Palast des Seriasker Namik Pascha, gefolgt von sämmtlichen Kawaßen und Dienern des englischen Konsulats sammt unsern eigenen Dienern: denn auch sie sollten an dem ihren Herren bereiteten Schmaus ihren Theil in der Küche bekommen. Wir traten zunächst in das Empfang- und Arbeitzimmer des Pascha, das in seiner Mitte ein Bassin hat, an dessen vier Ecken vier große silberne Leuchter aufgestellt waren. Hier wurde geraucht, bis die ganze Gesellschaft bei einander war. Diese bestand aus sechs Pascha's, einem Obersten und uns drei Franken. Der Speisesaal, zu dem eine schöne breite Treppe von dem Hofraum aus führte, war von kleinem Umfang, weßhalb in demselben bald eine nicht kleine Hitze zu verspüren war, indem jeder der zehn am Tische Sitzenden zwei Bediente hinter sich hatte. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß man bei dem Pascha nicht mit den Fingern, sondern mit silbernen Gabeln aß. Diese Gabeln, so wie das ganze, reichliche Silberzeug waren von Paris.

Von dem Speisezettel weiß ich nur so viel mitzutheilen, daß das erste Gericht ein Schafskopf, das letzte Pilav war, und daß auf jede Fleischspeise ein Gemüse, meist ein süßes, folgte. Die Zahl der Gerichte war 18 bis 20. Der Nachtisch, der von Anfang an aufgestellt war, in einer Weise daß der Tisch fast brach, bestand in Orangen, Melonen, Aprikosen, Pfirsichen, Pflaumen, Aepfeln, frischen Trauben und neuen Nüssen; er ward nicht erst am Ende, sondern gleich in den ersten Pausen angegriffen. Das einzige Getränke — für die Christen wie für die Muhammedaner — war Wasser, das durch Eis gekühlt wurde. Nach aufgehobener Tafel wurden von den Dienern jedem Gaste über schönen Becken die Hände mit Wasser beschüttet; wohlriechende Seifen standen zu Gebot. Gegen elf Uhr wurde im Empfangsaal, wohin man sich nach der Tafel, zum Rauchen und Kaffee, zurück begeben hatte, Gefrornes in Masse aufgetragen. Auf der, um Mitternacht erfolgten, Heimkehr wurden wir von zwei Fackel- und vielen Laternenträgern begleitet. Das Bakschisch, das an die Dienerschaft entrichtet wurde, bestand in 200 Piastern. Kurz vor dem Aufbruch ließ Musa Safweti Pascha eine Einladung zum Diner auf den folgenden Abend an uns ergehen. Diese Einladung kam uns, so ehrend sie war, sehr ungelegen, indem wir bereits auf den bezeichneten Tag von Schehadi Stambuli eingeladen waren; aber die Einladung des Gouverneurs des Paschaliks Syrien konnte nicht abgewiesen werden. Es wurde daher am folgenden Tag, dem 13. Juli, in

aller Früh dem Schehabi Stambuli Mittheilung von dem eingetretenen Hinderniß gemacht. Da aber bei ihm bereits Alles geschlachtet und bereitet war, ließ er uns ersuchen, nunmehr, statt Abends, schon Mittags um drei Uhr in seinem Hause zu erscheinen. Das konnte nicht abgeschlagen werden; und so bereiteten wir uns, so weit als es noch möglich war, durch Fasten, Laufen und Schlafen zu dem doppelten Schmause vor.

Die Mahlzeit bei Schehabi Stambuli wurde nicht in einem Saal, sondern in dem schönen innern Hofraum gehalten. Der Gäste waren es gegen zwanzig, worunter der östreichische Konsularagent Elias; die anwesenden Weiber, auf hohen Holzschuhen einherschreitend, waren in höchstem Putze; sie zeigten sich sehr geschäftig und besorgt; auch an Gesprächigkeit fehlte es ihnen nicht; sie sprachen das Arabische, die einzige Sprache die sie verstehen, sehr rein. Was die aufgetragenen Speisen betrifft, so will ich bloß bemerken, daß ihrer nicht so viel waren wie bei Namik Pascha, aber schmackhafter bereitet und ausgesuchter; den Schluß bildete auch hier Pilav. Außer Wasser war hier auch trefflicher Damascener Wein und feiner Liqueur aufgestellt.

Zur Erhöhung des Festes hatte Stambuli eine Musikbande bestellt. Diese machte fürchterlichen Lärm; sie bestand aus fünf Mann; ihre Instrumente waren: eine Geige, eine kleine Handpauke, eine kleine Cither, eine Handtrommel; der fünfte klatschte mit den Händen. Manchmal begleiteten sie ihre schauerliche Musik mit noch

ſchauerlicherem Geſang; dabei kreiste unter ihnen ein Narghile, aus dem einer nach dem andern — mitten in des Muſicirens Arbeit — rauchte. Uns zu lieb ward auch noch ein „fränkiſches“ Stück geſpielt.

Unter dieſem faſt betäubenden Lärm war ſchnell die Stunde gekommen, um zum zweiten Diner, zu dem des Muſa Safweti, aufzubrechen. Es verſteht ſich, daß wir uns bei demſelben, das dem von Namik Paſcha gegebenen auf ein Haar glich, und bei dem die nämliche Geſellſchaft ſich eingefunden hatte, faſt ganz paſſiv verhielten. Ich habe daher über dieſes zweite Paſcha-Diner nichts beizufügen; dagegen will ich hier die Hauptgegenſtände, über welche bei dieſen beiden Diner's verhandelt wurde, zuſammenſtellen. Es waren folgende: Voltaire; Eiſenbahnen; Lola Montez und der baieriſchen Miniſter Benehmen (das von den Paſcha's ſehr mißbilligt wurde); das Miſſionsweſen in Syrien; die Städte Stuttgart und Ulm (wo zwei der anweſenden Paſcha's geweſen waren); Reiſegelegenheiten nach dem Orient; Unterſchied zwiſchen dem Orient und Occident (in dieſem, wurde bemerkt, verhungern Viele, in jenem aber Niemand); Auswanderungsweſen; der Mangel an Papierfabriken in Syrien (es gibt ſelbſt in Damascus nicht eine; es wurde aber bemerkt, daß das wohl kein Schade ſey, denn es dürfte leicht beim Wohlfeilerwerden des Papiers die Vielſchreiberei, wie in Europa, Eingang finden). Der Erwähnung werth iſt noch, daß dem Muſa Safweti Paſcha, nach aufgehobener Tafel zwiſchen zehn und elf Uhr, durch

einen Adjutanten verschiedene Depeschen überbracht wurden, die derselbe, nachdem er sie in freundlicher Weise seinem Kollegen Namik Pascha mitgetheilt und dessen Ansicht darüber vernommen hatte, sofort erledigte. Es ist dies überhaupt Gebrauch türkischer Beamten, im Empfangzimmer, auch bei Anwesenheit von Besuchen, Geschäfte abzumachen, wie z. B. eine Schrift durchzulesen und den Siegelring, den sie am Geldbeutel tragen, draufzudrücken. — Erst am

14. Juli, dem letzten Tage meines Aufenthalts in Damascus, ist es mir möglich geworden, das angebliche Haus des Ananias beim Thomasthor zu besuchen. Es ist in demselben (jetzt dem Wohnhaus einer christlichen Familie) eine unterirdische Kapelle angebracht, in der sich mehrere auf den Apostel Paulus beziehende Gemälde befinden. Auch wird daselbst ein Loch in der Mauer als dasjenige bezeichnet, durch welches Paulus hinausgelassen worden. Es versteht sich, daß die Aechtheit dieses Hauses durch nichts verbürgt ist. Es ist aber auch hier in Damascus nicht eine einzelne Lokalität, sondern die ganze Stadt, welche des Christen Bewußtseyn hebt und ihn mit heiligen Gefühlen erfüllt.

Der Rest des Tages wurde von Abschiedsbesuchen in Anspruch genommen. Am Abend war in unserer Wohnung, in dem prachtvollen Hofraum, ein großes diplomatisches Diner, an welchem zwei Pascha's und ein junger türkischer Offizier Theil nahmen. Aus Artigkeit (?)

ward von denſelben weder der Bordeaux-, noch der Champagnerwein verſchmäht.

Ich ſtelle hier noch einige einzelne auf Damascus ſich beziehende Bemerkungen, wie ſie ſich in meinem Tagebuch vorfinden, zuſammen:

An der großen, prachtvollen Moſchee der Ommiaden, die leider Nichtmuhammedanern unzugänglich iſt, ſind fünfzehn Mueſſin's (Gebetsausrufer) angeſtellt, von denen Jeder täglich 5 Piaſter bezieht. Mit Sonnenuntergang umkreiſen ſie in corpore die Minarets und rufen, mit weithin vernehmlicher Stimme, den Gläubigen zu: „Es iſt kein Gott außer Gott, und Muhammed iſt der Geſandte Gottes — Gottes Heil und Gnade über Ihm! —; er iſt der Erſte der Propheten und das Siegel der Geſandten. Zum Gebet, ihr Einheitsbekenner, zum Gebet! Gott erbarmt ſich unſer und erbarmt ſich eurer; zum Gebet, ihr Gläubigen! Gott gehört die Herrſchaft und der Preis; er macht lebendig und macht todt, er lebt und ſtirbt nie; er belohnt das Gute, und er iſt Herr über Alles; herrlich iſt der einige Gott. Zum Gebet!“ Der gewöhnliche, kürzere Ruf iſt: „Zum Gebet! Gott iſt mächtig, und Muhammed der Geſandte Gottes. Zum Gebet!“ Bei Nacht erheben die Mueſſin's in jeder Viertelſtunde ein wahrhaft katzenähnliches Geſchrei.

Die aus ſchönen, fein gehauenen, geränderten Steinen beſtehende Umſchließungsmauer der genannten Moſchee iſt circa 300 Schuh lang und ebenſo viel breit. Der

innere Hofraum, auf den man von dem anstoßenden Bazar der Buchbinder aus flüchtige Blicke werfen kann, ist mit Marmor gepflastert und mit den schönsten Brunnen und Bäumen geziert. Von den drei Minarets dieser Moschee ist eines, in antik-orientalischer Form, achteckig, mit Mosaik verziert und mit drei Kränzen versehen; die beiden andern sind, nach der neueren byzantinischen Form, viereckig; eines davon ist nach oben zu sehr schlank. Bekannt ist, daß diese Moschee das Haupt Johannis des Täufers in sich schließen soll.

Die durch eine schmale Straße von der eben genannten herrlichen Moschee getrennte Wohnung des englischen Consulats ist Eigenthum des Mufti der Stadt. Das Gebäude ist neu und hat seinen Erbauer, der noch andere Häuser besitzt, anderthalb Millionen Piaster gekostet. Warum aber hat er dieses neue, prachtvolle und ganz in der Nähe der Hauptmoschee gelegene Gebäude verlassen, und wie konnte er es an einen Ungläubigen, die aus dem muhammedanischen Quartier ausgeschlossen sind, vermiethen? So fragte ich, und es ward mir lächelnd die Antwort: ein Geist der hier hause, habe ihn und die nachherigen muhammedanischen Bewohner vertrieben. An einen englischen Consul wagt sich natürlich dieser Geist nicht, und so darf dieser in einem der größten und schönsten Gebäude wohnen, und zwar um bloß 4500 Piaster jährlich Miethe. Zu der oben (S. 189) gegebenen Beschreibung dieses Gebäudes füge ich hier noch, daß man von der umfangreichen und hohen Terrasse

desselben die ganze Stadt und Landschaft überschauen kann. Diese Ansicht ist zwar im höchsten Maaße großartig, aber da sämmtliche ins Auge fallende Berge kahl und weiß oder röthlicht sind, doch für ein europäisches Auge nicht befriedigend. Für eine eigenthümliche Schickung hielt ich es, daß ich, wie in Jerusalem, so auch in Damascus, mitten im muhammedanischen Quartier wohnen durfte.

Wie die Wohnung des englischen Consuls, so sind auch andere Wohnungen in Damascus außerordentlich billig. Herr Elias z. B. bezahlt für seine, allerdings nicht große aber für eine kleine Haushaltung sehr gut hinreichende, Wohnung bloß 1100 Piaster.

Häuser sind in Damascus um ausnehmend billige Preise zu haben. Ich hörte z. B. von einem, einst von einem persischen Fürstensohn bewohnten und noch in gutem baulichen Zustande befindlichen Gebäude mit Stallungen für 60 Pferde, daß es um 14,000 Piaster feil sey, aber keinen Käufer finden könne.

In demselben Verhältniß wohlfeil sind auch die Lebensmittel, die es im reichsten Ueberfluß gibt, so daß es, so man anders europäischen Bedürfnissen entsagt, vielleicht nirgends wohlfeiler zu leben ist als in Damascus.

Die Einwohnerzahl beträgt schwerlich mehr als 100,000; darunter sind einige tausend Juden, und etwa 10,000 Christen von allen möglichen Secten. Unter ihnen sind drei von Irland, Schottland und Amerika ausgesandte protestantische Missionare, die aber noch ohne Gemeinden

ſind; ſie unterrichten, nach der Angabe des Herrn Daniel, 20 jüdiſche und 10 chriſtliche Kinder. Die Zahl der Moſcheen ſoll 500 ſeyn.

Nach der Berechnung des Herrn Pfeffinger koſtet das Rauchen in Damascus täglich, trotzdem daß der Tabak ſehr wohlfeil iſt, 25,000 bis 30,000 Piaſter, da alle Welt — Weiber wie Männer —, zu Hauſe und außer dem Hauſe, faſt unaufhörlich raucht.

Die Straßen der Stadt ſind nicht ſchlecht gepflaſtert und auch nicht unreinlich. Hunde finden ſich darin nur in mäßiger Zahl vor. Einen eigenthümlichen Anblick bieten die Balkenreihen, die ſich durch die Straßen ziehen; denn faſt jedes Haus hat einen von runden, unbehauenen Balken getragenen Vorſprung mit hölzernen Gitterfenſtern.

Das frühere Abſteigquartier für Europäer war gewöhnlich das lateiniſche Capuzinerkloſter; jetzt gibt es eine von einem Italiener gehaltene Loconda, die gerühmt wird.

In Damascus gibt es auch eine kleine arabiſche Leihbibliothek; aber ich fand nichts Wichtiges darin außer einem Ibn el wardi; die Hauptſchriften waren Stücke aus Antar und der 1001 Nacht; und faſt alle waren von dem Beſitzer der Bibliothek ſelbſt geſchrieben. So lange wir in ſeiner Bude ſaßen, ſchrieb er unausgeſetzt, ohne ſich durch etwas ſtören zu laſſen.

Nicht weit von dieſer Bude begegnete ich einem Fakir

schauerlichen Ansehens, wie ich deren schon in Smyrna und Jerusalem gesehen hatte (vgl. S. 15 und 114).

Außerhalb der Stadt begegnete ich einem vierrädrigen von Ochsen gezogenen Karren. In der Stadt sieht man diese Karren nicht, und überhaupt keine Spur von Fuhrwerken.

Ein eigenthümliches Vergnügen muhammedanischer Frauen in Damascus ist: an den Freitagen an einem Bach stundenlang bewegungslos spazieren zu sitzen.

15. Juli. Aus den drei Tagen, die wir in Damascus zu verweilen beabsichtigt hatten, waren sechs geworden; denn von Damascus sich zu trennen ist sehr schwer.

Es wurde sieben Uhr, bis Alles geladen war, und wir uns zu Pferde setzen konnten. Als wir eine kurze Strecke außerhalb der Stadt geritten waren, rannte uns ein Reiter mit der Nachricht nach, daß unsere Mukari mit dem Gepäck an dem Thor der Stadt angehalten worden seyen. (Das Gepäck sollte einer Visitation unterworfen werden.) Da kehrte in vollem Galopp der Kawaß Hasan nach dem Thor zurück, und erklärte — unter entrüsteter Schwingung seines großen, silberbeschlagenen Stabes —, daß die angehaltenen Mukari zu dem Reisegefolge des preußischen Generalconsuls von Bairut gehören. Das war genug; Niemand wollte mehr das Gepäck visitiren. Daß aber die Mukari erst nach uns das Thor passirten, obwohl sie ziemlich lang vor uns das

Quartier verlaſſen hatten, kam daher, daß ſie durch die gewöhnlichen Straßen, wegen des großen Menſchengewühls, nicht hatten dringen können und Umwege hatten einſchlagen müſſen.

Bald war das Dorf Salehijeh erreicht, hinter welchem das Gebirg anfängt. Bei einem, auf der Höhe befindlichen Weli (Grabmal eines muhammedaniſchen Heiligen) wurden die letzten Blicke nach der Stadt geworfen; ſie iſt von hier aus in ihrer ganzen Ausdehnung zu überſchauen. Nach ſieben Viertelſtunden waren wir in dem freundlich gelegenen Dorf Dumâr, und in einem reizenden Waſſer-durchſtrömten Thal. Hinter Dumar verließen wir die nach Sebdaneh führende, auf der Höhe ſich hinziehende Hauptſtraße, um die Quelle el Fidſcheh zu beſuchen. Ein rüſtiger Araber diente uns hiebei als Führer; demſelben wurde von jedem Begegnenden, der eine Pfeife rauchte, die Pfeife gereicht, daß er ein paar Züge daraus thue. Wir paſſirten Hameh, von glänzenden Silberpappeln umgeben; Dſchudaideh; el Aſchrefijeh; Beſimeh, an eine romantiſche Felſenwand angelehnt; Ain el hudra (die Quelle des grünen), in deſſen Felſen Inſchriften gegraben ſind, die aber ſchwerlich entziffert werden können. Auf dieſem in hohem Grad romantiſchen Wege waren einigemal nicht unanſehnliche in den Barrada fließende Bäche zu überſchreiten, die im Winter zu reißenden Strömen anſchwellen. Zwiſchen Beſimeh und Ain el hudra iſt das Thal ſehr enge und von hohen Felſen eingeſchloſſen. Die

Quelle el Fidſcheh, deren Entfernung von Damascus 5 Stunden beträgt, gehört zu den allerklarſten und herrlichſten Quellen; ſie entſpringt in einer ſchönen Grotte, in deren Umgebung ſich verſchiedene Ruinen befinden. Das Thal iſt hier in hohem Grade reizend, und beſonders an Wallnußbäumen von beträchlicher Größe reich. Von Ain el Fidſcheh kamen wir über Kefr ſait, Elkefr, Deir Anun (oder Kanun), Huſainijjeh nach Suk Wadi Barrada, woſelbſt ſich viele Felſengräber und Inſchriften befinden. Gegen Sonnenuntergang erſchauten wir die erſehnte Nachtſtation, das anſehnliche Dorf Sebdâneh, das von den ſchönſten Baumgärten umgeben iſt. Wir ritten wohl eine halbe Stunde zwiſchen denſelben hindurch, und ließen dann in einem derſelben die Zelte aufſchlagen. Da von Dumâr aus unſere Mukâri mit dem Proviant einen anderen Weg eingeſchlagen hatten, war es uns ſehr erwünſcht, als wir, nach faſt ſiebenſtündigem Ritt, einer Ziegenheerde begegneten und wir uns eine Ziege melken laſſen konnten. Der ganze Weg von Dumâr bis Sebdâneh gehört zu den angenehmſten und bequemſten in ganz Syrien.

16. Juli. Wir blieben in dem ſchönen, breiten Thale von Sebdâneh, bis wir nach Ain hur, d. i. Prieſterquelle, oder Anhaur kamen. Oberhalb dieſes Ortes ſind die Quellen des Barrada, eine Viertelſtunde aber nördlich iſt die Waſſerſcheide. Hier beginnt das ſchöne Thal Wadi Jachfufeh, durch welches der Nahr

Surghâjeh, dessen Quelle drei Stunden von Sebdâneh entfernt ist, fließt. An diesem Bache verbrachten wir unter einem herrlichen Ahornbaum eine köstliche Ruhestunde. Nachdem wir im ganzen sieben Stunden im Thal, das oft sehr enge wird, aber überall schön und fruchtbar ist, geritten waren, wandten wir uns, vielleicht eine oder auch zwei Stunden zu spät, rechts nach dem Gebirg. Nach etwa einer halben Stunde waren wir auf der fast ganz wüsten und öden Hochebene, und zwei Stunden darauf, um 4 Uhr, erblickten wir Baalbek. Unsere Zelte wurden im Osten der Stadt auf einem weiten Felde, nahe der schönen Quelle Ras el Ain, aufgeschlagen.

Der Eindruck, den die Stadt Baalbek auf mich machte, war ein in hohem Grade betrübender, ja niederdrückender: denn wo das Auge hinschaut, gewahrt es nichts als Trümmer und Schutthaufen; und es ist auch nicht ein Punkt da, über dem es mit Wohlgefallen ruhen könnte. Aber fast von Entsetzen wird man ergriffen, wenn man sich den weltberühmten Ruinen des Sonnentempels nähert. Da liegt es mit Säulenstücken von 10 bis 30 Fuß Länge und mit ungeheuern Quaderſteinen herum, wie an anderen Orten nach einem Barrikadentag mit Pflastersteinen; da sind in den, zum Theil noch gut erhaltenen, Umschließungsmauern Steine viel höher und länger als die höchsten und längsten an der Tempelmauer zu Jerusalem; da sind lange unterirdische Gänge von einer Festigkeit wie keiner unserer Eisenbahn-Tunnels. Arabische Schrift-

steller, wie Cazwini, * führen den Ursprung dieser Ruinen auf Balkis (die Königin von Morgenland) und Salomo zurück; sie sind jedenfalls älteren als römischen Ursprungs. Das schönste an ihnen sind die sechs fast noch unversehrten korinthischen Säulen des nach Westen gelegenen Tempeltheils, und ein kleiner, in allen Formen noch erhaltener Tempel in der Niederung. An dem Porticus des nach Osten gelegenen Tempeltheils ist eine der Säulen auf eine Weise gestürzt, daß sie einer andern als Stütze dient. Die hohe Plattform, auf welchem die Hauptgebäude stehen, hat die Form eines ungleichseitigen Vierecks; der längste Durchmesser desselben beträgt über 1200 Par. Fuß.

Nachdem wir ein paar Stunden mit ernsten Gedanken über die Hinfälligkeit alles Irdischen auf dieser ungeheuern Ruinenstätte verweilt hatten, kehrten wir, nach Sonnenuntergang, nach unserer eine halbe Stunde von da entfernten Lagerstätte zurück, wo wir mit einem Engländer zusammentrafen. Die Nacht war wegen der Nähe des Wassers etwas kühl.

Die gegenwärtige Einwohnerzahl von Baalbek wird, wohl zu hoch, auf 2000 Seelen geschätzt. Es befindet sich in der Stadt auch, in einer neuen Kaserne, türkisches Militär.

17. Juli. Heute galt es wieder die Beka'a zu überschreiten. Ich dachte mir dieselbe allüberall fruchtbar; aber auf dem Wege von Baalbek nach Deir el akhmar

* In seiner Cosmographie, II. Theil, S. 104 der Wüstenfeldschen Ausgabe.

ist sie es keineswegs: denn es fehlt hier gänzlich an Wasser, indem der schöne Bach von Baalbek schon in der Nähe der Stadt versiegt, der einige Stunden nördlich von Baalbek entspringende Orontes aber nach Norden, und der einige Stunden südlich davon entspringende Leontes nach Süden läuft. So ist es denn nur in der nächsten Umgebung von Baalbek grün. In zwei Stunden waren wir an der links von der Straße gelegenen Säule, die wahrscheinlich nichts anderes ist als ein großartiger römischer Meilenstein. Dieselbe hat 15 Steinlagen und ruht auf einem Piedestal von fünf Lagen; die Inschriften darauf sind unlesbar, scheinen aber griechisch zu seyn. Eine Stunde darauf waren wir in Deir el akhmar (d. i. Kloster des Rothen) am Fuße des Libanon, haben also zur Ueberschreitung der Beka'a, wie am 8. Juli, wieder drei Stunden gebraucht. Als wir die Hälfte Wegs passirt hatten, wurde uns, nach Süden zu, das merkwürdige Schauspiel einer Wasserspiegelung (Fata morgana, arabisch Seráb) zu Theil.

Von Deir el akhmar ging es drei Stunden lang ununterbrochen bergauf durch niedere Waldungen hindurch, in denen viele Rebhühner zu sehen waren; dann ging es eine halbe Stunde bergab und über ein schönes Thal nach dem Makmil, * dem höchsten, schneebedeckten Grathe des Libanon. Doch ehe der Makmil bestiegen wurde, ward, nach fast siebenstündigem Ritte, bei einem auf einer besondern Anhöhe gelegenen Khan, in dem ein

* Nach Dr. Roth, bei Schubert, beträgt seine Höhe 12,000 Fuß.

Schuſter wirthſchaftete, Halt gemacht. Es befindet ſich hier eine treffliche Quelle, Ain nata genannt. Zur Erſteigung des Makmil waren drei volle Stunden erforderlich. Der Weg über dieſen faſt ganz kahlen Berg iſt über alle Maßen ſteil, für die armen Laſtthiere daher ungeheuer beſchwerlich; daß er aber beſonders gefährlich wäre, könnte ich nicht ſagen. Nahe an der Spitze des Berges konnten wir uns mit gefrornem Schnee erfriſchen. Der Anblick, der uns auf der Spitze zu Theil wurde, war wundervoll; es war der Anblick der in dem Meere untergehenden Sonne; im Oſten aber lag die Beka'a in ſchönſter Abenddämmerung vor uns ausgebreitet. Aber wo iſt denn, mußte ich fragen, der Cedernwald? denn von der Spitze des Makmil aus war nur ein einziger, kleiner, mit Bäumen beſetzter Fleck zu ſehen. Das war der berühmte Cedernwald (Ars el Libnân), aus dem Salomo das Holz zum Tempelbau geholt hat. Raſchen Schrittes ritten wir ihm, der uns für die Nacht beherbergen ſollte, entgegen; aber wir konnten ihn doch nicht vor fünf Viertelſtunden erreichen. Der Wächter des Waldes war abweſend, und er kam auch nicht auf unſere Herbeirufensſchüſſe; dagegen erſchienen in ſpäter Abendſtunde einige maronitiſche Frauen, um des andern Morgens eine Frühmeſſe in der Kapelle des Waldes zu hören. Dort brachten ſie auch die Nacht zu. Wir ließen unſer Zelt neben dem Wächterhauſe aufſchlagen; und bald loderte ein helles von Cedernholz unterhaltenes Feuer, um die Mahlzeit zu bereiten. Das Waſſer mußte zum-

lich weit hergeholt werden. Die Nacht war empfindlich kühl.

Sonntag den 18. Juli. Im Cedernwald des Libanon zu luſtwandeln — an einem Sonntagmorgen — was könnte wonnevoller, erhebender ſeyn! Ja, ich rechne die paar Sonntagmorgenſtunden, die ich in dieſem Haine zugebracht habe, zu den ſeligſten, die ich erlebte. Was die Zahl der Bäume betrifft, ſo ſind es nach meiner Schätzung nicht mehr als 200; unter ihnen ſind tauſendjährige; die meiſten aber ſind von keinem hohen Alter. Nach der Verſicherung Eingeborner gibt es auch noch in andern Gegenden des Libanon kleine Cedernwälder.

Um acht Uhr machten wir uns auf den Weg nach Ehden, das wir in drei Stunden erreichten. Wir ſahen auf dieſem Wege, der ſehr uneben, aber ganz wegſam iſt, Biſcharri, Tannurin, Kerm- (d. i. Weinberg) Muſaddeh, Wadi Mismikh, und paſſirten Akbet Hairûneh, Sibil, Sagharta, Arbad (das bloß eine halbe Stunde von Ehden entfernte Hasrûn, das ich von Herrn Z., mit dem wir in Ehden wieder zuſammentrafen, als den reizendſten Ort des Libanon habe ſchildern hören, bekamen wir nicht zu ſehen). Die Gegend um Ehden gehört ſicherlich zu den ſchönſten und fruchtbarſten Partieen des Libanon; ja Ehden iſt ein wahres Eden. An den Bergen, von denen die klarſten Bäche herabſtrömen, wächst Wein und Oel; in den Thälern und auf den Hochebenen wächst Gerſte, Weizen, Taback u. ſ. w. in Fülle und trefflicher Qualität; auch findet

man hier nicht bloß Gurken- und Melonen-, sondern auch viele Kartoffelfelder. Ehden hat das Ansehen von Wohlhabenheit; seine Einwohner, wohl zweitausend an der Zahl, sind ausschließlich Maroniten; die Weiber, junge und alte, tragen weite, bunte Hosen und darüber sehr kurze, weiße Röcke. Die Schweine Ehden's gehören wohl zu den Seltenheiten Syriens.

Wir waren kaum an dem, mit einem großen Nußbaume gezierten, Lagerplatz des Ortes angekommen, als Schech Jusuf, der jüngere Sohn des vor einigen Jahren verstorbenen, viel gerühmten Ortsvorstandes von demselbigen Namen uns einen Besuch abstattete und uns einlud, in seiner Behausung zu übernachten. Wir wiesen die Einladung dankend ab, da wir an dem Tage noch weiter wollten, konnten aber nicht umhin, den uns gemachten Besuch zu erwiedern. Bei diesem Besuch in dem Hause des jungen Schech Jusuf ward uns der Kaffee nicht in der gewöhnlichen kleinen orientalischen Tasse gereicht, sondern in großen feinen Porzellantassen aus der Porzellanfabrik von Sevres (bei Paris). Dieselben sind ein Geschenk des Prinzen von Joinville für die ihm in diesem Hause zu Theil gewordene Gastfreundschaft. Der junge, schmucke und feine Schech, der, durch des Vaters letzte Willensverfügung, dem ältern unfeinern Bruder gleichsam als Mitregent beigegeben wurde, hat bei einem französischen Klostergeistlichen das Französische so weit erlernt, daß er es geläufig spricht; aber lächerlich war uns, daß er uns immer mit votre Excellence anredete.

Es wurde ein Uhr, bis wir weiter reisen konnten. Nach einer kurzen Strecke ebenen Wegs ging es gegen zwei Stunden bergab, einen sehr steinigen und beschwerlichen Weg. Auf diesem Weg war uns durch einen dichten Nebel — den ersten, den ich im Libanon sah — alle Aussicht benommen. Im Thale, das theilweise überaus reizend und besonders an Olivenpflanzungen reich ist, war der Weg so gut, daß wir fast immer im Trab reiten konnten, weshalb wir Tripoli schon um sechs Uhr erreichten. Wir stiegen daselbst im Hause des preußischen Konsularagenten, Herrn Katzislis, ab.

Tripoli, arabisch Tarábulus, kann sowohl hinsichtlich seines Wasserreichthums und seiner damit zusammenhängenden Fruchtbarkeit, als hinsichtlich der innern Bauart seiner Häuser mit Damascus verglichen werden; weßhalb es auch das kleine Damascus genannt zu werden pflegt. Was ihm aber sogar eine Auszeichnung vor dem großen Damascus verleiht, ist die Aussicht auf das nahe Meer und das schmucke Ansehen seiner sämmtlich schön weiß übertünchten Häuser. Mitten durch die Stadt fließt, dieselbe in zwei Hälften theilend, der Nahr Kadischeh, über welchen zwei gute Brücken führen. Die Einwohnerzahl mag immerhin 15,000 betragen; der größere Theil davon sind Muhammedaner. Unser erster Gang, am Morgen des

19. Juli ging nach den Bazaren der Stadt, die mit Waaren aller Art reich bedacht sind. Die Hauptmanufakturartikel von Tripoli sind seidene Hemden, seidene

Gürteltücher und ſeidene Geldbeutel. Von letztern, die eine Elle lang ſind, koſtet das Stück, einzeln gekauft, nicht mehr als drei Piaſter. Ein Hauptausfuhrartikel ſind Waſchſchwämme. * Ein zweiter Morgengang ging nach dem im Oſten auf einer Anhöhe gelegenen Kaſtell, von welchem man einen ſchönen Anblick der Stadt und eine großartige Ausſicht nach dem Meer genießt. Im Kaſtell ſelber war nichts zu ſehen, als eine Anzahl ſchlecht bekleideter und ganz unmännlich ausſehender türkiſcher Soldaten. Auf dem Wege nach dem Kaſtell beſahen wir ein Paar Moſcheen, in denen aber nichts zu erſchauen war, als Teppiche, kahle Wände und eine niedrige, ſchmale Kanzel. Mittags ſetzte ich mich in ein Kaffeehaus am Nahr Kadiſcheh; in einem ſolchen Kaffeehauſe bezahlt man für eine orientaliſche Taſſe ſchwarzen Kaffee's ſammt Narghile 10 Parah (den vierten Theil eines Piaſters); desgleichen 10 Parah für eine große Taſſe Scherbet mit Eis. Abends fünf Uhr machten wir einen ſehr angenehmen Ritt, zwiſchen ſchönen Bäumen und Gebüſchen hindurch, nach dem eine ſtarke halbe Stunde von der Stadt entfernten Hafen (arabiſch El Mina), welchem entlang ſich eine kleine Stadt von etwa 2000 Einwohnern hinzieht. Nach Norden zu läuft eine Reihe alter Thürme, die ungefähr zehn Minuten weit aus einander ſtehen, und offenbar zum Schutz des Hafens ange-

* Dem Reiſenden Burkhardt wurde geſagt, daß jährlich 50 Ballen, jeder zu 12,000 Schwämmen, geliefert werden könnten; der Preis für's Tauſend wurde ihm zu 25 bis 40 Piaſter angegeben.

legt worden sind. Ein Seebad that die erfrischendste Wirkung.

Tripoli soll, das Frühjahr und den Sommeranfang ausgenommen, sehr von Fiebern heimgesucht seyn; sonst wäre es unbedingt einer der begehrungswerthesten Aufenthaltsorte des Orients. Als eine Merkwürdigkeit aus unserm Wohnhaus in Tripoli ist zu erwähnen, daß die, ganz wie die reichen Jüdinnen in Damascus gekleidete (vgl. S. 196), Hausfrau — eine eingeborne Christin — während sie ihr Kind säugte, ein Narghile rauchte.

20. Juli. Wir brachen um fünf Uhr auf. Nach vierthalbstündigem, angenehmem Ritt am Meere hin führte der Weg, wegen des Vorgebirgs Ras el schek'a, in's Gebirg, aus dem wir erst nach vierthalb Stunden wieder heraus an's Meer kamen. An diesem entlang hatten wir dann noch bis zur Nachtstation Dschebeil, dem alten Byblus, einen bequemen Weg von drei Stunden. Wir kamen an diesem Tage durch, oder vorbei an: Kelmûn, Deir Mar Jakûb, Deir Belment, Deir Nâthûr, Deir Bekeftin, Aufeh oder Anif, Saghrûn, Barghûn, Beit Behûn, Schikkah, Ras el schek'a', Deir Nurijjeh Saida, Hurri, Kalat Musailicheh (ein zerfallenes Schloß von sonderbarer Bauart) Batrûn, Burdsch el Rihâni, Deir Mar Dschurdsches (d. i. Kloster des heiligen Georg, eine Ruine), Amschit. Der Weg des heutigen Tages gehörte zu den bessern; er bot viel Unterhaltendes; der Gebirgsweg war theilweise bewaldet. Dschebeil hat nicht

unbedeutende Ruinen, und theilweise noch sehr starke Mauern. Seine gegenwärtige Einwohnerzahl ist höchstens 3000. Das Zelt wurde im Meeressand aufgeschlagen.

21. Juli. Wir brachen wieder um fünf Uhr auf. An dem nahen Gebirg war Kloster an Kloster zu sehen, und in der meist fruchtbaren Ebene, in der wir vielfach Durra (eine Hirsenart) einernten sahen, waren zahlreiche Khan's. Die Zahl der Klöster, von denen die Mehrzahl maronitische sind, auf diesem Strich des Libanon, wird auf 52 angegeben. Der ganze Libanon soll 4000 Mönche von viererlei Orden haben. Bei dem nicht unansehnlichen Hafenort Dschuneh theilt sich der Weg; wir schlugen den zur Rechten ein, der auf die Höhe durch prachtvolle, wasserdurchströmte Gärten führt. Hier gab es bereits reife Feigen. Nach fast sechsstündigem Ritte waren wir an dem Nahr el Kelb, dem Hundsfluß, dem alten Lycus, dessen Wadi (Thal) zu den romantisch'sten des Libanon gehört. Da wir, wegen der heute noch nach Jerusalem zu befördernden Briefschaften, große Eile hatten, konnten wir die merkwürdigen, an die verschiedenen Herrschaften dieses Landes erinnernden, arabischen, persischen, ägyptischen, römischen Inschriften und Figuren an den Felswänden dieses Thals nur flüchtig betrachten. Auf dem noch zweistündigen Weg nach Bairut, am Meer hin, galt es noch einmal eine kleine Probe der Geduld und Ausdauer; Mann und Thier bestand sie gut. Bald nach ein Uhr waren wir am Ziel der schönsten, herrlichsten Reise, in Bairut.

Ich ſtelle hier wieder die einzelnen Tagmärſche, mit Angabe der gebrauchten Reitzeit, zuſammen.

Von Bairut über Hamdûn nach dem Khan Modairidſch 7 Stunden.

Vom Khan Modairidſch über Andſchar und Medſchdel nach Demâs	12	„
Von Demâs nach Damascus	5	„
Zuſ.	24	Stunden.
Von Damascus nach Sebdâneh	10	„
Von Sebdâneh nach Baalbek	10	„
Von Baalbek nach den Cedern des Libanon	10	„
Von den Cedern über Ehden nach Tripoli	9	„
Von Tripoli nach Dſchebeil	10	„
Von Dſchebeil nach Bairut	8	„
Zuſ.	57	Stunden.

17.

Letzter Aufenthalt in Bairut.

Die Tage meines dritten und letzten Aufenthalts in Bairut, vom 22. bis 31. Juli, wurden namentlich mit Briefſchreiben, Beſuchmachen, Pläneſchmieden und literariſchen Beſchäftigungen ausgefüllt. Die Briefe nahm ein franzöſiſches Dampfboot, deren monatlich drei in Bairut ankommen und abgehen — je den 6., 16. und 26. — mit; ſie brauchen nach Deutſchland drei Wochen.

Unter den gemachten Besuchen war mir der interessanteste der auf dem englischen Kriegsschiff „der Spartaner“, da es das erste Kriegsschiff war, das ich besuchen durfte. Der Spartaner, zu den kleinern Kriegsschiffen gehörend, hatte 240 Mann mit 44 Kanonen am Bord. Als wir eine Weile auf dem Schiffe waren, begannen die Exercierübungen der Soldaten. Der Kapitän, der Deutschland, wie fast alle Länder der Erde, gesehen hatte, und der sich selbst wegen der ihm zustehenden Machtvollkommenheit einem König verglich, bewirthete uns mit Rheinwein, der mit Eis vom Libanon gekühlt wurde. Da der preußische Konsul mit mir war, wurden uns bei der Rückfahrt nach der Stadt sieben Salutationsschüsse nachgesendet. — Landbesuche wurden gemacht: in dem englisch-arabischen Hause des Obersten v. Churchill, dem französischen des Herrn v. Lemont, dem deutschen des Herrn v. Adelburg, östreichischen Generalkonsuls, und noch mehreren andern. Ich nenne das Haus des Obersten v. Churchill ein englisch-arabisches, weil die Frau des Hauses eine Araberin aus Damascus ist. Das Costüm derselben war das zierlichste orientalische Costüm. In ächt orientalischer Weise ward auch von Frau v. Churchill ein Narghile geraucht.

Zum Pläneschmieden bot die Terrasse des preußischen Generalkonsulats, auf welcher unter einem schönen, grünen Zelte mein Lager aufgeschlagen war, und von wo aus man die schönste Fernsicht hatte, einen ganz besonders geeigneten Platz. Hier wurde denn z. B. der Plan

zu einer großen deutschen Gelehrten-Expedition nach Palästina und Syrien, zu einer Orientalisten-Versammlung in Jerusalem entworfen. Ich habe über diesen Plan am Schluß meiner Reise, in den letzten Tagen des Monats September, der deutschen Orientalisten-Versammlung in Basel mündlichen Vortrag gehalten, und ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß noch eine Zeit kommen werde, wo dieser Plan ausgeführt werden kann. Es sey mir aber hier, zur Empfehlung dieses Planes auch in weitern Kreisen, gestattet, einige der Worte zu wiederholen, welche ich in Basel gesprochen habe. Wie würden sie da, fragte ich, in Constantinopel (denn die Reise müßte über Constantinopel gehen) aufsehen, wenn eine ganze Schiffsladung deutscher Orientalisten, begleitet von andern Männern der Wissenschaft, dort ankäme! und wie in Jerusalem, wenn ein Kreuzheer friedlicher Gelehrter durch seine Thore zöge! welche Verbindungen ließen sich da anknüpfen, welcher Einfluß auf den Orient könnte sich hieraus entwickeln! welche Ehre würde eine solche Expedition von deutschen Gelehrten dem deutschen Namen machen! wie manche schwierige Frage, über die man Jahre lang vergeblich gestritten, könnte da auf einmal ihre Lösung finden!

Was die literarischen Arbeiten betrifft, deren ich oben erwähnt habe, so habe ich in Bairut vorerst meinen, zu Jerusalem in Arbeit genommenen, „aufrichtigen Araber", d. i. eine kleine Sammlung von arabischen Wörtern und Redensarten für den ersten Umgang mit den Arabern,

unter Beihülfe des ersten Dragomans des preußischen Generalkonsulats, des kenntnißreichen J. Catafago, und meines Freundes Dr. Schultz, der damals schon fertig arabisch sprach, zum Schluß gebracht. Eine Hauptarbeit aber war: die Verfertigung eines Auszugs aus dem Katechismus der Noßairier, welcher Katechismus von dem eben genannten J. Catafago aufgefunden und mir gütigst mitgetheilt worden war. Da die von Catafago nach Berlin geschickte Abschrift dieses Catechismus (sammt von ihm verfaßter französischer Uebersetzung) in Deutschland, so viel mir bekannt ist, noch nicht bekannt gemacht worden ist, will ich hier aus dem von mir gemachten Auszug die wichtigsten Fragen * mittheilen. Vorher jedoch möge es mir gestattet werden, zwei einzelne, in meinem Tagebuch sich vorfindende Bemerkungen beizubringen.

Die eine dieser Bemerkungen lautet: die Genügsamkeit, Zufriedenheit und Ausdauer der Araber ist zu bewundern. So war, um einige Beispiele hiefür zu geben, von Hasbeia aus ein junger Mensch von etwa sechszehn Jahren mit uns nach Bairut gegangen, als Begleiter des Esels, den wir für unsern Schuhmacher, der nicht mehr gehen konnte, dort, um 30 Piaster, gemiethet hatten. Dieser junge Mensch hatte die schlechteste Fußbedeckung, aber ihm schlüpfte über den schauerlich steini-

* Der ganze Auszug wird in dem III. Band der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft erscheinen.

nigen Weg, den er zu Fuß zu machen hatte, auch nicht eine Silbe der Klage über die Lippen, während wir, die wir beritten waren, über die Schlechtigkeit des Wegs Klage auf Klage häuften. Eine Freude aber war es, dieſen jungen Menſchen anzuſehen, wenn er eine Quelle gefunden und an derſelben, auf dem Bauch liegend, ſeinen Durſt geſtillt hatte; da ſtrahlte ſein Antlitz von Wonnegefühl. Bei Nacht ruhte er, ohne irgend eine Ober- oder Unterdecke, auf dem nackten Boden. — Oben S. 188 iſt erwähnt worden, wie auf der Reiſe nach Damascus unſere Mukäri einmal zwölf Stunden gemacht haben, ohne anzuhalten, oder irgend welche Speiſe zu ſich zu nehmen. Einer dieſer Pferdeknechte, der am Tage der Abreiſe von Bairut verhindert war, gleich mitzugehen, folgte den andern Tag ganz allein und zu Fuß nach, und kam nur wenige Stunden nach uns nach Damascus. Auf dem Weg von Ehden nach Tripoli hatten wir einen Führer, der uns, ohne daß es ihm die geringſte Anſtrengung gekoſtet hätte, faſt ſechs Stunden lang nicht ſowohl vorging als vorſprang, und der dann ſofort wieder nach Ehden umkehrte. Solche Beiſpiele von Ausdauer und Genügſamkeit könnte ich noch mehrere beibringen. Und wie genügſam ſind die Araber in ihren Vergnügungen! Da ſitzen ſie, nachdem ſie des Tages Laſt und Arbeit getragen haben, in ein Kaffeehaus, rauchen zu ein Paar kleinen Taſſen Kaffee ein Narghile oder Kaßabeh, und ſind ganz glücklich, wenn ſich in dem Kaffeehaus eine kleine Muſikbande,

oder ein Mährchen-Erzähler einstellt. Hie und da sieht man sie mit Brettspiel sich die Zeit verkürzen.

Die zweite Bemerkung betrifft die Pascha's. Unter einem Pascha stellt man sich häufig bei uns einen, weiß nicht wie vielfachen, Tyrannen vor, der in Sauß und Brauß lebe und dessen Hauptbeschäftigung der sinnliche Genuß sey. Ich habe mir über die Pascha's ein ganz anderes Urtheil gebildet. Ein Pascha pflegt den ganzen Tag über in seinem Audienzzimmer zu sitzen, und ist bereit, Jedermann ohne Unterschied der Person anzuhören; Leutseligkeit ist unter ihnen nichts Seltenes. Die Pascha's sind auch feingebildete und wohl unterrichtete Männer; dabei halten sie sich nicht zu hoch, um den religiösen Pflichten des Gebets, der Waschungen u. dgl., wie der gemeine Mann, nachzukommen; sie sehen darauf, hierin ein gutes Beispiel zu geben. Nur wenige von ihnen machen von der Erlaubniß, mehrere Frauen zu haben, Gebrauch. Ihr Einkommen ist zwar bedeutend (ein Pascha zweiter Klasse hat monatlich 27,000 bis 30,000, und ein Pascha erster Klasse sogar 100,000 bis 120,000 Piaster Gehalt); aber ihre Freigebigkeit pflegt auch bedeutend zu seyn, da dieselbe bei den Muhammedanern als eine hohe Pflicht gilt.

18.

Ueber die Religion der Noßairier und der Druſen.

Ich laſſe hier aus dem Katechismus der Noßairier (vgl. S. 223), der hundert Fragen enthält, die Hauptfragen folgen. Durch dieſelben wird conſtatirt, daß die Noßairier nichts anders ſind als eine chriſtliche Färbung der Druſen.

Frage 1. Wer hat uns erſchaffen? Antwort: Ali Ben Abu Taleb, der Fürſt der Gläubigen.

Frage 2. Woher wiſſen wir, daß Ali Gott iſt? Antwort: Durch ſein eigenes Zeugniß, gegeben in einer öffentlichen auf der Kanzel gehaltenen Rede. (In dieſer Rede, die nun mitgetheilt wird, heißt es unter Anderm: ich bin der Herr der Herren, der Leben und Tod beſitzt, der Jeſum gezeugt hat in dem Schooß ſeiner Mutter Maria, der geſandt hat die Apoſtel u. ſ. w.)

Frage 3. Wer hat uns zur Erkenntniß unſers Herrn gerufen? Antwort: Muhammed, wie er ſelbſt geſagt hat in einer Rede, die alſo ſchließt: „Er [Ali] iſt mein Herr und der eurige.

Frage 4. Wenn er [Ali] Gott iſt, wie hat er die menſchliche Natur angenommen? Antwort: Er hat ſie nicht angenommen, ſondern er hat ſich verborgen in Muhammed, in der Periode ſeiner Geſtaltumwandlung, und hat den Namen Ali angenommen.

Frage 5. Wie oft hat ſich unſer Herr umgewandelt,

um ſich unter einer menſchlichen Geſtalt zu offenbaren? Antwort: Siebenmal. Er hat ſich verborgen 1) in der Perſon Adam's unter dem Namen Abel; 2) in der Perſon Noah's unter dem Namen Seth; 3) in der Perſon Jakob's unter dem Namen Joſef; 4) in der Perſon des Moſes unter dem Namen Joſua; 5) in der Perſon Salomo's unter dem Namen Aſaf; 6) in der Perſon Jeſus unter dem Namen Petrus; 7) in der Perſon Muhammed's unter dem Namen Ali.

Frage 6. Wie konnte er ſich ſo verbergen und offenbaren? Antwort: Das iſt das Geheimniß der Umwandlung, das nur Gott kennt.

Frage 7. Wird er ſich noch einmal offenbaren? Antwort: Ja, ſo wie er iſt, ohne eine Umwandlung, in Pracht und Glorie.

Frage 8. Was iſt die göttliche Offenbarung? Antwort: Die Umgeſtaltung der Gottheit in eine menſchliche Geſtalt, in den Perſonen der Schleier, welche wie Hüllen ſind, von denen die einen die andern umſchließen.

Frage 43. Welches ſind die Namen unſers Herrn, des Fürſten der Gläubigen, in den verſchiedenen Sprachen? Antwort: Die Araber haben ihm den Namen Ali gegeben; er ſelbſt hat den Namen Ariſtoteles angenommen; im Evangelium nennt er ſich Elias, was Ali bedeutet. Die Indier nannten ihn Kankara u. ſ. w.

Frage 45. Wie heißt äußerlich die Mutter unſers Herrn? Antwort: Fatma.

Frage 46. Wie heißen seine Brüder? Antwort: Hamza, Taleb u. s. w.

Frage 47. Welches sind die Kinder unsers Herrn, als Menschen? Antwort: Hasan, Husein; seine Töchter: Zeinab, Umm Koltsum.

Frage 53. Wie viele Welten gibt es? Antwort: Viele; nur Gott weiß es; darunter sind: die große, lichtvolle Welt, und die kleine irdische Welt, die Wohnstätte der Menschen.

Frage 54. Welches ist die große Welt? Antwort: Das ist der Himmel, welcher ist das Licht der Lichter.

Frage 55. Welches ist die kleine Welt? Antwort: Die Erde.

Frage 65. Was enthält die kleine, irdische und menschliche Welt? Antwort: 14,000 Opferer.
15,000 Cherubinen.
16,000 Geister.
17,000 Heilige.
18,000 Einsiedler.
19,000 Zuhörer.
20,000 Folger.
Zus. 119,000 Wesen.

Frage 71. Wie viele Bücher haben die Unitarier? Antwort: 114.

Frage 72. Was ist der Korân? Antwort: Der Vorläufer der Offenbarung unsers Herrn unter menschlicher Gestalt.

Frage 73. Wer hat Muhammed den Korân ge-

lehrt? Antwort: Unſer Herr, das iſt der Grundſinn, durch den Mund Gabriels.

Frage 74. Welches iſt das Zeichen unſerer Brüder, der wahren Gläubigen? Antwort: AMS. A bedeutet Ali, M Muhammed, S Salſal.

Frage 75. Iſt es wahr, daß der Meſſias gekreuzigt worden iſt, wie die Chriſten behaupten? Antwort: Nein, die Juden ſind getäuſcht worden durch eine Aehnlichkeit (vgl. Korân III, 163).

Frage 76. Was iſt die Meſſe? Antwort: Die Weihung des Weins, den man trinkt auf die Geſundheit der Nakib's und Nadſchib's (d. i. der Mittler und Heiligen). *

Frage 77. Was iſt das Opfer? Antwort: Die Weihung des Brodes, welche die wahren Gläubigen vornehmen für die Seelen ihrer Brüder.

Frage 78. Wer ſagt die Meſſe und bringt das Opfer? Antwort: Ihre Imame und Redner, die großen.

Frage 79. Welches iſt das größte Geheimniß Gottes? Antwort: Die des Fleiſches und des Blutes, von denen Jeſus geſagt hat: das iſt mein Fleiſch und mein Blut; eſſet und trinket davon; denn das iſt das ewige Leben.

---

* Beim Kelchreichen werden die Worte geſprochen: „Trinke mein Bruder aus meinem Kelch, ſein Inhalt ſey für dich die Heilung und die Geſundheit; laß mich trinken auf die deinige; Gott möge dich einſt trinken laſſen aus der Hand Salſal's (vgl. Fr. 74), um deinen Durſt zu ſtillen an dem Tage des großen Durſtes.

Frage 80. Wohin kommen die Seelen unſerer Brüder, der wahren Gläubigen, wenn ſie aus ihren Gräbern hervorgehen? Antwort: In die große Lichtwelt.

Frage 81. Was wird den Gottloſen und Polytheiſten geſchehen? Antwort: Sie werden alle Qualen zu leiden haben, in allen Zeiten.

Frage 82. Welches iſt das Myſterium des Glaubens der Unitarier, welches das Myſterium der Myſterien, und der Hauptglaubensartikel der wahren Gläubigen iſt? Antwort: Das iſt die Einhüllung unſers Herrn in das Licht, das heißt in das Auge der Sonne, und ſeine Offenbarung in ſeinem Diener Abd el nur (d. i. Diener des Lichts).

Frage 84. Welches ſind die Bedingungen, auf die der Gläubige eingehen muß, wenn er das Geheimniß der Geheimniſſe empfangen ſoll? Antwort: Er muß vor Allem mit allen ſeinen Mitteln ſeinen Brüdern beiſtehen, ihnen den fünften Theil ſeiner Güter geben, zu den feſtgeſetzten Stunden beten, ſeine Pflichten erfüllen, Jedem das Seine zukommen laſſen, ſeinem Herrn gehorchen, ihn anrufen, ihm danken, oft ſeinen Namen ausſprechen, in allen Stücken ſich ſeinem Willen unterwerfen und ſich alles deſſen enthalten, was ihm mißfallen könnte.

Frage 85. Was iſt das Zweite, deſſen ſich der Gläubige enthalten muß? Antwort: Seine Brüder zu beleidigen, oder ihnen zu ſchaden.

Frage 90. Wie heißt der geweihte Wein, welchen

die Gläubigen trinken? Antwort: Abd el nur (vgl. Frage 82).

Frage 91. Warum so? Antwort: Weil Gott in demselben sich geoffenbaret hat.

Frage 93. Was ist das Licht (el nur)? Antwort: Der ewige Grundsinn, welcher im Licht verborgen ist.

Frage 94. Wenn unser Herr in dem Licht verborgen ist, wo offenbart er sich noch? Antwort: In dem Wein, wie in dem Nuruz (dem Gebet der Weihesprechung über den Wein im Kelch) gesagt ist.

Frage 95. Warum richtet der Gläubige beim Gebet sein Gesicht nach der Sonne? Antwort: Wisset, daß die Sonne das Licht der Lichter ist.

Frage 98. Welcher von unsern Schech's hat unsern Glauben in allen Ländern verbreitet? Antwort: Abu Abdallah al Hußein Ibn Hamdân.

Frage 99. Warum tragen wir den Namen Khußaibiten? Antwort: Weil wir folgen der Lehre unsers Schech's Abu Abdallah al Hußein Ibn Hamdân al Khußaibi (d. i. dem Khußaibiten).

Nach den von Catafago (s. S. 223) eingezogenen Erkundigungen befinden sich gegenwärtig allein in dem Distrikt von Latakieh unter 200,000 Einwohnern gegen 90,000 Noßairier; außerdem soll es viele Noßairier geben in Bagdad, Tarsus, Hameh, Aleppo, Antiochien; auch Damascus hat Bekenner dieser Sekte. Der Name Noßairier ist eigentlich ein Spottname, denn er bedeutet

nichts anders als „Christlein“; sie selber heißen sich Khußaibiten (vgl. Frage 99).

Ueber die Religion der Druſen habe ich weder in Hasbeia, einem Hauptſitze der Druſen, noch ſonſt auf dem Libanon, etwas Näheres oder noch Nichtbekanntes erfahren können: denn die Druſen ſind in Hinſicht ihrer Religion höchſt zurückhaltend; wenn man aber Chriſten oder Muhammedaner nach der Religion der Druſen fragt, erhält man nie eine andere Antwort als die, daß die Druſen gar keine Religion haben. Ich könnte daher über die Religion der Druſen nur einen Auszug aus der von mir im Jahr 1845 herausgegebenen Schrift „die Druſen und ihre Vorläufer“ geben; es mag aber hier an der Mittheilung der ſummariſchen Zuſammenſtellung ihrer Glaubensſätze genügen, die ſich am Ende genannter Schrift vorfindet und die alſo lautet:

Glauben, daß nur Ein Gott ſey, ohne die Natur ſeines Weſens und ſeiner Eigenſchaften ergründen zu wollen; bekennen, daß er weder durch die Sinne erfaßt, noch durch Worte definirt werden könne; glauben, daß die Gottheit ſich den Menſchen geoffenbaret habe, zu verſchiedenen Zeiten, unter einer menſchlichen Geſtalt, ohne irgend eine der menſchlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten an ſich zu tragen; daß ſie zuletzt, zu Anfang des fünften Jahrhunderts der Hedſchra unter der Geſtalt des Hakem biamr-allah (eines Khalifen aus der Dynaſtie der Fatimiden) erſchienen ſey; daß dieß die letzte ihrer Offenbarungen ſey und daß keine andere mehr

zu erwarten ſtehe; daß Hakem im Jahr 411 d. H. (1020 der chriſtlichen Zeitrechnung) hingegangen ſey, um den Glauben ſeiner Bekenner zu prüfen, und um alle Heuchler und alle diejenigen, welche ſeine Religion nur wegen weltlicher und vergänglicher Vortheile angenommen, zum Abfall zu veranlaſſen; daß er in Kurzem wieder erſcheinen werde voll Ruhm und Majeſtät, daß er über alle ſeine Feinde triumphiren, ſein Reich über die ganze Erde ausbreiten und ſeine treuen Anhänger auf ewig glücklich machen werde; glauben, daß die allgemeine Intelligenz die erſte der Creaturen Gottes, die einzige unmittelbare Production ſeiner Allmacht ſey; daß ſie ſich auf Erden bei jeder Offenbarung der Gottheit gezeigt habe, und daß ſie zuletzt, zur Zeit Hakem's, unter der Geſtalt des Hamza Ben Ahmed erſchienen ſey; daß durch ſie (ihr Mittleramt) alle andern Creaturen hervorgebracht worden ſeyen; daß Hamza allein die Kenntniß aller Wahrheiten beſitze, daß er der erſte Mittler der wahren Religion ſey, und daß er den andern Mittlern und den einfachen Gläubigen die ihm und nur ihm allein direkt von der Gottheit zukommenden Kenntniſſe und Gnadenerweiſungen, unmittelbar oder mittelbar, nach Maßgabe ihres Faſſungsvermögens und ihres Verdienſtes, mittheile; daß er allein unmittelbaren Zutritt habe bei Gott, und daß er den andern Anbetern des höchſtens Weſens als Vermittler diene; annehmen, daß Hamza derjenige ſey, dem Hakem ſein Schwert anvertrauen werde, um ſeine Religion zum Triumph zu führen, alle ſeine Gegner zu

beſiegen, und die Belohnungen und Strafen nach den Verdienſten eines Jeden auszutheilen; Kenntniß haben von den andern Mittlern der Religion und dem Range, den Jeder von ihnen einnimmt; ihnen allen den Gehorſam und die Unterwürfigkeit erweiſen, die ihnen zu erweiſen ſind; bekennen, daß alle Seelen durch die allgemeine Intelligenz hervorgebracht ſeyen; daß die Zahl der Menſchen ſich immer gleich bleibe, und daß die Seelen nach und nach in verſchiedene Körper übergehen; daß ſie (die Seelen) wenn ſie der Wahrheit nachhängen, auf höhere, ausgezeichnete Stufen erhöhet, dagegen, wenn ſie die Erwägung der Dogmen der Religion verſäumen oder unterlaſſen, erniedrigt werden; handeln nach den ſieben Geboten, welche die Religion Hamza's ihren Anhängern auferlegt, und welche von ihnen namentlich Wahrhaftigkeit in den Worten, Liebe gegen ihre Brüder, Lostrennung von ihrer alten Religion und vollkommene Unterwerfung unter den Willen Gottes verlangen; bekennen, daß alle früheren Religionen nur mehr oder weniger vollkommene Vorbilder der wahren Religion geweſen ſeyen, daß alle ihre Ceremonialgeſetze nur Allegorieen ſeyen, und daß das Geoffenbartwerden der wahren Religion die Abſchaffung aller andern Glaubensbekenntniſſe mit ſich bringe. Dies iſt in Kurzem das Syſtem der in den Büchern der Druſen gelehrten Religion, deren Gründer Hamza iſt, und deren Anhänger ſich Unitarier nennen.

Die Druſen haben ihren Namen von einem gewiſſen

Daraſi, der gewiſſermaßen als Vorläufer des Hamza, des Urhebers des religiöſen Syſtems der Druſen und des eigentlichen Hauptes dieſer Sekte, betrachtet werden kann. In Damascus heißt man die Druſen Teimaniten, d. i. Bewohner des Wadi el Teim, in welchem Hasbeia und Raſcheia liegen.

19.

Von Beirut zurück nach Smyrna.

Am 29. Juli früh ſieben Uhr kündigte mir eine hohe Rauchwolke über dem Meere an, daß das öſtreichiſche Dampfboot, mit dem ich wieder dem Abendland zuſteuern wollte, nicht mehr ferne ſey. Mit Wonne- und zugleich mit Schmerzgefühl ſtieg ich von meiner Terraſſe hinab und vermeldete den Hausgenoſſen, daß mein Wagen eben anfahre. Eine ſtarke Stunde ſpäter hatten wir die Briefe und Zeitungen, die das Dampfboot für uns brachte, in Händen. Die Nachrichten, welche ſie enthielten, waren meiſt von erfreulicher Art, weßhalb ich dem Geber aller guten Gaben innigſt dankte.

Zwei Tage nach ſeiner Ankunft, am 31. Juli, trat der Mahmudijeh — ſo hieß das eben gedachte Dampfboot — die Rückreiſe an. Ich begab mich Nachmittags um vier Uhr an Bord. Der Abſchied von dem treueſten, aufopferndſten Freund ging mir ſehr zu Herzen; doch ich

durfte ja hoffen, vielleicht in Jahresfrist schon ihn im geliebten Vaterlande wieder zu sehen. Es war in Bairut das Gerücht verbreitet gewesen, daß sich Hunderte von Griechen einschiffen werden, um in ihr Vaterland zurückzukehren: denn der Krieg zwischen Griechenland und der Türkei, hieß es, sollte demnächst ausbrechen. Es fanden sich aber auf dem Mahmudijeh kaum ein paar Griechen ein; überhaupt waren der Passagiere sehr wenige. Auf dem ersten Platz war auch nicht einer, und auf dem zweiten war ich der einzige, was eine sehr große Annehmlichkeit war. Der dritte Platz, das Verdeck, war namentlich von türkischen Soldaten und polnischen Juden besetzt. In der Mitte der letztern waren auch zwei deutsche Aventurier's christlicher Religion, ein Kaufmann und ein Apotheker. Von Thieren befanden sich auf dem Verdeck vier arabische Pferde, ein syrischer Esel und ein paar niedliche Gazellen. Endlich befand sich auf dem Verdeck auch, wegen der orientalischen Passagiere eine arabische Kaffeewirthschaft, die wirklich nur Kaffee lieferte: denn mit den übrigen Lebensmitteln pflegt sich der orientalische Reisende selbst zu versehen. Diese Lebensmittel sind: getrocknete Früchte, namentlich Aprikosen; Zwieback und, je nach der Jahreszeit, Orangen, Melonen und Trauben. Da einer der Maschinisten des Mahmudijeh ein Badenser, und dessen Frau, welche auch einmal Bairut hatte sehen wollen, eine Baierin war: so war, mich Württemberger dazu gerechnet, Süddeutschland auf dem Mahmudijeh gehörig vertreten.

Die Abfahrt ging nach sechs Uhr vor sich. Nie war mir der Libanon prächtiger vorgekommen, als in dieser Abschiedsstunde, wo er in abendlichem Sonnenglanze prangte. Mein Auge konnte sich kaum von ihm wenden. Den andern Morgen, Sonntag den 1. August gegen 10 Uhr, hielten wir bei Larnaka (auf Cypern). Hier wurden ziemlich viele Güter, namentlich Wein und Confitures eingeladen, und der erste Platz erhielt ein paar Passagiere. Da das Schiff in Quarantäne war, durfte Niemand die Insel betreten; das für gekaufte Lebensmittel abzureichende Geld aber wurde in Wasserkübel geworfen. Nach kurzem Aufenthalt ward die Fahrt fortgesetzt. Gegen Sonnenuntergang kamen wir am Cap Gato (oder Guta) vorbei, hinter welchem sich die Stadt Limißo befindet. Am folgenden Tage, den 2. August, war, nachdem die Gebirge Cyperns Morgens sich aus dem Auge verloren hatten, den ganzen Tag kein Land zu sehen; aber gegen Abend kamen die Berge Carmaniens zum Vorschein. Den andern Morgen — am 3. August — hatten wir von acht Uhr an zur Rechten und Linken ödes und steiles, aber in den Formen mannigfaltiges Gebirg. Um zehn Uhr ankerten wir vor Rhodus. Hier bekam auch der zweite Platz ein Paar Passagiere; es waren Smyrnioten. Den andern Morgen — den 4. August — kamen wir an der schönen Insel Chios (Scio) vorbei und zwischen Samos und Patmos, aber in weiter Entfernung, hindurch. Die Berge, die wir von Mittag an zur Rechten (in Kleinasien) zu Ge-

ſicht bekamen, waren ziemlich grün. Da den ganzen Tag ein ſtarker Gegenwind wehte, konnten wir Smyrna nicht vor Abends fünf Uhr erreichen. Das war leider zu ſpät, um an demſelben Tage noch nach der Quarantäne gebracht werden zu können. Die zwölftägige Quarantänezeit, die damals für die aus Syrien kommenden Schiffe angeſetzt war, obwohl ſeit Jahren kein Peſtfall daſelbſt vorgekommen war, begann alſo erſt am

5. Auguſt. Es war dieß, trotz des Langweiligen und Peinlichen, das das Quarantäneleben hat, doch eine Zeit erquicklicher Ruhe und eine koſtbare Zeit der Sammlung des Gemüths. Das Quarantänegebäude von Smyrna liegt eine gute halbe Stunde von der Stadt entfernt, hart am Meere; es iſt ein ſtattliches, ſeinen meiſten Theilen nach neues Gebäude, von der Landſeite mit hohen Mauern eingeſchloſſen und mit vier großen Hofräumen * verſehen. Als ich ſein Inneres betrat, glaubte ich in ein ausgeplündertes Gebäude zu treten: denn da iſt nirgends eine Spur von Möbelwerk zu ſehen, und die Zimmerthüren, obwohl mit Schloß verſehen, ſchließen nicht. Es hat übrigens nicht lange angeſtanden, ſo war mein Zimmer, das ich allein bewohnte, ziemlich wohnlich eingerichtet, was ich den, freilich ſehr theuern Dienſten des Herrn Gaſtwirths Mille von Smyrna zu verdanken

* Einer derſelben iſt 200 Schuh lang und 100 Schuh breit; ein anderer hat zwei wunderſchöne alte Platanen; ein dritter einen großen Feigenbaum.

hatte. Derſelbe Herr Mille war es auch, der mich, natürlich wieder um gutes Geld, * im Uebrigen ganz zu meiner Zufriedenheit, mit Speiſe und Trank verſorgte: denn in der ganzen Anſtalt iſt nichts zu haben.

Schnell war mir der erſte Tag der Quarantäne hingegangen, um ſo mehr als ich an demſelben mit zwei ſehr werthen Beſuchen aus Smyrna und Budſcha erfreut wurde; und nicht minder ſchnell floſſen auch die übrigen Tage dieſer Gefangenſchaft hin. Ich verbrachte in der Regel den ganzen Tag bis Abends ſechs Uhr auf meinem Zimmer in vollſtändiger Einſamkeit, indem ich mit Leſen, Schreiben, Schlafen und Spazierenſehen nach dem Meer (durch ein Gitterfenſter!) abwechſelte. Faſt täglich fuhren Dampfſchiffe vorbei, an manchem Tage ſogar drei. Den Abend erging ich mich in den Hofräumen, wo bald mit dem Offizier der türkiſchen Soldaten, bald mit ein paar jungen Damascenern, die zu ihrer Ausbildung nach Conſtantinopel reisten, bald mit den Smyrnioten, bald mit einem griechiſchen Geiſtlichen, der aus Jeruſalem kam, bald mit den zwei deutſchen Aventuriers ein Wort gewechſelt wurde. (Die Juden ließen ſich nie in den Höfen ſehen.) Sehr häufig wohnte ich auch, von angemeſſener Entfernung aus, dem gemeinſchaftlichen Gebete der Tür-

---

* Ich hatte für zwei Platten nebſt Nachtiſch, Kaffee und Thee täglich 1 ſpaniſchen Thaler (zu 2 fl. 30 kr.) zu bezahlen. Der Nachtiſch beſtand aus trefflichen Trauben, ausgezeichneten Melonen und honigſüßen friſchen Feigen.

ken bei, das dieſelben nach Sonnenuntergang in dem größten der Höfe verrichteten. Eines Abends ſtattete mir der eine der deutſchen Aventuriers, der Kaufmann aus Linz, ausführlichen Bericht über ſeine Fußreiſe von Conſtantinopel über Bruſſa und Smyrna, durch ganz Kleinaſien hindurch nach Beirut und Jeruſalem ab; er brauchte dazu gegen vier Monate, und lebte auf derſelben rein von der Gaſtfreundſchaft der Türken und, wo es chriſtliche Klöſter gab, von der Gaſtfreundſchaft dieſer: denn Geld hatte er nie; die Türken in Kleinaſien wußte er in dieſer Beziehung beſonders zu rühmen.

Am dritten Tag der Quarantäne feierte ich in dankbarer Liebe und heißer Sehnſucht den Geburtstag meiner guten Gattin.

Am vierten Tag, einem Sonntage, kamen in der Früh ſehr viele, meiſt griechiſche, Bewohner von Smyrna, um ihren Bekannten in der Quarantäne Beſuch abzuſtatten; die meiſten brachten auch irgend einen Imbiß mit. Das Geſpräch bei dieſen Beſuchen geht durch zwei Gitterfenſter. Ein ſehr unerquickliches Geſchäft, das an dieſem Tag vorgenommen werden mußte, war das Auspacken ſämmtlicher Reiſeeffekten, Behufs ihrer Reinigung an der Luft und ihrer darauf folgenden Durchräucherung; mein Guardian (Quarantänewächter) ging dabei übrigens ſehr gnädig zu Werk.

Am Abend des eilften Auguſts wurde von den im Hafen liegenden türkiſchen Kriegsſchiffen, ſo wie von der großen ſchönen Kaſerne aus der Anfang des Ramasan

(Faſtenmonats) mit vielen Kanonenſchüſſen feierlich verkündigt; den Gläubigen in dem Quarantänegebäude wurde der Beginn dieſes Feſtes überdieß noch durch Ausrufen von Seite ihres Vorbeters bekannt gemacht. Im Monat Ramasan enthalten ſich die Muhammedaner jeden Standes den ganzen Tag über, bis zum Sonnenuntergang, jeglichen Genuſſes, ſelbſt, was für ſie eine beſonders ſchwere Aufgabe iſt, des Rauchens; aber eigentlich komiſch anzuſehen iſt es, wie dieſelben, den Löffel in der Hand, auf den Kanonenſchuß warten, der ihnen den Sonnenuntergang verkündigt. Von der Lebhaftigkeit der Nächte dieſes Monats habe ich mehr als mir lieb war erfahren dürfen: denn das links an mein Zimmer anſtoßende Gemach war von einem Dutzend Türken bewohnt, welche das bei Tag Verſäumte bei Nacht hereinzubringen nicht verſäumten und ſtets bis nach Mitternacht lärmten.

Ein lange nicht geſehenes Schauſpiel ward mir am zwölften Auguſt zu Theil, das eines von Regen begleiteten Gewitters: denn in Syrien und Paläſtina fällt den ganzen Sommer über — von Mai bis November — in der Regel kein Tropfen Regen, und Gewitter kommen erſt mit der Regenzeit. Ich brauche nicht erſt zu ſagen, wie erquicklich der Regen war und welche Luſt es war, einmal wieder regnen zu ſehen. Des Donners Getön kam aus der Ferne, von Weſten.

Am neunten Quarantänetage ſchlug für eine kleine Anzahl meiner Mitgefangenen — für zwei Smyrnioten

und deren Familien — die Stunde der Erlöſung. Sie hatten, wodurch man drei Tage früher frei wird, Spoglio gemacht. Dieß beſteht darin, daß man ein warmes Bad nimmt und ſich ſeiner ſämmtlichen Kleidungsſtücke und aller andern Effekten entledigt, auf daß ſie in eine beſondere Rauchkammer gebracht werden. Spoglio zu machen iſt daher nur ſolchen möglich, welche ſich aus der Stadt friſche Kleidung verſchaffen können. Dabei muß ſich ein Spogliote hüten, mit einem Nicht-Spoglioten in Berührung zu kommen, und ſich zu dem Behuf einen beſondern Wächter beigeben laſſen. Daß ich nicht auch Spoglio gemacht habe, hatte ſein Grund lediglich darin, daß ich nicht ohne meine Reiſeeffekten die Anſtalt verlaſſen wollte, denn die Reiſeeffekten müſſen immerhin die vollen zwölf Tage ausharren; eine friſche Kleidung hätte ich durch meine lieben Freunde aus Budſcha bekommen können.

Am eilften Tag, einem Sonntag, erſchien — zum zweitenmal — der Quarantänearzt aus der Stadt, dießmal zu einer Generalviſitation in einem der Hofräume. Die 140 Gefangenen hatten ſich in einem Kreis aufzuſtellen. Alles war geſund geblieben, trotz des Zuſammengeſperrtſeyns in engen Räumen, trotz der großen Unreinlichkeit, namentlich in den Zimmern der Juden, und trotz des Badeverbots (im Meer), das gewiß ein ſehr zweckwidriges iſt: denn es wäre doch wohl nicht zu fürchten, daß Jemand davonſchwämme, oder nackend davonliefe.

Am Mittag deſſelbigen Tages wurde von dem Guardian die Rechnung gebracht, aber bloß mündlich. Das Zimmer, ob von Vielen oder bloß von Einem bewohnt, koſtet auf die 12 Tage 45 Piaſter; dem Guardian hat man für den Tag 10 Piaſter, außerdem täglich, angeblich für Taback, zwei Piaſter zu zahlen. Daß man ihm auch noch ein Bakſchiſch zu geben hat, läßt ſich denken. Rechnet man dazu die Ausgaben für die Koſt täglich mit 23½ Piaſter (= 1 ſpaniſchen Thaler): ſo kommt der ganze zwölftägige Aufenthalt in der Quarantäne auf circa 50 Gulden zu ſtehen. Das iſt freilich eine Summe, die dem was hier geboten wird, nicht entſpricht. Um die Koſten und Unannehmlichkeiten der Quarantäne zu umgehen, wird daher von europäiſchen Reiſenden die Heimreiſe von Syrien gewöhnlich über Alexandrien gemacht: denn daſelbſt kann man vom Bord des franzöſiſchen Schiffes, das die Reiſe von Bairut nach Alexandrien in zwei Tagen macht, hie und da ſogleich an Bord eines öſtreichiſchen, von Trieſt gekommenen Lloyd-Schiffes ſteigen. Genau genommen ſollten freilich hier keine eben erſt von Syrien kommende Paſſagiere aufgenommen werden; aber auf den Trieſtiner Lloydſchiffen hat man Nachſicht und Vernunft. Daß ich dieſen Weg nicht eingeſchlagen, hatte ſeinen Grund darin, daß ich von Smyrna aus noch Conſtantinopel beſuchen wollte.

Montag den 16. Auguſt war bereits lange vor Sonnenaufgang Alles auf den Beinen. Um ſechs Uhr wurde das Thor der Quarantäne geöffnet; die Mehrzahl

der Quarantäne-Gefangenen ſtürzte hinaus, wie wenn es ein Entrinnen aus einem brennenden Gebäude gegolten hätte. Auf dem Meer warteten Barken, und auf dem Lande Eſel und Kameele, um die glücklich Entronnenen nach der Stadt zu führen; aber vor dem Eintritt in die Stadt waren noch die Widerwärtigkeiten der Duane zu beſtehen. Einer meiner Freunde aus Budſcha war nach der Stadt gekommen, mich zu empfangen; Abends ritt ich — wieder auf einem Eſelein — hochbeglückt, das Herz mit Dank erfüllt, mit dem werthen Freunde nach dem lieblichen Aufenthaltsort, um daſelbſt nochmals einige Tage, bis zum 20. Auguſt, der edelſten Gaſtfreundſchaft zu genießen. Wegen eines bedeutenden Zahngeſchwüres mußte ich dieſe Tage aber leider faſt immer im Zimmer und Bett zubringen. Mein Glück wäre ſonſt auch zu groß geweſen; und darum konnte ich für die leichte Trübſal meinem Gott nur danken.

20.

Abstecher von Smyrna nach Constantinopel.

Freitag Abend den 20. August war ich wieder am Bord des Mahmudijeh: denn derselbe hatte Befehl erhalten, anstatt nach Triest, nach Constantinopel zu fahren. Mir war das sehr angenehm, da ich unter der Mannschaft dieses Bootes gute Bekannte hatte. Zu meinem Erstaunen hatte sich am Bord des Mahmudijeh auch der türkische Offizier sammt seiner Mannschaft eingefunden, der die Reise von Beirut nach Smyrna auf demselben gemacht hat: denn an demselben Tage ist auch ein türkisches Dampfboot nach Constantinopel abgefahren. Der Türke zog also die östreichische Flagge der türkischen vor. Es war mir dieß um so auffallender, als die Preise auf den östreichischen Schiffen höher sind als auf den türkischen. Die Fahrt auf den erstern kostet von Smyrna nach Constantinopel, auf dem ersten Platz 30, auf dem zweiten 20, und auf dem dritten Platz 10 Gulden Münz: denn die Entfernung genannter zwei Städte von einander ist größer, als man sich's wohl nach den Karten vorstellt; ein Dampfschiff braucht zu der Fahrt 36 bis 40 Stunden.

Die beiden ersten Plätze waren wieder schwach besetzt, dagegen wimmelte es auf dem dritten Platz von Türken und Griechen. Trotz des heftigen Gegenwindes kam das Schiff, das Abends sechs Uhr abgefahren, doch

ziemlich ruhig und ſchnell vorwärts. Um ſieben Uhr des andern Morgens — am 21. Auguſt — fuhren wir am Cap Baba vorbei; gegen eilf Uhr waren wir bei dem wein-berühmten Tenedos, welchem gegenüber die claſſiſch'ſte Küſte der Erde, die Küſte von Troja iſt; gegen zwölf Uhr paſſirten wir den zu beiden Seiten mit ſtarken, neuen Schlöſſern und Feſtungen beſetzten Eingang in die Dardanellen; gegen drei Uhr wurde bei der gleichfalls mit einer Feſtung verſehenen Stadt der Dardanellen gehalten. Die Lage dieſer Stadt iſt ſehr ſchön: denn in der Nähe und Ferne ſind grüne Berge; in der Ebene waren große und ſchöne Viehheerden zu ſehen. Abends um ſechs Uhr waren wir vor der mit vollem Recht ihren Namen tragenden Stadt Gallipoli (griechiſch Kallipolis, d. i. Schönſtadt), bei der das Marmora-Meer beginnt. Den andern Morgen — Sonntag den 22. Auguſt — bald nach ſieben Uhr kam die alt ehrwürdige, große Kaiſerſtadt des Orients zum Vorſchein. Die Kuppeln der großen Moſcheen von Stambul erſchienen mir aus der Ferne wie große Berge; die vielen, hohen, ſchlanken Minarets derſelben wie hohe Kletterſtangen. Nach acht Uhr bogen wir um die Spitze des goldenen Horns. Wir waren in Conſtantinopel.

Man ſtreitet darüber, ob die Einfahrt vom Marmora-Meer, oder ob die vom ſchwarzen Meer her durch den Bosporus Eindruck machender und großartiger ſey. Ich will den Unterſchied der beiden Einfahrten angeben. Kommt man vom ſchwarzen Meer her, dann hat man

vier bis fünf Stunden lang zwischen den europäischen und asiatischen Vorstädten Constantinopels (so kann man die in fast ununterbrochener Reihe an dem Bosporus sich hinziehenden Ortschaften heißen) zu fahren. In jedem Augenblick aber entfaltet sich hier, durch den Wechsel von Berg und Thal, von Einschnitten und Vorsprüngen, von Grün und Grau, ein neues reizendes Gemälde; die Ufer werden immer belebter, die Schlösser der Großen immer häufiger, es wird in jedem Augenblicke schöner, herrlicher, majestätischer; endlich erblickt man die Spitze des goldenen Hornes. Bei der Einfahrt durch das Marmora-Meer, wo zunächst das Dorf St. Stefano mit einer großen kaiserlichen Maschinenfabrik, einer Pulvermühle u. dgl. die Aufmerksamkeit auf sich zieht, hat man zur Rechten nur das Meer und zur Linken nur die hohe und feste Stadtmauer vor sich; aber in dem Meer liegen in nicht sehr weiter Ferne schöne Inseln und Eilande, und hinter der Stadtmauer erhebt sich, terrassenförmig ansteigend, Stambul mit seinen Kuppelbergen, seinen schlanken Minaret's, seinen hochgewachsenen Cypressen, seinen bunten freundlichen Häusern; und in kurzer Frist (etwa einer Stunde) fährt man, am alten Serail vorbei, um die Ecke des goldenen Horns. Bei der Einfahrt durch das Marmora-Meer wird man also in überraschender Weise schnell zum Genuß des Reizendsten geführt, bevor man überfüllet ist vom Reiz-Genusse; und ich weiß darum nicht, ob nicht der Einfahrt von diesem Meer her der Vorzug zu geben ist.

Ich fuhr mit dem badiſchen Maſchiniſten nach der Stadt. Wir ſtiegen bei der neuen Brücke, wo das Gepäck einer Viſitation, aber des gegebenen Bakſchiſch wegen nur einer ganz leichten, unterworfen wurde, an's Land. In wenigen Minuten ward in Galata das Haus erreicht, in dem ich — durch die Vermittlung des eben genannten Maſchiniſten — meine Wohnung aufſchlagen durfte. Es war ein ſteinernes Haus neben dem Kloſter St. Benedetto; der Vermiether aber des von mir bezogenen Zimmers war ein guter Württemberger, Zuckerbäcker Kick aus Biberach. Da es Sonntag war, verſammelten ſich Mittags mehrere Deutſche in dem Hauſe, um einen gemeinſchaftlichen Spaziergang nach dem großen Campo (den elyſäiſchen Feldern Pera's) zu machen. Ich ſchloß mich gerne der deutſchen Geſellſchaft an. Wir ſtiegen von Galata durch enge, ſchmutzige, hundevolle Straßen hinauf nach Pera, der Frankenſtadt, der Reſidenz der europäiſchen Geſandten. Wie ſtaunte ich, als ich hier, in der Hauptſtraße dieſer Stadt, über dem Eingang eines Gaſthofs mit großen Buchſtaben die Worte geſchrieben fand: Viva il papa Pio IX.! Es hatten ſich an dieſem Tage hier viele Katholiken Pera's und Galata's eingefunden, um bei einem Feſtmahl die Errettung des Papſtes aus der angeblichen Juligefahr des Jahres 1847 zu feiern. Die letzte oberſte Straße Pera's unterſcheidet ſich weſentlich von allen andern; ſie iſt breit, mit lauter zierlichen und ziemlich hohen Häuſern beſetzt und gänzlich hundeleer; doch ſind die meiſten der Häuſer auch hier

von Holz, oder genauer von bemalten Brettern. Die eben genannte Straße iſt die Muſterſtraße, nach der nach und nach alle Straßen Pera's umgeformt werden ſollen. Vor der Stadt draußen, am Anfang des Campo, ſtehen in nicht geringer Anzahl Pferde und Kutſchen, letztere in der ſeltſamen Form zweiſpitziger Ordonnanzhüte mit einem hoch gewölbten Dach, in Bereitſchaft, für die fränkiſchen Sonntagsreiter und Sonntagsfahrer; und es ſind der Schneider und Schuhmacher nicht wenige, welche dieſe Gelegenheit benützen, um ihres ganzen Wochenlohnes ſo ſchnell wie möglich los zu werden. Unter den Gebäuden des großen Campo, wo eine neue Stadt zu entſtehen im Begriff iſt, und woſelbſt ſich neuangelegte breite Fahrſtraßen finden, zeichnen ſich eine neue große Kaſerne, eine neue große Militärſchule, an welcher preußiſche Inſtructoren angeſtellt ſind, und der Palaſt des franzöſiſchen Erzbiſchofs aus. Auf dem großen Campo befinden ſich auch zwei Bierbrauereien. Die entferntere derſelben, die des Ungars Matthias, war heute unſer Ziel. Wir trafen daſelbſt eine große Kegelgeſellſchaft, deren Hauptbeſtandtheile Deutſche waren. Die Flaſche Bier koſtete zwei Piaſter; es war gut, aber ſehr ſtark. Auf dem Heimwege nach Sonnenuntergang ſchlugen wir den Weg über den kleinen Campo, den man, hinſichtlich des daſelbſt ſtattfindenden Lebens und Treibens mit den Pariſer Boulevards vergleichen kann, ein. Hier war Muſik und Beleuchtung, zu Ehren des Papſtes. Das Intereſſanteſte aber war, daß bei den vielfachen Ju-

belrufen „Evviva il papa Pio IX.“ auch die Juden und Türken, von welch letzteren ſich immer einzelne hieher verlieren, mit einſtimmten. Die Menſchenmenge, die ſich an dieſem ſchönen Abend auf dem kleinen Campo bewegte, war ungeheuer. Nicht unerwähnt darf ich laſſen, daß auf dieſem ſchönſten Platze von Pera, auf dem ſich die erſten Gaſthöfe befinden, und von wo aus man eine prachtvolle Ausſicht über den Meeresarm des goldenen Horns und nach Stambul hinüber hat, ſich auch ein Bierhaus findet, das bei den Deutſchen den Namen „zu den ſieben Schwaben“ trägt. Es iſt neben der Locanda der Madame Joſefina Vitale. Als wir nach Hauſe kamen, trafen wir ein deutſches Abendeſſen, von der Hausfrau, einer Badenſerin, bereitet. Nach demſelben genoß ich noch von der Terraſſe meiner Wohnung aus der wundervollſten Ausſicht nach der Spitze des goldenen Hornes, nach Stambul und nach Topchana: denn der Himmel war beleuchtet durch den Mond und tauſende von Sternen, und die Minarete der Moſcheen — wegen des Ramasan — durch tauſende von Lampen.

23. Juli. Ein großer Theil dieſes Tages wurde mit Beſuchmachen hingebracht. Ein polniſcher Jude diente mir dabei als Führer. Den Rückweg nach meiner Wohnung machte ich über den türkiſchen Gottesackerberg, der am kleinen Campo liegt, und den türkiſchen Stadttheil Kasim Paſcha. Von hier aus geht die alte, damals in Reparatur begriffene Brücke über den Meeres-

arm des goldenen Hornes; in der Nähe von Kasim Pascha ist das See-Arsenal, die Ingenieurs-Schule, das Schloß des Kapudan-Pascha, lauter großartige, viel vorstellende Gebäude, und die Schiffswerfte. Auf dieser war ein großes Kriegsschiff in Arbeit, ein paar alte von bedeutender Größe wurden abgetackelt; kleinere Boote lagen in Masse da. Die Rührigkeit auf dieser Schiffswerfte war über alle Maßen groß; ebenso die in Kasim Pascha, woselbst die Schmiede, unter ihnen namentlich viele Ankerschmiede, und Zimmerleute ihr Hauptquartier haben.

Gegen Abend begab ich mich mit meinem Hausherrn nach einem sehr schön gelegenen aber höchst schmutzig aussehenden Kaffeehause (dem Fischbuanen-Kaffee), in der Nähe der neuen Brücke; dann über diese Brücke hinüber nach der Türkenstadt Stambul. Da der Tag sich bereits zu Ende neigte, konnten nur noch ein paar eilfertige Gänge durch die nächsten Bazare Stambuls, den Geflügel- und Obst-Bazar, einen Pfeifenrohr- und Grabstein-Bazar gemacht werden; der Gewürz-Bazar, oder der ägyptische Markt war schon geschlossen. Auf dem Rückwege hatte ich das Vergnügen, mit einem Ulmer Landsmann, dem Schuhmachermeister Köhle, zusammenzutreffen. Er hatte seit seinem vieljährigen Aufenthalt in Constantinopel daselbst noch nie einen Ulmer gesehen, und hatte mich daher viel zu fragen. Wir blieben lange bei einander in dem vorhin bezeichneten Kaffeehause sitzen. Der Anblick aber der zu hunderten mit Blitzesschnelle hin und

her fahrenden Kaik's (so heißen die kleinen schachtelartigen Barken Constantinopels) beim hellen Mondesscheine war mir ein wahrhaft zauberischer. Am Morgen des folgenden Tages, des

24. Augusts, wurde zunächst ein Gang nach dem Meidân, auf griechisch Hippodrom, d. i. Rennbahn, gemacht. Der Weg führte an der neuen prachtvollen Grabesmoschee des letzt verstorbenen Sultans vorbei, in welche wir, da es noch sehr früh am Tage und die Straße darum noch leer war, ungestört durch ein Gitterfenster hineinsehen konnten. Es befinden sich darin außer dem Grabmal des Sultans, das durch einen großen weißen Turban ausgezeichnet ist, auch die Grabmäler verschiedener Sultaninnen und kaiserlicher Prinzen. Die Form ist bei allen die eines hohen Sarges. Zwischen diesen Monumenten bewegten sich zwei grün beturbante Imame; sie hatten für die Seelen der hier Ruhenden zu beten. Auf die gegenüberliegende ältere Grabesmoschee warfen wir nur flüchtige Blicke.

Der Meidân — einer der historisch wichtigsten Plätze des Orients, denn er erinnert an die großartigen Rennspiele der Alten, an einen Justinian, einen Belisar, einen Chrysostomus — ist auch in seiner jetzigen, fast ganz Kunst-entblößten Gestalt noch imponirend. Seine Länge beträgt 250, seine Breite 150 Schritte. Die Monumente, die sich auf diesem Platze noch vorfinden, sind: 1) ein ägyptischer Obelisk, dessen Hieroglyphen-

schrift noch ziemlich gut erhalten ist; 2) eine niedrige, eherne, dreifach gewundene Säule, einst mit drei Köpfen versehen und angeblich die Trägerin des delphischen Dreifußes des Apollo. Diese Säule wurde mir von meinem Begleiter als Pestsäule bezeichnet; sie ist jetzt ganz mit Steinen angefüllt; 3) eine viereckige nach oben sich zuspitzende Säule, die Säule des Rennbahnzieles. Dieselbe ist aus einzelnen Steinen zusammengesetzt und in ihrem gegenwärtigen Zustand ganz schmucklos. Aber die Hauptzierde des Meidân ist die zu seiner linken Seite befindliche große Moschee des Ahmed — die Ahmedijeh — mit sechs hohen Minarets, gegenwärtig die Hauptmoschee Constantinopels, nach welcher jeder Festzug des Sultan gerichtet ist. An der andern Längenseite des Meidân stehen nicht eben unansehnliche, bunt aussehende Gebäude.

Vom Meidân gingen wir nach der in der Nähe befindlichen Aja Sophia, einst der ersten, herrlichsten Kirche der christlichen Welt. Sie ward bis auf die Spitze der Kuppel mit Gerüsten umstellt, da eine durchgreifende Reparatur vorgenommen werden sollte; die Bemühungen in das Innere einzudringen waren dießmal ganz vergeblich. Der Aja Sophia gegenüber, nach dem Marmora-Meer zu, besahen wir die kurz vorher gelegten Fundamente des neuen Universitätsgebäudes (oder, nach anderer Angabe, Polytechnikums) von großartigster Anlage. Auch zog eine, bei der Aja Sophia befindliche, prachtvolle Fontäne in chinesischer Form längere Zeit

unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Noch waren es zwei merkwürdige Denkmäler früherer Jahrhunderte, welche wir dieſen Morgen zu beſchauen gingen: die Ciſterne der 1001 Säulen, und die ſogenannte verbrannte, oder auch gebundene Säule. In jener ungeheuren, gerade nicht von 1001, wohl aber von mehreren hunderten von Säulen getragenen Ciſterne befindet ſich gegenwärtig eine Seidenſpinnerei. Auf der verbrannten, das heißt durch Feuersbrünſte ganz ſchwarz gewordenen, und durch Eiſen- (oder Kupfer-?)Ringe gebundene Säule ſoll einſtens eine Statue Conſtantin's geſtanden haben. Bei dem Rückweg nach Galata bedienten wir uns dießmal nicht der Brücke, ſondern eines Kaik's. Die Ueberfahrt koſtet einen halben Piaſter. Bei dieſen ſehr ſchmal gebauten, ſchnellfahrenden Boten hat man mit großer Sorgfalt einzuſteigen und dann ſich ſtets ſehr ruhig zu verhalten, wenn das Gleichgewicht nicht verloren gehen ſoll. Man ſitzt am ſicherſten, wenn man ſich auf den Boden des Bootes, die Füße ausſtreckend, ſetzt, was gewöhnlich geſchieht. Ein gewöhnliches Kaik faßt nicht mehr als, außer dem Kaikdſchi, d. i. Schiffer, drei Perſonen. Conſtantinopel ſoll 80,000 Kaike haben.

Eine zweite größere Kaikfahrt wurde am Nachmittage — dießmal mit dem Ulmer-Landsmann — unternommen. Wir ſchifften uns in Topchana — den an Galata gränzenden türkiſchen Stadttheil — ein, fuhren bis in die Nähe von Scutari, der aſiatiſchen Seite Conſtantinopels, und wendeten uns dann nach der Inſel

des ſogenannten Jungfern- oder Leanderthurms, den wir beſtiegen. Von hier aus ſchlugen wir die Richtung nach dem neuen kaiſerlichen Palaſt auf der europäiſchen Seite, welchem ein anderer auf der aſiatiſchen Seite entſpricht, ein, und landeten, nachdem wir jenen ſchönen, umfangreichen, aber nur hölzernen Palaſt, von unſerm Kaik aus, in angemeſſener Entfernung aber mit Muße betrachtet hatten, in Dolmabagdſche (d. i. Kürbißgärten). Es war dieß eine überaus köſtliche Fahrt, und die Koſten derſelben ſehr unbedeutend, fünf oder ſechs Piaſter. Von Dolmabagdſche aus ſtiegen wir, auf einer neu angelegten Straße, den Berg hinauf nach dem großen Campo, und begaben uns von da nach dem kleinen Campo zu dem Bierhaus der ſieben Schwaben. Auf der Höhe jenes Berges befindet ſich ein ſchöner Cypreſſenwald; von hier aus kann man unter anderm den neueſten, damals noch nicht ganz vollendeten, kaiſerlichen Palaſt, den erſten von Stein, ſehr gut ſehen. Bei den ſieben Schwaben trafen wir verſchiedene Deutſche, die meiſten aus dem Kaufmanns- und Handwerksſtande. Die Zahl der Deutſchen ſoll in den letzten Jahren auffallend zugenommen haben; es ſind, wie mir verſichert worden iſt, unter ihnen gegen 500 Proteſtanten. Als wir von Pera nach Galata heimzogen, war das Galathor längſt geſchloſſen, aber es wird immer auf Anklopfen — gegen eine beliebige, kleine Müheentſchädigung — alsbald geöffnet.

25. Auguſt. Der Morgen wurde zum guten Theil

mit Besuchmachen, z. B. bei Buchhändler Wick, Kunsthändler Braun, Dr. Mordtmann, hanseatischem Consul, hingebracht. Nachmittags begab ich mich, in Gesellschaft des östreichischen Gesandtschaftskaplans Golob, mit dem ich Tags zuvor erstmals zusammengetroffen war, und mit welchem dienstfertigsten Manne ich alle folgenden Tage meines Aufenthalts zu Constantinopel zusammen seyn durfte, nach Stambul, wo verschiedene Bazare, z. B. der Zwiebel- und Holzbazar, gemustert wurden. Wegen des Ramasan konnten wir in der türkischen Stadt nur mit Mühe den erwünschten Kaffee bekommen. Das türkische Bad, das wir gegen Abend — in Galata — nahmen, war dem in Damascus genommenen (vgl. S. 190) gegenüber von sehr untergeordneter Art. Als wir Abends nach Pera hinaufstiegen, ertönte Feuerlärm; Spritzenträger, je vier an einer Spritze, rannten alsbald, in großer Hast, den Berg hinauf; der Lärm war zum Glück damals ein blinder, oder es war gleich gelöscht worden. Daß in Constantinopel so viele Feuersbrünste vorkommen, kommt wohl zum großen Theil von dem Leichtsinn her, mit welchem man dort mit den glühenden, zum Anzünden der Pfeifen dienenden, Kohlen umgeht; häufig, wurde mir daselbst bemerkt, sollen auch Katzen die Brandstifterinnen seyn, dadurch daß sie den glühenden Kohlen zu nahe kommen und im Davonrennen dieselben in brennbare Stoffe schleudern. Daß aber die Brände zu Constantinopel in der Regel so weit um sich greifen, kommt nicht nur davon

her, daß die meiſten Häuſer ganz von Holz oder Brettern ſind, ſondern auch daher, daß die Straßen ſehr enge ſind, daß das Waſſer immer rar iſt und daß — bei der in Conſtantinopel herrſchenden Sprachenverwirrung — die Leute einander nicht verſtehen, ſo wie auch daher, daß, mit Ausnahme der Spritzenleute, Niemand ans Löſchen denkt, ſondern Jedermann nur an die Rettung ſeiner Mobilien. Der Löſchmannſchaft ſind keine Vorwürfe zu machen; ſie iſt gut organiſirt und thut ihre Schuldigkeit.

Am 26. Auguſt wurde nach verſchiedenen Kreuz- und Quergängen ein Beſuch im Kapuzinerkloſter von Pera gemacht. Da es eben Eſſenszeit war, wurde auch ich zur Mittagstafel freundlichſt eingeladen; derſelben ging nichts ab, als ein Tiſchtuch. Das Geſpräch wurde in italieniſcher Sprache geführt, den Hauptgegenſtand deſſelben bildeten die damaligen neuen Ereigniſſe von Rom; die ſechs oder ſieben Brüder des Kloſters erwieſen ſich ſämmtlich als hohe Verehrer Pius des Neunten und waren alle für ſeine Reformbeſtrebungen begeiſtert. Die Kirche des Kloſters iſt neu und ganz von Stein in gutem Geſchmack erbaut; die Ausſicht von dem Garten des Kloſters, der zwiſchen dem der franzöſiſchen und dem der ruſſiſchen Geſandtſchaft liegt, iſt wundervoll. Es iſt mir geſagt worden, daß der Prior der Kapuziner, der achtzigjährige Frater Paolo, ein Mann von ſehr ehrwürdigem Anſehen und größter Liebenswürdigkeit, und der Vorſteher des

türkiſchen Ordens der tanzenden Derwiſche, wenn ſie ſich begegnen, einander zu umarmen pflegen. Gewiß iſt, daß die Kapuziner Pera's ſehr tolerante Mönche und nichts weniger als Freunde der Jeſuiten ſind. Nach dem Eſſen trafen wir einen derſelben in einem italieniſchen Kaffeehauſe.

Zu dem Beſuche des Kapuzinerkloſters kam an dieſem Tage noch der des öſtreichiſchen Spitals, wo uns von einem Cholera-Todesfall erzählt wurde; hierauf der des armeniſchen, lateiniſchen und proteſtantiſchen Gottesackers auf dem großen Campo. Der erſtere iſt von bedeutendem Umfang, die Grabſteine deſſelben ſind ohne Ausnahme liegende; auf dem letzteren finden ſich Denkſteine mit deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Inſchriften; alle drei Friedhöfe ermangeln einer Umzäunung.

Der Abend wurde zu Topchana mitten im türkiſchen Ramasan's Geräuſch zugebracht. Es geht hier ungefähr wie bei unſern Jahrmärkten zu; es wimmelt namentlich von Süßigkeitsverkäufern. In dem großen, aber ganz ſchmuckloſen Kaffee am Landungsplatz von Topchana waren Hunderte von Kaffeetrinkern aus allen Nationen. Das Intereſſanteſte an dieſem Abend war mir aber die Betrachtung der Bildung oder Entſtehung der Lampenfigur zwiſchen den beiden Minaret's der ſchönen Ali Paſcha Moſchee. In der Bildung ſolcher Lampenfiguren, unter welchen die gewöhnlichſten die eines Halbmonds, des Namens Muhammed's, des Namens des regierenden Sultans u. dgl. ſind (es wird hiermit

jede Nacht gewechselt), beſitzen die Türken eine außerordentliche Geſchicklichkeit; ehe man ſich's verſieht, iſt eine ſolche Figur von an Schnüren zwiſchen zwei Minaret's hängenden Lampen fertig. Da aber während des Ramasan alle Moſcheen, deren es hundert große gibt, durch ſolche Lampenfiguren beleuchtet werden, iſt der Anblick Conſtantinopels in den Nächten des Ramasan ein wahrhaft zauberiſcher. Etwas ſehr Sehenswerthes in Topchana iſt auch die ſchöne, arabeskenreiche Fontäne der dortigen Artilleriekaſerne. Am Freitag

den 28. Auguſt wollte ich vor allen Dingen den, an den Freitagen und Dienſtagen ſtattfindenden, berühmten gottesdienſtlichen Tanz der tanzenden Derwiſche mit anſehen; aber in dem Kloſter dieſer Derwiſche erfuhr ich zu meinem Leidweſen, daß während des Ramasan bei Tag nicht getanzt wird. Dagegen durfte ich an dem Morgen dieſes Freitags einen Anblick genießen, den an Mannigfaltigkeit und Großartigkeit kein anderer überbieten kann. Wir hatten nämlich den Thurm von Galata (auch der dicke oder der Genueſerthurm genannt), den einen der zwei hohen Feuerthürme, die die ganze Umgegend beherrſchen, beſtiegen. Da ſahen wir ſo recht eigentlich hinein in das geſchäftige Treiben Galata's, und hinein in den viel bewegten, ſchönen Hafen Conſtantinopels; da lagen ſie im ſchönſten Kreis vor uns alle die herrlichen Kuppeln und Minaret's der unvergleichlichen Kaiſerſtadt, die tauſende und abermal tauſende ſeiner bunten Häuſer und die tauſende ſeiner ſchönen

Cypreſſen. Es lag vor uns der ganze Meeresarm des goldenen Hornes, an deſſen Spitze das eine Stunde im Umfang habende, mit Dutzenden von Kiosken verſehene alte Serail, jetzt die Wohnung für die kranken Frauen des Sultan, iſt, und an deſſen Ende die ſogenannten ſüßen Waſſer Europa's ſind; da lag vor uns das aſiatiſche Scutari mit ſeinen ſchönen grünen Bergeshöhen und, im Meere ſchwimmend, die einzig ſchöne Gruppe der Prinzeninſeln.

Ein anderer herrlicher Naturgenuß erwartete mich gegen Abend auf der Fahrt durch den Bosporus nach Bujukdere, die ich auf dem kleinen zierlichen Dampfſchiffe machte, das Mehemed Ali dem vorigen Sultan zum Geſchenk geſandt hatte. Der Ankerplatz dieſes Schiffes, wie aller türkiſchen Dampfſchiffe, deren täglich vier bis fünf theils nach Bujukdere, theils nach den Prinzeninſeln abgehen, iſt hart an der neuen Brücke, ſo daß man von dieſer aus vermittelſt einer Treppe auf das Schiff ſteigen kann. Andern Schiffen iſt dieſer Ankerplatz verwehrt. Die hauptſächlichſten Orte, die bei dieſer Fahrt berührt werden, ſind: Arnaudkoi, Bebek und Therapia. Zwiſchen den beiden letzten Orten iſt das Schloß von Europa, und demſelben gegenüber das Schloß von Aſien; in der Nähe des letztern, auf einer der ſchönſten Anhöhen, iſt ein Lieblingskiosk des vorigen Sultan. Bujukdere, der Sommeraufenthalt der meiſten europäiſchen Geſandten, ward nach zweiſtündiger Fahrt erreicht. Wir fanden daſelbſt durch Vermittlung

eines württembergiſchen Landsmannes, des Lehr- und Predigtamtskandidaten Jäck, die gaſtfreundlichſte Aufnahme in dem Hauſe des ruſſiſchen Geſandtſchaftsarztes Dr. Lippert, woſelbſt der genannte liebe Landsmann damals Hauslehrer war. Aber Bujukdere, das nichts von beſonderem Intereſſe darbietet, war nicht unſer Ziel, ſondern wir wollten nach dem ſchwarzen Meer. Es wurde daher früh Morgens des andern Tages,

am 28. Auguſt ein Kaik mit einem griechiſchen Fährmann beſtiegen. Daſſelbe bekam die vollſte Ladung die es ertragen kann — drei Mann —, indem ſich Landsmann Jäck an uns anſchloß. Anfangs war die Fahrt eine ganz angenehme, aber je mehr wir vorrückten, deſto bewegter wurde das Meer; unſer Schifflein ſchaukelte fürchterlich, und manche der brechenden Wellen ergoß ſich über uns. Wir verlangten darum mehrmal von dem Fährmann, daß er nach dem (europäiſchen) Ufer fahre, um uns dort auszuſetzen, aber vergeblich; er wollte uns durchaus nach dem ausgemachten Ziele bringen, und wiederholte ſtets, daß das Wetter ja gut ſey. Ich geſtehe, daß ich ſehr froh war, als dieſes Ziel, Fanaraki, oder wie es ausgeſprochen wird, Fanaraiki, am ſchwarzen Meer erreicht war. Wir brauchten dahin drei Stunden. Fanaraki, von Griechen bewohnt, hat einen ſchönen Leuchtthurm, den wir ſofort beſtiegen. Hierauf badeten wir uns in dem Meere. In einem griechiſchen Kaffeehaus fand der Leib was er bedurfte. Die Rückfahrt, nach der Mittagsſtunde angetreten, war ruhiger. Wir

erreichten Bujukdere in zwei Stunden, und hier erfreuten wir uns nicht wenig, an dem gaſtlichen Tiſche des Herrn L., der gemachten bedenklichen Fahrt nach dem ſchwarzen Meer. Aber nun galt es noch, da der Sonntag bevorſtand, nach Conſtantinopel zurückzukehren. Ein Dampfſchiff ging nicht; ein Kaik wollten wir heute nicht nochmals beſteigen; ſo entſchloſſen wir uns denn, den Landweg, und zwar zu Fuß, einzuſchlagen. Unter den ſchönen, ehrwürdigen Platanen Gottfrieds von Bouillon, woſelbſt wir unter anderm eine Kutſche voll vornehmer, in ihrer Kutſche ſpazieren ſitzender türkiſcher Frauen trafen, nahmen wir Abſchied von Bujukdere, nachdem wir vergeblich gehofft hatten, vielleicht hier noch mit dem berühmten „Fragmentiſten", den wir nicht zu Hauſe trafen, zuſammenzutreffen. Auf der Strecke von Bujukdere nach Therapia, woſelbſt auch ein paar Geſandte ihren Sommeraufenthalt haben, befindet ſich, hart am Meer hin, eine neue gute Fahrſtraße; ſie iſt offenbar aus Rückſicht auf die in genannten beiden Orten wohnenden Geſandten gebaut worden. Von Therapia an iſt der nähere Weg — in der Ebene — unfahrbar, oft kaum gangbar. Wir paſſirten mehrere ſchmutzige Dörfer; bei Arnaudkoi nahmen wir auf eine Strecke weit ein Kaik. Als wir bei dem neuen kaiſerlichen Palaſt, von deſſen hinterer Seite aus eine ſchöne eiſerne Brücke über die Straße nach den neu angelegten kaiſerlichen Gärten führt, angekommen waren, ſchien kein Sonnenlicht mehr, und das Licht des Mondes war

noch nicht aufgegangen, auch war nirgends eine Lampe zu ſehen, und wir ſelber waren ohne Laterne. Da konnte es nicht fehlen, daß, auch bei aller Vorſicht, alle Augenblicke auf einen Hund getreten wurde, die in dieſer Gegend beſonders zahlreich hauſen. Wie unangenehm und ängſtlich das war, brauche ich nicht erſt zu ſagen; doch ſchien es uns, als ob die Hunde immer faſt mehr erſchrocken wären, wenn ſie getreten wurden, als wir. Bei Dolmabagdſche trennten ſich meine beiden Begleiter von mir, indem ſie den Weg nach dem großen Campo, woſelbſt G. wohnte, einſchlugen. Ich wollte es verſuchen, mich durch Dolmabagdſche und Topchana durchzuſchlagen; aber als ich in erſtgenannter Vorſtadt, anſtatt der gehofften hellern Straßen, in immer dunklere, auch noch dazu hundevollere kam, ward es mir doch gar zu unheimlich; ich kehrte daher nach dem Landungsplatze von Dolmabagdſche zurück, um mich von da in einem Kaik nach dem mir bekannten Platze von Topchana bringen zu laſſen. Von hier aus hatte ich nur wenige Minuten nach meiner Wohnung in Galata. Die Entfernung von Bujukdere nach Galata beträgt wohl fünf Stunden. Auf den bewegten, unruhigen Tag folgte

am Sonntag den 29. Auguſt ein wahrer Ruhetag, deſſen ich ſehr bedurfte. Ich beſuchte an demſelben Vormittags einen deutſch-proteſtantiſchen Gottesdienſt, und verbrachte den Mittag in traulichen Geſprächen mit meinen neuen Conſtantinopolitaner Freunden. Zu nicht ge-

ringer Erbauung erhielt ich an dieſem Tage auch einen Brief erfreulichen Inhalts von meiner guten Gattin.

Ich könnte hier einige Bemerkungen über die kirchlichen Verhältniſſe der deutſchen Proteſtanten in Conſtantinopel beifügen; aber ich unterlaſſe es, da ich es anderwärts ſchon gethan habe und ich dieſen Ort nicht für den geeigneten halte, um dieſe Verhältniſſe offen und ganz nach der Wahrheit zu erörtern.

30. Auguſt. Die Hauptaufgabe an dem Morgen dieſes Tages ſollte eine Beſichtigung des Innern der Sophienkirche werden. Der oberſte mit der Reparatur der Kirche beauftragte Bauführer (vgl. S. 253), der Teſſiner Foſſati, hatte uns Tags zuvor verſprochen, daß er ſich zu einer beſtimmten Stunde dort einfinden werde, um uns in das Heiligthum dieſer Kirche zu führen. Aber wir warteten vergeblich auf ihn; wir verſuchten nun durch Geldanerbietungen bei verſchiedenen Unteraufſehern unſern Zweck zu erreichen; aber auch dieſes war vergeblich. Doch hinderte uns Niemand, in die äußeren Hallen zu treten und durch eine offene Thüre in das Innere hineinzuſehen; und das war ſchon hinreichend, um von höchſter Bewunderung ergriffen zu werden. Die Kuppel der Kirche gehört zu den größten, die es gibt, die Säulen in derſelben aber ſind wohl die prachtvollſten und merkwürdigſten, die man ſehen kann, denn ſie ſind aus den Hauptmonumenten des Orients zuſammengetragen. Die Arabesken, die durch die aufgeſtellten Gerüſte verdeckt waren, ſollen über alle Maßen ſchön ſeyn.

An der Wand einer Vorhalle waren Kreuzformen zu bemerken; sie werden aber nun wohl, bei der neuen Restauration, wieder sorgfältig übertüncht werden. * Bei dem dießmaligen Gang nach der Aja Sophia, der uns durch meist gute Straßen führte, waren wir an einer (in einem geringen, einem Türken zugehörigen Hause befindlichen) „heiligen" Quelle und an der „hohen Pforte" vorbeigekommen. Bei der erstern trafen wir viele griechische und armenische Frauen, ihre Kinder und zum Theil sich selber mit dem heiligen Wasser begießend; bei der letztern war es nicht sowohl die Höhe, als vielmehr der baufällige Zustand, worüber wir uns Gedanken machten; eine Ecke war bereits eingefallen. Auf dem Rückwege besuchten wir einen der großen feuerfesten Khan's von Stambul. Das Mittagsmahl wurde wieder bei den Kapuzinern eingenommen. Den Tagesschluß machte eine Sitzung in dem schön gelegenen Kaffeehause an der neuen Brücke, in Gesellschaft der württembergischen Landsleute.

31. August. In aller Früh wurde ein Kaik bestiegen, um eine Fahrt nach den sogenannten süßen Wassern Europa's zu machen. Es war dieß eine über alle Maßen reizende Morgenfahrt: denn um zu den süßen Wassern zu gelangen, muß man die ganze Länge des Meeresarmes des goldenen Hornes durchmessen. Eine

* Nach einer Mittheilung in der Beilage zur A. Z. vom 5. August 1849 wurde die Sophienkirche am 13. Juli 1849 feierlich wieder eröffnet. Die Gesammtausgaben für die Restauration sollen 7½ Millionen Piaster betragen haben.

ganz originelle Erſcheinung auf dieſer Fahrt war eine große, auf dem Meer ſchwimmende Gänſeheerde, die auf den Geflügelmarkt nach Stambul getrieben wurde. Der Treiber ſaß in einem Kaik, ſein Treibinſtrument war eine lange Stange, mit der er fort und fort in das Waſſer ſchlug. Das Dorf, bei dem wir nach einer ſtarken Stunde landeten, hatte ein ſchmuckes Anſehen; noch war etwa eine Stunde Wegs zurückzulegen, ehe das Feld der Quellen der ſüßen Waſſer erreicht war. Der Weg führte an mehreren großen, Cypreſſengeſchmückten Gottesäckern, an einer großen kaiſerlichen Ziegelbrennerei, an einer ditto Seilerei und an reichen Gärten und ſchönen Wieſen vorbei. Das Feld der Quellen der ſüßen Waſſer ſoll an den Freitagen viel von Türkinnen beſucht werden, um unter dem Schatten ſeiner ſchönen Bäume friſche Luft einzuathmen; heute war es ganz menſchenleer. Auf der Heimfahrt machten wir einen Abſtecher nach dem meiſt von Juden bewohnten Ort Haski, um einem daſelbſt wohnenden Tiſchler, Maier aus Raſtadt, einen Beſuch zu machen.

Mittags wurden in den Bazaren Stambul's verſchiedene Einkäufe gemacht; man wird hiebei ſtets von Juden, welche ſich als Unterhändler aufzudrängen ſuchen und die ſich hier den Fremden wie Kletten anhängen, in wahrhaft unausſtehlicher Weiſe verfolgt; ſie weichen nicht früher, als bis man die Brücke oder ein Kaik erreicht hat.

Abends wurde, um einer Sonntags zuvor erhaltenen Einladung von Prediger Schauffler Folge zu leiſten,

eine Fahrt nach dem eine gute Stunde entfernten Bebek gemacht. Auf dieser Fahrt begegnete uns der Großherr in einem von 24 Ruderern geführten Kaik. Ich könnte aber nicht sagen, daß ich sein Angesicht gesehen. Wer daher gern wissen möchte, wie der Sultan aussieht, den muß ich auf die von dem „Fragmentisten" in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung von 1847 Nr. 308 (in dem Artikel „das Diplomatengastmahl auf Halber-Pascha") hierüber gegebene Mittheilung verweisen. Da der Tag meiner Abreise nahe gekommen, mußte ich das freundliche Bebek, in welchem die amerikanischen Missionare ihren Sommeraufenthalt haben, schon den andern Morgen

den 1. September wieder verlassen. Der größere Theil dieses Tages ging mit Zurüstungen zur Abreise und mit Abschiedsbesuchen dahin. Auch wurde an diesem Tage nochmals ein Gang nach dem protestantischen Gottesacker gemacht, und zwar dießmal, um einem der zwei jungen Schweizer, mit denen ich am 13. April von Triest aus nach dem Orient abgefahren war, das letzte Geleit zu geben. Derselbe war nur ein paar Tage krank gewesen. Für mich hatte dieser Todesfall etwas tief Erschütterndes. Und als ich an dem noch offenen Grabe erfuhr, daß auch der zweite jener Schweizer vierzehn Tage zuvor in Smyrna sein Grab gefunden habe: da wurde ich wie noch nie von dem Gedanken an des Lebens Hinfälligkeit ergriffen, und konnte ich nur unter Seufzen aufs Neue mein Leben dem empfehlen, der allein im Stande ist, es zu erhalten.

Es mögen hier noch ein paar allgemeine Bemerkungen über Conſtantinopel Platz finden. In Conſtantinopel, der prachtvollſt gelegenen Stadt, mit wenigſtens 700,000 Einwohnern, iſt deſſen, was das Leben ſchwer und unangenehm macht, über die Maßen viel. Man denke an die häufigen Ausbrüche der Peſt und der Cholera, an die zahlloſen, zerſtörenden Feuersbrünſte, an die Unzahl der Straßenhunde, an die unaustilgbare Maſſe der Hauswanzen, an den Mangel guten Waſſers: und man wird ſagen müſſen, daß vielleicht keine Stadt ſo viele Lebensplagen in ſich vereinige. Auch iſt der Aufenthalt in Conſtantinopel ein ſehr koſtſpieliger. In allen beſſern Gaſthöfen zahlt man per Tag, man mag beim Eſſen erſcheinen oder nicht, zwei ſpaniſche Thaler; in den franzöſiſchen Reſtaurationen Pera's ißt man um theures Geld ſchlecht; in den griechiſchen Reſtaurationen Galata's iſt es viel billiger, aber die Reinlichkeit pflegt hier nicht groß zu ſeyn. Die Wohnungen ſind über alle Maßen theuer; die einfachſte koſtet jährlich 2000 Piaſter, Familienwohnungen koſten 8000 bis 10,000 Piaſter jährliche Miethe.

Ich habe vorhin die Straßenhunde unter den Plagen Conſtantinopels aufgeführt; das ſind ſie gewiß für den Franken, bis daß er gelernt hat, über dieſelben hinwegzuſehen und hinwegzuſchreiten; aber dieſe Hunde ſind auch eine Wohlthat Conſtantinopels, indem — in Ermangelung anderer polizeilicher Anſtalten — ſie dafür ſorgen, die Straßen von den auf dieſelben geworfenen

Dingen zu reinigen. Dieſes Geſchäft wird von ihnen bei der Nacht beſorgt, während ſie den Tag über ganz ruhig in den Straßen zu ſchlafen pflegen. Bekannt iſt, daß jeder Hund ſein eigen Quartier hat, das er nicht überſchreiten darf, ohne von den Hunden des fremden Quartiers aufs feindſeligſte behandelt zu werden; wie ſehr ſie ſich aber unter einander bekriegen, iſt daraus zu erſehen, daß faſt keiner iſt, der nicht zerriſſene Ohren hätte. An gewiſſen Plätzen, z. B. bei der neuen Artilleriekaſerne, gibt es Hunde, welche aus frommen Stiftungen gefüttert werden. Die meiſten gehören zur Race der Schäferhunde. Eine ſehr gute Eigenſchaft von ihnen iſt, daß ſie, auch wenn ſie getreten werden, nicht beißen; aber bei Nacht ihnen in Weg zu kommen, wo ſie in ihrem Geſchäft ſind, ſoll gefährlich ſeyn. Noch iſt zu bemerken, daß die Hundswuth in Conſtantinopel etwas Unerhörtes iſt; ſie ſcheint alſo nicht durch große Hitze hervorgerufen zu werden.

Daß in großen Städten, namentlich Seeſtädten, großes Geſindel zuſammen zu kommen pflegt, iſt bekannt; vielleicht aber iſt es in dieſer Hinſicht nirgends ärger als in Conſtantinopel. So bekommt z. B. Conſtantinopel, wie ein ſeit Jahren daſelbſt wohnender Beamter mir geſagt hat, faſt alle von ihrer Heimathinſel wegen Verbrechen fortgejagte Malteſer. Ebenſo pflegen ſich die wegen Raubs und Meuchelmords verfolgten Griechen hieher zu wenden, um hier ihr Handwerk fortzuſetzen. Ein ſolcher Grieche hatte während meiner Anweſenheit

in einer benachbarten Straße meiner Wohnung einen Ruſſen ermordet. In Conſtantinopel kann man vielleicht auch die meiſten und großartigſten Aventuriers treffen. Ich habe ein paar merkwürdige Exemplare dieſer Art, von deutſcher Abkunft, kennen gelernt.

Daß die Zahl der deutſchen Arbeiter in Conſtantinopel immer mehr zunehme, habe ich bereits oben geſagt. Mehrere derſelben verſicherten mich, daß ſie viel verdienen; aber es herrſcht doch unter ihnen ein unbefriedigter Sinn, es fehlt den meiſten an allem und jedem Haltpunkt, ſie ſind wie Schafe ohne einen Hirten. Da ließe ſich ein vielverſprechender Wirkungskreis eröffnen. Nun ich will hoffen, daß bald in mehr als einer Hinſicht Conſtantinopel dem deutſchen Bewußtſeyn näher rücken werde.

Was die türkiſchen Einwohner betrifft, ſo will ich bloß der Curioſität gedenken, daß die Türkinnen anfangen, ſich franzöſiſcher Sonnenſchirme zu bedienen. Im Uebrigen aber ſind die Türkinnen bis jetzt noch ganz orientaliſch gekleidet, was ihnen, ihren europäiſch gekleideten Männern gegenüber, wirklich zum Ruhm gereicht. Zum Unterſchied von den arabiſchen Muhammedanerinnen haben die türkiſchen nur die Hälfte des Geſichts verſchleiert; und ſtatt der großen weißen Umwerftücher der Araberinnen haben die Türkinnen Conſtantinopels einfärbige Mäntel. Alle türkiſchen Frauen, die ich ſah, ſahen ſehr bleich und wenig lebhaft aus; die vornehmen fahren in Kutſchen, an deren Seite Diener laufen.

21.

Die Heimfahrt.

Schnell war der zwölfte und letzte Tag meines Aufenthalts in Conſtantinopel — der 2. September — herangekommen. Es wäre noch Vieles zu ſehen, noch mancher intereſſante Ausflug zu machen geweſen; auch wäre es intereſſant geweſen, den auf den Faſtenmonat des Ramasan folgenden Bairâmsfeſten anzuwohnen; aber es mußte geſchieden ſeyn, und ich hatte ja des Schönen und Guten viel genoſſen gehabt. Durch eine eigene Fügung war es abermals — zum drittenmal — der Mahmudijeh, der mich über die Wogen des Meeres tragen ſollte. Es fand ſich dießmal eine ausgeſuchte Geſellſchaft auf demſelben ein: einer der Directoren der Lloydgeſellſchaft, der Hauptſekretär derſelben, ein Kaufmann aus Augsburg, ein anderer aus Böhmen, ein Profeſſor aus Schottland, ein Bibliothekar aus Paris u. ſ. w. Das Verdeck war nicht ſtark beſetzt; die auffallendſten Figuren auf demſelben waren: ſieben Mann aus Bokhara. Am 4. September bald nach Sonnenaufgang war Smyrna, am 5., um die Nachmittagsſtunde, Syra erreicht. Hier bekamen wir eine ganze Menagerie — darunter war ein Löwe, zwei Hyänen, eine Antilope — auf's Schiff. Ihr Beſitzer war ein Deutſcher, ſeines Handwerks früher Kunſtreiter; er hatte ſich dieſe Menagerie in Aegypten geholt. Syra, wo bis

zum andern Abend gehalten wurde, indem ſehr viele Frachtgüter zu verladen waren, bot nach Einbruch der Nacht, als die Lichter angezündet waren, einen bewundernswürdigen Anblick. Vor Corfu wurden wir mit einer ſanftönenden Nachtmuſik überraſcht. An der gegenüberliegenden albaneſiſchen Küſte lagen türkiſche Kriegsſchiffe, welche dieſelbe blockirten. Am 11. September liefen wir, kurz vor Sonnenuntergang, in den Hafen von Pola ein. Es war dieß ein kleiner Abſtecher, den wir der zuvorkommenden Güte des mitfahrenden Directors Herrn v. L. zu verdanken hatten. In Pola hatte ich aber nicht bloß das berühmte römiſche Amphitheater, ſondern auch die öſtreichiſche Kriegsflotte zu bewundern, der nun vielleicht bald eine ernſte, wichtige Beſtimmung werden wird. Während der Nacht auf den 12. September ward Trieſt erreicht; aber die Ausſchiffung konnte, wegen der Quarantäne-Förmlichkeiten und Viſitation des Gepäcks, erſt um acht Uhr erfolgen. Sie fand unter dem herrlichſten Glockengeläute Statt: denn es war Sonntag Morgen; die Gefühle, die mich hiebei durchdrangen, laſſen ſich nicht beſchreiben. Die Fahrt von Conſtantinopel nach Trieſt dauerte zehn Tage. Die Fahrpreiſe für dieſe Strecke betragen

auf dem erſten Platz 100
auf dem zweiten Platz 75
auf dem dritten Platz 50

} Gulden Münz. (= 1 fl. 12 kr. rhein.)

Die Quarantäne ward auf dem Schiffe erſtanden. Die ganze Laſt derſelben beſtand darin, daß man faſt

jeden Tag den Koffer zu öffnen hatte, um frische Luft in denselben zu bringen.

Ich war kaum im damaligen Hôtel Metternich (nun Hôtel national) angelangt, als einer meiner Triestiner Freunde, der liebenswürdige, gefällige Böhringer aus Stuttgart, mich in seinem und anderer Freunde Namen zu begrüßen kam. Wir gingen dann zusammen nach der protestantischen Kirche; und ich war sehr glücklich, daß, wie in Jerusalem, so hier, am erreichten ersten Ziel des Abendlandes wie an dem des Morgenlandes, mein erster Gang der nach der Kirche seyn durfte. Nachmittags stiegen wir nach Opschena hinauf, um die treffliche Familie K., die damals dort wohnte, aufzusuchen.

Nachdem ich vier höchst erquickliche Tage im Umgang mir sehr theuer gewordener Landsleute in dem freundlichen und eleganten Triest, das in seinem Innern gegen das Innere von Constantinopel absticht wie der Tag gegen die Nacht, zugebracht hatte, begab ich mich in der Nacht des 15. auf den 16. September auf demselben Dampfschiff, das mich vor sechs Monaten nach Triest gebracht hatte, dem Arciduca Federico, nach Venedig, um daselbst der großen italienischen Gelehrten-Versammlung anzuwohnen. Bei dieser Versammlung hatten sich nicht wenige Deutsche eingefunden, und ich durfte manche hochinteressante Bekanntschaft machen. In der geographisch-archäologischen Section waren z. B. Ritter von Berlin und Neumann von München. Von den in jenen Tagen in Venedig stattgehabten Festlichkeiten will

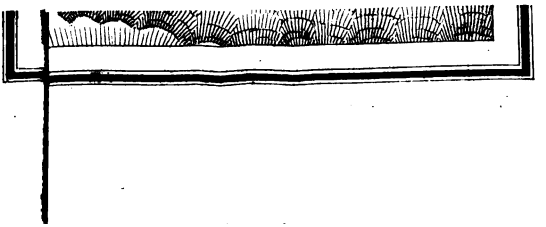
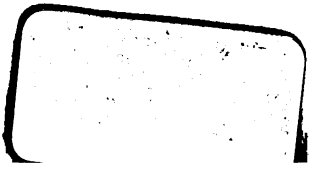
ich bloß der großartigen Wettruderfestlichkeit, der Regatta, auf dem großen Kanal Erwähnung thun, wobei fast alle die 5000 Gondeln Venedigs in Bewegung gesetzt waren. Bei einer solchen Regatta erhält der erste Sieger 400 Zwanziger, der vierte und letzte aber ein junges Schweinchen. Am 20. September fuhr ich wieder — nach bedeutenden Duane-Plackereien — über die Lagunen mit dem schnellfahrenden Dampfroß. Von Vicenza an ging es im Eilwagen weiter. Das schöne Mailand, wo ich den 21. September Abends ankam, konnte mich nicht länger fesseln, als bis zum Abgang der nächsten Post, welcher am folgenden Morgen um eilf Uhr Statt hatte. Gegen Abend war ich in Como, dem schönst gelegenen Orte, den ich gesehen. In Chiasso kam ich aus dem italienischen Wagen in einen Schweizer-Wagen. Am 23. Morgens war ich am Fuß des St. Gotthardt; in drei Stunden ward die Spitze desselben erreicht; den Berg hinab und über die Teufelsbrücke ging es im schnellsten Trab, so daß wir schon Abends fünf Uhr in Altdorf ankamen. Die Straße über den St. Gotthard erschien mir als ein wahres Wunderwerk. Von Fiora oder Flüeln aus brachte uns beim schönsten Mondschein ein Dampfschiff über den romantischen Vierwaldstätter-See nach Luzern. Eine Stunde darauf ging's im Eilwagen weiter nach Basel, das am andern Morgen, den 24. September um acht Uhr — von Mailand aus also in 44 Stunden — erreicht wurde. Ich schlug den Weg nach Basel ein, um dort mit Jerusalems-

Freunden zusammen zu kommen, und weil die Versammlung der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten auf das Ende des Monats September dahin ausgeschrieben war. In Basel folgte eine herzliche Begrüßung der andern. Hier war es auch, wo ich — am 27. September — die treue, sich selbst verläugnende Gattin wieder begrüßen durfte. Der 27. September — meines Königs Geburtstag — wurde mir so zu einem doppelten Fest. Am 3. October hielten wir, hochbeglückt und den Herrn preisend aus des Herzens Grund, unsern Einzug in die durch freundliche Hände geschmückte, heimathliche Behausung.

Zusatz zu Seite 141.

In dem III. Bande der Zeitschrift der D. M. G., S. 349 f. theilt Prof. Rödiger aus den vorläufigen Mittheilungen des Lieut. Lynch über den Jordan und das todte Meer noch folgendes mit:

„Wegen der am obern Theil des Flusses so außerordentlich zahlreichen Windungen und gefährlichen Fälle ging Fahrt und Vermessung so langsam, daß man in zwei Tagen nur 12 engl. Meilen vorrückte, und erst am 18. Mai [die Expedition begann im April] bei der Badestelle der Pilger, Jericho gegenüber, ankam. Die Ufer sind überall anmuthig und üppig bewachsen, das Wasser des Flusses ist süß, klar und frisch. Der Windungen sind so viele, daß sich die Länge des Flusses zwischen den beiden Seen zu der geraden Entfernung wie 200 zu 60 verhält; man zählte nicht weniger als 27 stärkere Fälle. Bei der Einfahrt ins todte Meer hatte man noch einige hundert Ellen weit das süße Wasser des einmündenden Flusses,

das Waſſer des See's war geruchlos, aber von bitterem, ſalzigem und widrigem Geſchmack. Am erſten Tage ging der See in Folge eines friſchen Windes hoch, und der ſpritzende Schaum ließ eine Salzkruſte auf Geſicht und Kleidern zurück. Auf der Haut verurſachte das Waſſer eine prickelnde Empfindung; den Augen that es ſehr wehe. Bei dem plötzlichen Einhalten des Windes kam das ſchwere Waſſer ſchnell wieder zur Ruhe. Lieut. Lynch erwähnt auch der ſehr häufigen und plötzlichen Veränderung des Wetters auf und an dem See. Die Einſtrömung des Mödſchib und der warmen Quellen von dem öſtlichen Ufer her war ſehr merkbar. Am ſüdlichen, einen Sumpf bildenden Ufer war das Waſſer ſehr flach, $^1/_2$ engl. Meile in den See hinein nur ſechs Zoll tief, auf etwa ein Viertheil ſeiner ganzen Länge nur drei Faden oder 18 engl. Fuß. Dagegen war im nördlichen Theile die größte Tiefe 218 Faden oder 1308 Fuß. Es ergab ſich, daß der Boden des See's zwei geſunkene Ebenen ausmacht, die nördliche, größere, tief liegende, durchſchnitten von einer ſchmalen Einſenkung, deren Enden der Richtung des auslaufenden Jordanthales auf der einen und dem Wadi el Dſcheib auf der andern Seite entſprechen, und die ſüdliche, viel flacher liegende (letztere alſo wohl, fügt Rödiger bei, die Ebene Siddim mit den untergegangenen Städten?). An der Küſte der in den See hineinragenden Halbinſel und der gegenüber liegenden Weſtküſte will Lieut. Lynch ſichtliche Spuren von Riffen bemerkt haben. An den Ufern gibt es Vögel und Inſekten, auf dem See wurden Enten geſehen, aber in dem Waſſer war nichts Lebendiges zu entdecken. Die höchſte Stelle des Weſtufers iſt mehr als 1000 Fuß über dem See. Auch das Niveau des Seeſpiegels wurde ſorgfältig gemeſſen, doch ſind die Reſultate noch nicht veröffentlicht."

Druck der J. B. Metzler'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart.